

ANDREAS FINCKE (HG.)

Woran glaubt, wer nicht glaubt?

Lebens- und Weltbilder von
Freidenkern, Konfessionslosen und
Atheisten in Selbstaussagen



Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen

Vorwort	3
Andreas Fincke Die plurale Welt der Konfessionslosen	5
LEBENS- UND WELTBILDER IN SELBSTAUSSAGEN	
Horst Groschopp Wie humanistisch ist das säkulare Spektrum? Von den „Dissidenten“ zur „dritten Konfession“	15
Klaus Hartmann „West“- und „Ost“-Freidenker – Gemeinsamkeiten, Unterschiede	28
Volker Mueller Was haben freigeistige Vereinigungen im DFW gemeinsam? Gegenwärtige Tendenzen und Probleme der organisierten freigeistigen Bewegung in Deutschland	37
Renate Bauer Der Platz der Freien Religion in der postmodernen Gesellschaft	45
Jörg Albertz Die Freie Akademie Was will und was kann sie zum gesellschaftlichen Diskurs beitragen?	54
Rudolf Ladwig Was diskutieren Atheisten?	61

Michael Schmidt-Salomon Die „neue Leichtigkeit des Seins“ oder: Der Genuss des freien Denkens	69
Rainer Thiel Kirche, Christen, Freidenker	78
Rolf Dreier / Konny G. Neumann / Werner Riedel Wie hält es die Jugendweihe Deutschland e.V. mit Religion und Weltanschauung?	85
Gita Neumann Warum ist Sterbehilfe humanistisch?	96
Frieder Otto Wolf In his hands he's got the whole world? Wie können wir die Welt und das Leben sehen, ohne auf höhere Wesen zu vertrauen?	109
ZU DEN AUTOREN	119

Vorwort

Mit dem vorliegenden Heft betritt die Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) Neuland. Erstmals haben wir Vertreter der profiliertesten Verbände bzw. Organisationen von Freidenkern, Konfessionslosen und Atheisten um authentische Wortmeldungen gebeten. Groß ist die Sprachlosigkeit zwischen den Kirchen und den Kirchenkritikern. Weil aber inzwischen etwa jeder dritte Bundesbürger keiner Kirche oder Religionsgemeinschaft mehr angehört, müssen auch die Kirchen neu fragen, welche Werte diesen Menschen wichtig sind bzw. woran denn nun glaubt, wer „nicht glaubt“.

Ich danke den beteiligten Organisationen für ihre Unterstützung und den Autoren für ihre Bereitschaft und Offenheit, mit der sie auf unser Projekt eingegangen sind.

*Andreas Fincke
Berlin, im Sommer 2004*

Die plurale Welt der Konfessionslosen

Es gibt sie nicht: „die“ Atheisten oder auch „die“ Konfessionslosen. Wir finden vielmehr im Spektrum der „Freigeister“ eine breite Palette unterschiedlicher Positionen. Erste Schwierigkeiten entstehen bereits bei dem Versuch, einen einheitlichen Begriff für die in Rede stehende Geisteshaltung zu finden: Sind es nun Kirchenkritiker, Freidenker, Konfessionslose, Atheisten oder gar Leute, denen „nichts heilig“ ist?

Der Begriff „Kirchenkritiker“ trifft es nicht: Kirchenkritik findet man auch in religiösen Kreisen, und die Kritik an der Institution Kirche gehört zu den Essentials christlicher Existenz. So spielt im Alten Testament die Kultkritik eine zentrale Rolle und die Kirchen der Reformation haben ihre Wurzeln in der Kritik an der damals vorfindlichen Kirche – *ecclesia semper reformanda* – die Kirche als stets zu reformierende Kirche.

Auch der Begriff „Freidenker“ überzeugt nicht, weil er das breite Spektrum auf einen zwar wichtigen, aber dennoch einseitigen Traditionszweig festlegt. Der Begriff „Atheisten“ beschreibt schließlich das Phänomen nur ungenau und dass unseren Gesprächspartnern „nichts heilig“ wäre, widerlegen ihre engagierten Antworten: Binnen weniger Tage hatten sich die beteiligten Autoren zur Mitarbeit erklärt, waren bereit, Auskunft zu geben über das, was ihnen wichtig und wert ist, was ihre Sicht der Dinge ausmacht.

Auf dem Ökumenischen Kirchentag in Berlin 2003 fand ein vielbeachtetes Forum zum Thema „Ich glaub nix – mir fehlt nix“ statt. Einige der eingeladenen Gäste von HVD und PDS waren über die vom Vorbereitungsausschuss gewählte und in der Tat recht legere Formulierung verärgert. Denn mit der Formulierung könnte man zweierlei assoziieren: Mir fehlt was – ich bin aber dennoch glücklich. Und: Wer nicht glaubt, ist irgendwie ein defizitäres Wesen. Deshalb ist auch die Rede von den „Konfessionslosen“ schwierig, weil sie eine weltanschauliche Position über die Abwesenheit von etwas beschreibt. Neutraler wäre die Bezeichnung „konfessionsfrei“, denn das verbindet unsere Gesprächspartner tatsächlich miteinander: Sie gehören keiner der großen Kirchen an und werden auf die Frage nach ihrer Konfession „ohne“ antworten.

Wir eröffnen unsere Dokumentation mit einem Beitrag von *Horst Groschopp*. Der Autor ist Bundesvorsitzender des Humanistischen Verbandes Deutschlands (HVD) und Direktor der 1997 gegründeten Humanistischen Akademie

des HVD. Obwohl Groschopp damit die jüngste der hier repräsentierten Organisationen vertritt, haben wir seinen Beitrag zum Thema „Wie humanistisch ist das säkulare Spektrum?“ an den Anfang gestellt, weil er besonders pointiert in unsere Problemstellung einführt: Er fragt eingangs nach den Gemeinsamkeiten der Konfessionsfreien, die er weniger auf Organisationen festgelegt sehen will als vielmehr auf ein soziales Spektrum. Dieser Schritt hat eine gewisse Plausibilität, verfolgt jedoch auch ein strategisches Ziel. Indem man die Konfessionsfreien als Milieus beschreibt, umgeht man die Frage nach der Zahl der Mitglieder in den einzelnen Verbänden. Die Mitgliederzahlen sind auffällig gering: So gehören dem HVD bundesweit lediglich etwa 10 000 Personen an – er ist damit zwar immer noch die mitgliedstärkste Organisation der Konfessionsfreien, aber gemessen an anderen Weltanschauungsverbänden bzw. an den Kirchen recht klein. Dennoch sollte man ihn in der politischen Diskussion nicht unterschätzen. Seit der HVD Anfang 1993 gegründet wurde, hat er ein klares Profil entwickelt und eine beachtliche Wirkung entfalten können.¹ Wenn die Anzeichen nicht trügen, dann dürfte der HVD frischen Wind in das Spektrum der Konfessionsfreien bringen – und damit eine gewisse Lethargie, die sich dort seit den 1970er Jahren breit gemacht hatte, vertreiben. Groschopp deutet das an, indem er über die Unterschiede zwischen ostdeutsch und westdeutsch sozialisierten Konfessionslosen nachdenkt (S. 16). Eine hoch interessante Frage, die auch die Kirchen genauer bedenken sollten! Denn es ist ein großer Unterschied, ob jemand sich bewusst von der Kirche und dem Glauben gelöst hat, oder ob er in einer Familie aufgewachsen ist, die schon über mehrere Generationen keinerlei Verhältnis zur Religion und zu Gott hat. Interessant ist in diesem Zusammenhang die (leider zutreffende) Bemerkung des Autors, dass die ursprünglich von den Freidenkern betriebene substantielle Kirchen- und Religionskritik heute mitunter von den Theologen selbst ausgeübt wird.² Im Weiteren beschreibt Groschopp die Positionskorrektur („Wandel in der strategischen Orientierung“), mit der der HVD sich bewusst von traditionellen Freidenkerpositionen entfernt: weg von der freidenkerischen Kirchen- und Religionskritik, hin zu einem Selbstverständnis als Repräsentant der Konfessionslosen. Zu erreichen sind deren disparate Milieus nach seiner Meinung nur, indem der HVD sich als Kulturorganisation präsentiert. Aus der Distanz fällt einem dazu das Stichwort „Kirche der Konfessionslosen“ ein, auch wenn man das beim HVD nicht gern hört.

¹ Vgl. dazu genauer: Andreas Fincke, Freidenker – Freigeister – Freireligiöse. Kirchenkritische Organisationen in Deutschland seit 1989, EZW-Text 162, Berlin 2002.

² Man denke (nicht nur!) an die Publikationen von Prof. Gerd Lüdemann.

Für den zweiten Beitrag haben wir mit *Klaus Hartmann* den Präsidenten der Weltunion der Freidenker und zugleich Bundesvorsitzenden des Deutschen Freidenker-Verbandes (DFV) gewinnen können. Er repräsentiert somit einen der traditionsreichsten Verbände dieses Spektrums. Hartmann hat sich in seinen Ausführungen nicht auf unser vorgeschlagenes Thema – Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Freidenker „Ost“ und „West“ – festlegen lassen. Für ihn sind die Freidenker eine sozialistische Bewegung, die kein „oben“ und „unten“ kennt und an Ost-West-Diskussionen nicht interessiert ist. So blickt der Beitrag in die Geschichte nach 1945 zurück und beschreibt den schwierigen Neuanfang der Arbeit aus der Sicht des DFV. Bemerkenswert ist Hartmanns Darstellung und Deutung in Bezug auf die Gründung der DDR-Freidenker 1988/89, bei der es nicht leicht fällt, diese unwidersprochen stehen zu lassen: Es gibt viele Hinweise auf eine Beteiligung des Ministeriums für Staatssicherheit bei der Gründung der Organisation; viel mehr als die von Hartmann eingeräumten „Liebesdienste“. Wie dem auch sei: Wir hatten den DFV um ein Papier gebeten und nehmen dieses so zur Kenntnis.

Interessant ist der Hinweis, dass die vormaligen Westberliner Freidenker die Stasi-Vorwürfe gegen die DDR-Freidenker instrumentalisiert hätten, um den „dann führerlosen Verband“ in den HVD einzuverleiben. Wir können die Berechtigung eines solchen Vorwurfs nicht verifizieren. Er macht aber deutlich, dass es im Umfeld der Gründung des HVD Anfang 1993 in Berlin beachtliche Spannungen im Spektrum der organisierten Konfessionslosen gab.

Bezeichnend für die Sicht des DFV ist auch der Ausblick, mit dem der Text endet: Nie wieder Faschismus, nie wieder Krieg! Erinnert wird in diesem Zusammenhang an die „NATO-Aggression“ zur „Zerstörung Jugoslawiens“. Der DFV engagiert sich seit einiger Zeit für den früheren jugoslawischen Präsident Slobodan Milosevic. Dieser muss sich bekanntlich vor dem UN-Kriegsverbrechertribunal in Den Haag verantworten. Ihm wird vorgeworfen, für den Tod von 900 Kosovo-Albanern, von Hunderten Kroaten und für die Vertreibung von etwa einer Million Zivilisten verantwortlich zu sein. Die Anklage geht auch von einer Mitverantwortung Milosevic' für das Massaker von Srebrenica aus. Inzwischen hat sich ein „Internationales Komitee zur Verteidigung von Slobodan Milosevic“ gegründet, dessen deutsche Sektion von Klaus Hartmann geleitet wird. Als Carla Del Ponte, Chefanklägerin am UN-Kriegsverbrechertribunal für das ehemalige Jugoslawien, im Juni 2002 in Münster mit dem „Westfälischen Friedenspreis“ ausgezeichnet wurde, hatten die Milosevic-Verteidiger zu einer Gegendemonstration aufgerufen. Sie warfen der Preisträgerin vor, „diejenigen zu kriminalisieren, die zu Opfern wurden, als die NATO-Mächte die Bundesrepublik Jugoslawien in Stücke schlugen, in-

dem sie ... einen verbrecherischen Angriffskrieg führten“. Es darf bezweifelt werden, ob diese Geschichtsinterpretation zutreffend ist und ob man mit dieser Deutung den gegenwärtigen (welt-)politischen Herausforderungen gerecht wird. Dem Beobachter drängt sich angesichts derartiger Positionen die Frage auf, ob die politische Bedeutungslosigkeit der Deutschen Freidenker wohl auch etwas mit solchen Allianzen zu tun hat.³

Den Präsidenten des Dachverbandes Freier Weltanschauungsgemeinschaften (DFW), *Volker Mueller*, haben wir um einen Text gebeten, der nach den Gemeinsamkeiten der Organisationen fragt, die im Dachverband vertreten sind, denn diese sind unterschiedlicher als man erwartet. So findet sich mit dem Bund Freireligiöser Gemeinden eine Gemeinschaft, die man – im weiteren Sinne – als Religionsgemeinschaft beschreiben muss, und zugleich gehört dem DFW ein so bekannter kirchen- und religionskritischer Verband wie der Bund für Geistesfreiheit (bfg) an. Daraus ergeben sich Spannungen: So erheben beispielsweise einige der freireligiösen Gemeinden von ihren Mitgliedern eine Art „Kirchensteuer“, während der genannte bfg für die Abschaffung jeglicher Kirchensteuer kämpft. Ebenso widersprüchlich ist, dass der bfg sich einerseits für die Abschaffung des Status einer „Körperschaft des öffentlichen Rechts“ engagiert, selbst aber Körperschaft ist und damit in die Öffentlichkeitsarbeit geht.

Mueller wendet sich in seinen Ausführungen aktuellen politischen Fragen zu und beschreibt die Position des DFW zum Beispiel in der Diskussion um eine europäische Verfassung, im Brandenburger Streit um Religionsunterricht bzw. um das Schulfach „Lebensgestaltung/Ethik/Religionskunde“ (LER) usw. Diese Akzentsetzung zeigt, dass Mueller den traditionell eher stillen und in politischer Hinsicht zurückhaltenden Dachverband neu profilieren möchte. Dabei spielt zweifellos die ostdeutsche Perspektive eine besondere Rolle. Mueller ist ostdeutsch sozialisiert, lebt in Brandenburg und betrachtet die massive Entkirchlichung in diesem Bundesland als Rückenwind für seine politischen Ideen.

Es schließt ein Beitrag von *Renate Bauer*, seit vielen Jahren Landessprecherin der Freireligiösen Landesgemeinde in der Pfalz, an. Sie aufzufordern lag nahe, weil die Freireligiösen die größte Mitgliedsorganisation im Dachverband Freier Weltanschauungsgemeinschaften (DFW) bilden. Die historischen Wurzeln der Freireligiösen Gemeinden reichen bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts. Heute leben die etwa 40 000 Freireligiösen in Deutschland eher unauffällig. Wir haben deshalb die Landessprecherin um Auskunft gebeten, wo

³ Vgl. dazu auch: Andreas Fincke, Seltsame Allianzen, in: *Materialdienst der EZW* 9/2002, 277f.

sie den Platz der Freireligiösen in der postmodernen Gesellschaft sieht. Nach einem Blick in die Geschichte unterstreicht die Autorin den Gemeinschaftscharakter ihrer Organisation und beschreibt deren Handlungsfelder, die vornehmlich in der Hilfe zur Lebensgestaltung angesiedelt sind.

Mit *Jörg Albertz* als Präsident der Freien Akademie kommt ein Vertreter einer wichtigen freidenkerischen Bildungsinstitution zu Wort. Die Freie Akademie wurde bereit 1956 gegründet und ist ein „von konfessionellen und politischen Institutionen unabhängiger Zusammenschluß von Personen ...“, die sich die wissenschaftliche und kulturelle Auseinandersetzung mit Daseins- und Wertfragen unserer Zeit zum Ziele gesetzt haben“. Wir haben *Jörg Albertz* gefragt, was die Freie Akademie zum gesellschaftlichen Diskurs beitragen will und kann. Der Autor umreißt knapp und präzise alle wissenswerten Aspekte dieser Einrichtung und veranschaulicht mit einer Themenauswahl zugleich die Fragestellungen, auf die sich ihre Arbeit richtet.

Der Internationale Bund der Konfessionslosen und Atheisten e.V. (IBKA) gehört zu den entschieden kirchenkritischen Organisationen, die, obwohl zahlenmäßig klein, rege Aktivitäten entfalten. Wir haben *Rudolf Ladwig*, geschäftsführendes Mitglied des Vorstandes des IBKA, gefragt, worüber Atheisten diskutieren. Diese Frage lag „in der Luft“, weil der IBKA vor einiger Zeit im Internet das Diskussionsforum „Freigeisterhaus“ (www.freigeisterhaus.de) und damit die derzeit wichtigste deutschsprachige Plattform für Kirchenkritiker und Atheisten ins Leben gerufen hat. *Ladwig* macht eingangs seinem Unmut über ein Forum auf dem ersten Ökumenischen Kirchentag 2003 in Berlin Luft, um sodann festzustellen, dass es bisher kein tragfähiges Gespräch zwischen den Kirchen und ihren Kritikern gibt. Das ist wohl wahr! Ob jedoch, wie *Ladwig* unterstellt, gar die Pressefreiheit zugunsten einer kirchenfreundlichen Berichterstattung gebeugt wird, darf bezweifelt werden. Zahlreiche kirchenkritische Meldungen und Berichte in den Medien sprechen eine andere Sprache.

Es ist *Ladwig* zu danken, dass er die Position vieler Atheisten im Freigeisterhaus recht zutreffend wiedergibt. Die genannten Themen sind auch nach unserer Wahrnehmung die immer wieder diskutierten Fragen: Trennung von Staat und Kirche, Taufe und Kirchenmitgliedschaft, Friedhofszwang bzw. Gedenkkultur, Civil Religion usw. Für *Ladwig* ist die Perspektive klar: Es ist eine entschiedene Trennung von Staat und Kirche einzufordern, andernfalls käme dieser bald in die Lage, auch groteske Formen von Religion fördern zu müssen.

Wichtigstes publizistisches Standbein des Internationalen Bundes der Konfessionslosen und Atheisten ist das vierteljährlich erscheinende Magazin „MIZ – Materialien und Informationen zur Zeit. Politisches Magazin für Konfessionslose und AtheistInnen“. „MIZ“ ist ein ausgesprochen scharfzüngig-kirchenkriti-

sches Blatt. Wir haben dessen Chefredakteur, *Michael Schmidt-Salomon*, nach der „neuen Leichtigkeit des Seins“ gefragt, die er vor geraumer Zeit in diesem Magazin ausgerufen hat. Schmidt-Salomon weiß, dass jede Kirchen- und Religionskritik ja auch eigene Werte und Ziele entwerfen und von der „Negation“ zur „Position“ finden muss. Er erinnert sich und seine Mitstreiter daran, dass die Wiedervereinigung einen massiven Säkularisierungsschub für Deutschland gebracht hat, diesen „Schock“ mussten die organisierten Konfessionsfreien erst realisieren. Schmidt-Salomon meint, nun sei es an der Zeit, der Frohen Botschaft des Evangeliums eine neue „Frohe Botschaft“ entgegenzustellen: nämlich die des Hedonismus und des radikalen Diesseits. Durch jüngste wissenschaftliche Erkenntnisse sieht er seine Vorstellung möglicher und notwendiger „neuer Denkmuster“ bestätigt, nachdem der sog. „freie Wille“ sich als „bloßes Artefakt des Gehirns“, als „Chimäre“ herausgestellt habe. Begriffe wie Schuld, Sünde, Sühne seien im Sinne der tradierten Moral obsolet. Ob jedoch seine mit großer Verve vorgetragene Vision tatsächlich eine „Position“, d.h. eine neue positive Setzung ist, werden vielleicht nicht nur Christen bezweifeln.

Der Beitrag des habilitierten Philosophen *Rainer Thiel* fällt etwas aus dem Rahmen: Er ist sehr persönlich gehalten und erzählt aus dem Leben und Denken eines Mannes, der in seiner DDR-Biographie zahlreiche Brüche erlebte und auch im wiedervereinigten Deutschland eher „Politik von unten“ betreibt. Kurzweilig ist der Text, der gut erahnen lässt, was viele Ostdeutsche über Kirche und Religion denken.

Der Verein Jugendweihe Deutschland (bis Dezember 2001: Interessenvereinigung für humanistische Jugendarbeit und Jugendweihe) ist der mit Abstand wichtigste Anbieter von Jugendweihen in Deutschland. Er ist keine Weltanschauungsgemeinschaft, sondern ein Anbieter von Jugendarbeit. Es ist für Außenstehende nicht einfach zu klären, wo der Verein weltanschaulich steht. Einige Kritiker begnügen sich mit der Feststellung, dass die Jugendweihe Deutschland das Erbe des DDR-Jugendweiheverbandes fortsetze. Das ist in formaler Hinsicht und aufgrund gewisser Kontinuitäten in der Mitarbeiterschaft nicht falsch, aber dennoch 15 Jahre nach der „Wende“ kein überzeugendes Argument. Schwerer wiegt, dass sich kaum programmatische Texte zu Ziel und Inhalt der angebotenen Jugendarbeit finden lassen.

Es ist offensichtlich, dass die Jugendweihe Deutschland einigen kirchenkritischen Verbänden nahe steht und sich an gemeinsamen Strategiegesprächen beteiligt. Deshalb lag die Frage nahe, wie man die eigene Position im Gegenüber zu den Kirchen sieht. Wir haben deshalb den langjährigen Präsidenten, *Werner Riedel*, um Auskunft gebeten. Werner Riedel und die beteiligten Mitautoren *Rolf Dreier* und *Konny G. Neumann*, ebenfalls Präsidiumsmitglieder,

stellen das Stichwort „Toleranz“ in den Mittelpunkt ihrer Ausführungen. Die Jugendweihe Deutschland lehne jede Form von Bevormundung und Fundamentalismus ab und setze sich für die Zusammenarbeit der wahren Humanisten ein. Es ist sicher hilfreich, dass dies so noch einmal festgehalten wird. Mitunter konnte man in der Vergangenheit einen anderen Eindruck gewinnen. So hieß es z.B. 2001 in der Broschüre „Freier Blick“: Alle Weltreligionen verbreiten „Angst und Schrecken“⁴, oder es war zu lesen, dass die Geschichte der christlichen Kirchen eine „Kriminalgeschichte des Christentums“⁵ sei. Auch in der jüngsten Ausgabe des „Freien Blick“ stellen sich die Autoren klar auf die Seite der Freidenker: „Die Auseinandersetzung der Freidenkerbewegung mit Kirche, Religion und Glaubensfragen ist traditionell und in historischen Zusammenhängen immer wichtig gewesen...“⁶ Erst die Freidenkerbewegung habe den Kirchen individuelle Freiheitsrechte abgerungen.

In dem hier publizierten Text heben die Autoren hervor, dass den Jugendlichen Werte vermittelt werden müssen (S. 90f). Diese findet man, soviel wird deutlich, in einer religions-distanzierten Perspektive. Die eigentliche Frage scheint jedoch weniger die nach der Religion zu sein als vielmehr, ob unter dem Dach der Jugendweihe Deutschland inzwischen nicht reichlich unterschiedliche Positionen versammelt sind. So berichtete das mdr-Fernsehen im Mai 2004 von einer Jugendweihe in Dessau, auf der ein Lied über die Arche Noah und Gott gesungen wurde.⁷ Immer wieder drängt sich der Eindruck auf, dass häufig die Inhalte und Werte vermittelt werden, die den jeweiligen Mitarbeitern vor Ort angemessen und sinnvoll erscheinen. Worin aber besteht dann die „Corporate Identity“ der Jugendweihe Deutschland?

Am Ende unserer Dokumentation stehen nochmals zwei Statements von Vertretern des Humanistischen Verbandes Deutschland:

Gita Neumann ist Bundesbeauftragte des HVD für den Bereich Trauerhilfearbeit, ehrenamtliche Besuchsdienste, ambulante Hospizdienste und betreut die Internetseite rund um Fragen zum Thema Patientenverfügung (vgl. www.patientenverfuegung.de). Der HVD hat vor einigen Jahren eine eigene Patientenverfügung erarbeitet, die sich in wesentlichen Punkten von anderen Verfü-

⁴ Freier Blick. Blätter für die Jugend unserer Zeit, hg. von der Stiftung Geistesfreiheit in Zusammenarbeit mit der Jugendweihe Hamburg e.V., dem Sächsischen Verband für Jugendarbeit und Jugendweihe e.V. und dem Verein Barnimer Jugendweihe, Ausgabe 2001, 48. Vgl. dazu genauer: Andreas Fincke, Freier oder getrübler Blick?, in: *Materialdienst der EZW* 3/2002, 79f.

⁵ Freier Blick. Ausgabe 2001, 44-45.

⁶ Freier Blick. Ausgabe 2003, 44 – hier zitiert nach www.freier-blick.de.

⁷ Die Kirche und die Jugendweihe, mdr-Fernsehen, 18. Mai 2004.

gungen dieser Art bzw. von kirchlichen Texten unterscheidet. Gerade die kirchlichen Patientenverfügungen sind nach Meinung des HVD nicht ausreichend. Der Humanistische Verband fordert, „dass Schwerstkranken Sterbebegleitung sowie gleichzeitig Sterbehilfe auf ihren Wunsch hin anzubieten sind“. Darüber hinaus möchte man den Begriff „Sterbehilfe“ rehabilitieren und von einem Tötungsdelikt abgrenzen. Das Thema ist höchst aktuell. Im Frühjahr traten einige Politiker mit der Initiative „Autonomie am Lebensende“ an die Öffentlichkeit. Initiator war der (damalige) Bundesvorsitzende des HVD und SPD-Bundestagsabgeordnete Rolf Stöckel. Die Medien berichteten oftmals nur sehr verkürzt über diese Initiative, die – selbst wenn man sie sehr kritisch sieht – erst einmal gehört werden sollte. Wir haben Gita Neumann deshalb gefragt, was an der Sterbehilfe „humanistisch“ ist. Sie äußert sich sehr engagiert, aber auch differenziert zu der schwierigen Thematik. Man spürt, dass sie es sich bei der Suche nach tragfähigen Antworten nicht leicht macht. Dass die christlichen Kirchen einen anderen Zugang haben und zu ganz anderen Ergebnissen kommen, muss hier nicht wiederholt werden.

Die vorliegende Textsammlung endet mit einem Beitrag des stellvertretenden Bundesvorsitzenden des Humanistischen Verbandes Deutschland (HVD) und Präsidenten der Humanistischen Akademie Berlin, *Frieder Otto Wolf*. Wolf, von Hause aus Philosoph, gibt unserem Thema „Was glaubt, wer nicht glaubt“ noch einmal eine andere Weite: Was ist der Rahmen unseres Handelns, was ist wirklich, was ist wirklich – wichtig? Sein Beitrag endet mit der Feststellung, dass unsere Zeit wie vielleicht keine zuvor nach Mitgestaltung ruft, weil die traditionellen Handlungs- und Bewertungsmuster nicht mehr funktionieren. Nur ein „radikal demokratisches Prinzip“ mache uns zukunftsfähig. Er fordert deshalb vor allem ein „mündiges“ Denken und Handeln und sieht die Möglichkeit und auch Realität eines solchen Denkens jenseits der Linien tradierter Unterscheidung zwischen „religiös“ und „nicht-religiös“.

Abschließend soll noch eines gewürdigt werden: Alle beteiligten Autoren haben sich um Sachlichkeit bemüht. Die Gelegenheit für eine „Generalabrechnung“ mit den Kirchen blieb weitgehend ungenutzt. Das ist höflich und zeugt von Dialogfähigkeit. Wir unsererseits waren bestrebt, die eingereichten Beiträge so authentisch zu präsentieren, wie sie uns zugegangen sind. Als Hilfe für den unkundigen Leser haben wir den Texten – optisch abgesetzt – lediglich kurze Angaben zu Autor und Organisation vorangestellt. Bei der Zusammenstellung der biographischen Angaben zu den Autoren am Ende des Heftes haben wir uns weitgehend auf deren eigene Angaben gestützt bzw. – soweit vorhanden – auf anderweitig publizierte Quellen zurückgegriffen.

**LEBENS- UND WELTBILDER
IN SELBSTAUSSAGEN**

Horst Groschopp

Wie humanistisch ist das säkulare Spektrum?

Von den „Dissidenten“ zur „dritten Konfession“

Dr. habil. Horst Groschopp ist Bundesvorsitzender des *Humanistischen Verbandes Deutschlands* (HVD) sowie Direktor der 1997 gegründeten *Humanistischen Akademie* des HVD. Der HVD wurde am 14. Januar 1993 in Berlin als Dachverband von knapp 30 selbständigen Organisationen und Initiativen gegründet und ist zweifellos die wichtigste Neugründung im Bereich der Konfessionsfreien seit der Wiedervereinigung Deutschlands. In den wenigen Jahren seit seinem Bestehen hat der HVD als „Kultur- und Interessenorganisation von Menschen, die sich keiner religiösen Weltanschauung zugehörig fühlen“, ein beträchtliches Wirkungsspektrum entfalten und große Ausstrahlungskraft gewinnen können.

Wer fragen würde, wie christlich die Kirchen sind, kann in den Reihen der organisierten Anhängerschaft des Jesus von Nazareth sicher zunächst einige Verwunderung auslösen. Aber bei etwas Nachdenken ist dies die Kernfrage jedes gläubigen Menschen, der seine letzten Antworten auf das *Neue Testament* stützt: ob seine Kirche (sei es als Bekenntnisgemeinschaft, Interessenverband, Sozial- und Kultureinrichtung oder Wirtschaftsunternehmen) den angenommenen Botschaften des Gottessohnes tatsächlich folgt. Da dies auch Ansichts- und Auslegungssache ist, ergeben sich unterschiedliche Definitionen von dem, was als christlich gilt, je nach Land, Erfahrung, Lebensumständen, Lehrmeinungen, Konfession und Tradition.

Das ist bei den „Ungläubigen“ nicht anders, zumal angenommen werden kann, dass auch Agnostiker, Atheisten und andere Freigeister an etwas glauben und dies vielleicht auch „Glauben“ nennen würden, wenn dieses Wort nicht wie viele andere durch die nachwirkende christlich-religiöse Deutungsmacht und die konfessionelle Gebundenheit „belastet“ wäre. So nennen sie ihre Lebensanschauung „Überzeugung“, „Ansicht“ oder „Vorstellung“ – nicht mehr so sehr wie ihre Vorläufer „Weltanschauung“, „Konfes-

sionslosigkeit“ oder gar „Gesinnung“ – wohl wissend, dass keiner dieser Begriffe so umfassend die Komplexität von Sinn und Gefühl auszudrücken vermag wie das Wort Glaube, das sich nun einmal in der Alltagssprache zwischen Bekenntnis und Wissen bewegt, aber weitgehend auf religiöse Standpunkte festgelegt ist.

Solange die „Dissidenten“¹ noch eine Minderheit in der Gesellschaft darstellten und als Freireligiöse oder Freidenker ihre Trennung vom etablierten Christentum durch Kirchenaustritt „bekennen“ wollten und mussten, war das, was sie „glaubten“, ebenfalls noch sehr stark von diesem Schnitt gekennzeichnet. Nahezu alle bekennenden Äußerungen bezogen sich auf das Anderssein, das Nicht-mehr-Christ- oder Nicht-mehr-in-der-Kirche-Sein. Diese Selbstdefinition findet sich auch gegenwärtig bei all denen, die heute mit ihrer Kirche brechen und sich anderen Vergewisserungen zuwenden; und sie unterscheidet – das sei hier angemerkt – ost- und westdeutsche „Dissidenten“: Konfessionsfreie im Westen sind meist Kirchen- und Religionsflüchtlinge mit einem stark emanzipatorischen Verständnis von diesem Teil ihrer Biographie. Ihre Kirchenferne ist – anders als im Osten – stark intellektuell und kognitiv angelegt, mehr bei Männern als Frauen zu finden, mehr bei Ledigen als Verheirateten und Spiritualität oft noch positiv besetzt. Der Bruch mit der Kirche stellt zugleich eine Distanz zu den tradierten familiären Bindungen her. Dagegen sind im Osten ganze Familien bereits in der dritten Generation konfessionsfrei. Religiöses bleibt außerhalb des Lebenshorizonts und Kirchenferne wird sogar als „Leistung der DDR“ positiv gesehen und gegen Übergriffe verteidigt („Rasterfahndung“ der Finanzämter nach Getauften; öffentliche Gedenkkultur; Gleichgültigkeit gegenüber Religionsunterricht usw.).²

Dieses Minderheitendasein haben die „Konfessionsfreien“ – wie sie sich nun häufiger nennen – rein soziologisch gesehen überwunden: rund ein Drittel der deutschen Bevölkerung ist nicht mehr christlich-kirchlich gebunden, davon ist wiederum die Hälfte ostdeutsch sozialisiert³ und nach Meinung von Theologen, die dies untersucht haben, remissionsresistent. Man titulierte sie inzwischen als „dritte Konfession“. Sie leben religionslos und sind sich

¹ Vgl. Horst Groschopp, *Dissidenten. Freidenkerei und Kultur in Deutschland*, Berlin 1997.

² Zu den soziologischen Befunden zur „dritten Konfession“ und deren Quellen vgl. den Aufsatz *Weltanschauungsregionen* (2002) unter: www.horst-groschopp.de oder www.kulturation.de – dort auch einige Aussagen über Folgerungen für die Feierkultur.

³ Anteil an der Gesamtbevölkerung im Westen 12-15 %; im Osten 65-75 %.

ziemlich sicher, mit dieser Einstellung sinnerfüllt und ethisch gut die eigene Biographie gestalten zu können. Es versteht sich, dass diejenigen, die diese Lebensweise untersuchen, vor der Frage stehen: Woran glauben die eigentlich? Und es bürgert sich ein, diese Besonderheit „humanistisch“ zu nennen. Die säkularen Verbände selbst stehen vor einem ähnlichen Problem.⁴ Das sind diejenigen Organisationen, die ihren Ursprung und ihre Legitimation in der Geschichte der „Dissidenten“ haben. Dort, wo sie noch heute fast ausschließlich gegen die Privilegien der beiden großen Kirchen auftreten, folgen sie als Atheisten und Freidenker in ihrem theoretischen und politischen Tun vorrangig den oben angedeuteten kirchenkämpferischen Mustern.

Sie prangern bestehende Ungerechtigkeiten an (etwa hinsichtlich der unvollendeten Trennung von Staat und Kirche beim Religionsunterricht, Kirchensteuereinzug, bei theologischen Fakultäten, Konkordaten und Staatsverträgen usw.), freuen sich über jeden Kirchenaustritt und einige bieten diverse Feiern für den jahreszeitlichen und biographischen Kalender an, die auch genutzt werden, besonders Jugendweihen und Bestattungsfeiern. Sie verbinden dies aber schon lange nicht mehr mit der Hoffnung, die Ausgetretenen würden sich dann ihren Verbänden anschließen, zumal diese Dienstleistungen inzwischen kommerziell oder von entsprechenden Vereinen auf dem offenen Markt einer breit entfalteten Eventkultur offeriert werden.

Hinzu kommt, dass bestimmte Funktionen der Kirchen- und Religionskritik, die einmal von den Freidenkern ausgingen, heute Kultur- und Religionswissenschaftler und der Medienbetrieb übernommen haben, teilweise sogar die Theologie (z.B. Forschungen zur Historizität der Bibel und der Person des Jesus⁵).

Wenn die *Arbeiterwohlfahrt* Jugendweihen anbietet, sich Christen in der *Deutschen Gesellschaft für Humanes Sterben* engagieren, *Jugendweihedeutschland* Träger der freien Jugendhilfe wird – so zeigen schon diese drei Beispiele, dass derzeit eine Ausweitung von Begriff und Inhalt dessen stattfindet, was früher als „säkulare Organisation“ galt und heute das „säkulare Spektrum“ ausmacht. Diese Verschiebungen spiegeln sich auch in den Erwartungen und Leistungen, die *Diakonie*, *Caritas* und andere kirchliche Einrichtungen dazu zwingen, „neutraler“ aufzutreten und ihre Arbeit vorrangig „humanitär“, weniger eindeutig „christlich“ zu begründen – ganz abgesehen davon, dass staatliche Einrichtungen in Ostdeutschland das konfessionslose

⁴ Vgl. Horst Groschopp, Wie säkular ist das „säkulare Spektrum“?, in: *MIZ, Materialien und Informationen zur Zeit* 1/2004, 9ff.

⁵ Vgl. hierzu v.a. die Publikationen von Gerd Lüdemann.

Milieu bedienen müssen, etwa bei Hochzeitsfeiern, weil kirchliche Angebote nicht angenommen werden oder am Ort gar nicht da sind.

Hinwendung zum Humanismus

Der soeben angedeutete strukturelle und ideologische Wandel bei den lebenshelfenden und beratenden Dienstleistungen ist die Reaktion auf eine Situation, in der immer mehr Menschen in der zweiten, dritten, vierten, inzwischen gar schon fünften Generation nichts mehr mit Religion und Kirche im Sinn haben. Das zwingt alle beteiligten Verbände, nicht nur einfach darauf organisatorisch zu reagieren, sondern auch selber ein Sinnangebot zu machen, alte Muster zu brechen und mehr zu bieten als das Einfordern der Rechte konfessionsloser Menschen. Das drängte die Verbände – zuletzt bezeichnenderweise den *Deutschen Freidenker-Verband* (DFV) – sich vernehmlich „humanistisch“ zu definieren.⁶

Kirchliche Kritiker, die seit Anfang der 1990er Jahre diese Tendenz beobachten, vermochten darin zunächst nur eine Art Tarnung der Kirchenfeindlichkeit zu sehen, bestenfalls die feindliche Übernahme eines Begriffs.⁷ Ihnen entging jedoch die Ernsthaftigkeit des Bemühens, v.a. der damit einhergehende Wandel in der strategischen Orientierung: Zwar betreiben diese Verbände nach wie vor (wenn auch unterschiedlich gewichtet) Kirchen- und Religionskritik, sehen sich aber immer stärker als Sachwalter der schon aus den Kirchen Ausgetretenen, immer weniger als Vereine zur Beförderung dieses Schrittes. Die Ziele heißen Wettbewerb und Gleichbehandlung, nicht Kirchenkampf und Religionsfeindschaft.

Diese „Wende“ ist ein ernsthaftes Unterfangen. Und mit der Gründung des *Humanistischen Verbandes Deutschlands* (HVD) 1992/93 setzte eine zunächst zaghafte, aber in den letzten Jahren deutlich wahrnehmbare Renaissance des Humanismus ein, verbunden mit teilweise geglückten, teilweise gescheiterten Versuchen, dies auch in Dienstleistungen zu manifes-

⁶ Vgl. Vorschläge zu einer weltlich-humanistischen Ethik und Praxis für das Leben des Menschen, in: *freidenker*, spezial 2, Bad Soden 2003.

⁷ Vgl. Thomas Gandow, *Jugendweihe. Humanistische Jugendfeier*, München 1994. – Ehrhart Neubert, „gründlich ausgetrieben“. Eine Studie zum Profil und zur psychosozialen, kulturellen und religiösen Situation von Konfessionslosigkeit in Ostdeutschland und den Voraussetzungen kirchlicher Arbeit (Mission), Berlin 1996. – Andreas Meier, *Jugendweihe – JugendFEIER. Ein deutsches nostalgisches Fest vor und nach 1990*, München 1998.

tieren; jedenfalls mit der vorzeigbaren Leistung einer auch theoretischen Bewältigung der neuen Lage.⁸

Es zeigt sich: Je näher säkulare Verbände dem HVD stehen und je mutiger sie sich „humanistisch“ definieren, desto besser haben sie sich auf diese neue Lage und die neue Klientel eingestellt; oder waren – wie der *Internationale Bund der Konfessionslosen und Atheisten* (IBKA) – erfolgreicher als andere, eben weil sie diese Orientierung gerade nicht wollten und (durchaus „arbeits-teilig“ handelnd) einem eher funktionalen, auf die Menschenrechte bezogenen Humanismus-Begriff folgen, sich auf das Geschäft der Religions- und Kirchenkritik konzentrieren und neue Kommunikationsstrukturen dafür schaffen.⁹

Die Analyse von Andreas Fincke hat diese Tendenzen für viele in den säkularen Verbänden erstmals in einer Sicht von außen offen gelegt.¹⁰ Dass die säkularen Verbände seit 2001 nach Jahren der Sprachlosigkeit wieder untereinander kommunizieren und sogar eine „Sichtungskommission“ der Gemeinsamkeiten gegründet haben, ist ein vernehmbares Zeichen in Richtung auf das „religiöse Spektrum“.¹¹

Humanismus und säkulare Verbände

Die Bezeichnung „humanistisch“ war Anfang der Neunziger sicher noch sehr pragmatisch bis verbandspolitisch intendiert. Aber die Vergewisserung durch Humanismus anzunehmen, hat bei denen, die dies seitdem oder neuerdings tun, eine gewichtige Folge: „Humanistisch“ zu argumentieren zwingt früher oder später zu bewusst wertender Subjektivität – zu einer Art von „Bekenntnis“ durch den positiven Bezug auf die Kultur des Humanismus – so wie man, wenn man „christlich“ spricht, sich innerhalb von Christenlehre, Kirche und Konfession ausdrückt.

⁸ Diese ist nachzuvollziehen v.a. in: *humanismus aktuell. Zeitschrift für Kultur und Weltanschauung*, hg. von der Humanistischen Akademie, Berlin 1997ff (April 2004 erschien Heft 14 zum Thema „Sterbehilfe“).

⁹ Exemplarisches Beispiel dafür sind die Publikationen des Aschaffener *alibri* Verlages.

¹⁰ Vgl. Andreas Fincke, Freidenker – Freigeister – Freireligiöse. Kirchenkritische Organisationen in Deutschland seit 1989, EZW-Text 162, Berlin 2002. – Hier finden sich auch die wichtigsten Publikationen und homepages der von Fincke untersuchten Organisationen im engeren säkularen Spektrum.

¹¹ Rudolf Ladwig, Von der notwendigen Differenzierung zur partiellen Kooperation. Ein Plädoyer für das Aushalten von Unterschieden, in: *diesseits*, Berlin 17 (63/2003) 2, 26f.

Da nützt dann kein naiver „Glaube“ mehr, man benötigt Theorie oder Theologie – je nach Fraktion. Schließlich ist auch der Humanismus als Kulturbewegung eingeschlossen in die „Mythen, Interaktionsrituale, vage(n) Wertvorstellungen, Leerformeln, Attitüden und Prestigevermutungen“ der Zeit, denn Kulturen sind Systeme „kollektiver Sinnkonstruktionen, mit denen Menschen die Wirklichkeit definieren“.¹²

Damit sind Dilemma und Chance beschrieben, in denen sich die säkularen Verbände – und ihre religiösen Konkurrenten – objektiv befinden: Innerhalb der Bevölkerung der „dritten Konfession“ gibt es mit großer Wahrscheinlichkeit eine „humanistische“ Mehrheit. Diese interessiert sich nicht für die alten Kämpfe der Freidenker und das Platzhirschverhalten der Kirchen. Sie möchte aber in ihrem Anspruch und Ausdruck angenommen werden und sich bestätigt sehen. Das erfordert vom „organisierten Humanismus“ sowohl eine (dienstleistende) Hinwendung zum Alltag der Leute wie zum Humanismus als einer Kulturauffassung – was eben etwas anderes ist als Humanistik. Beim Humanismus als einer Kulturauffassung geht es letztlich um den „Glauben“ – um im sprachlichen Bild zu bleiben –, der wissenschaftlich nicht zu beweisen ist.¹³

Das sehen viele in den säkularen Verbänden anders, teilweise noch in der Tradition der „wissenschaftlichen Weltanschauung“. Und selbstverständlich ist im Gebäude des Humanismus – um es ganz vereinfacht zu sagen – mehr Wissenschaft drin als in einer Religion möglich ist. Auch gibt es hier keine Offenbarungen, keine heiligen Bücher oder gar heilige Menschen, keine Priester, ewigen Prinzipien oder letzte Wahrheiten – aber eben doch Wahrheiten und Prinzipien.

Ein Blick auf das säkulare Spektrum zeigt zweierlei: dass *erstens* nur diejenigen den Menschen in ihren z.T. existentiellen Fragen etwas zu sagen haben, die sich selbst klar in ihren relativen Gewissheiten ausdrücken; und dass die Menschen *zweitens* bereit sind, die säkularen Aussagen als „humanistische“ Äußerungen anzunehmen und selbst so zu bezeichnen.

Obwohl es immer ernsthafte und kluge Versuche gab und gibt, einen „christlichen Humanismus“ zu begründen (wie einen islamischen usw.), zeigt doch sowohl die internationale Debatte (etwa über die europäische Verfassung) als auch die Analyse des entsprechenden Schriftgutes (bei

¹² Friedhelm Neidhardt, Kultur und Gesellschaft. Einige Anmerkungen zum Sonderheft, in: Kultur und Gesellschaft. Festschrift René König, hg. v. Friedhelm Neidhardt, M. Rainer Lepsius u. Johannes Weiss, Opladen 1986, 13, 11.

¹³ Vgl. Horst Groschopp, Humanismus und Kultur, Berlin 2000.

katholischen Positionen klarer als bei evangelischen), dass „humanistisch“ (nicht „human“ bzw. „humanitär“!) durchaus den weltanschaulich-religiösen Unterschied zwischen den „Glaubensäußerungen“ (den Kulturanschauungen) auf den Kern bringt, die Differenz zwischen christlich, islamisch, humanistisch usw. definiert. Das schließt *zum einen* den Anspruch aller ein, das Eigene als das allen gemeinsame „Menschliche“ zu fassen; aber *zum anderen* auch die Indifferenzen, Anleihen und Unteilbarkeiten aller Kulturanschauungen – gleichgültig ob religiös oder nicht.

Für die Säkularen ist dabei der Umgang mit dem Humanismus ungemein schwieriger als der von Christen mit ihrer Lehre und den Theologen. Den Säkularen gilt Humanismus als dasjenige, was gegen die Religionen errungen wurde, nicht als etwas, was nur der „dritten Konfession“ gehören soll. Hinzu kommt eine gewisse Ehrfurcht vor den humanistischen Eliten der Renaissance und Distanz zu denen, die Humanismus lediglich als alte Sprachen und Erbe der Antike verstehen.¹⁴ All dies sind berechtigte Einwände, die jedoch das Problem, vor dem die säkularen Verbände nun einmal stehen, nicht löst: Wie sonst sollen sie dasjenige positiv benennen, was ihre Überzeugungen definiert?

Religiöse versus humanistische Sichtweisen

Wie so oft im Ringen von Kulturen um Deutungsmacht haben die gelebten Lebensweisen in ihnen das Bedürfnis, das Eigene in Abgrenzung zum Anderen zu bestimmen. Das Vor-Urteil ist dem Kulturbildungsprozess eigen.¹⁵ So hat zwar die christliche Theologie das Bestreben zur Inkorporation anderer Anschauungen. Es zeigt sich aber, dass der Humanismus religiös schwer verdaulich ist, besonders wenn das originär an der Bibel orientierte Menschenbild mit einigen Grundelementen von Humanismus konfrontiert wird. Die christliche Sicht auf den Menschen geht aus von der Dreistufigkeit Schöpfung, Sündenfall und Wiederherstellung der Gemeinschaft mit Gott.

¹⁴ Eine moderne Sicht darauf aus dem aktuellen organisierten Humanismus vgl. Frieder Otto Wolf, *Humanismus und Philosophie vor der westeuropäischen Neuzeit*, Berlin 2003.

¹⁵ Vgl. Detlev Ipsen, *Regionale Identität. Überlegungen zum politischen Charakter einer psychosozialen Raumkategorie*, in: *Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität*, hg. v. Rolf Lindner, Frankfurt a. M., New York 1994, 232: Die „Vorurteilsstruktur ist dem Identitätsprozeß eigen“.

Diese Annahmen erlauben es durchaus, Humanismus als „edle Menschlichkeit“ räumlich zu integrieren und nach dem Sündenfall zeitlich zu platzieren. Denkt man den Bezug auf den Menschen allerdings konsequent zu Ende und setzt den Menschen auch als Ausgangspunkt seines eigenen Denkens, impliziert dies eine immanent weltliche Sicht auf die Dinge und Werte des Lebens, eine selbstverständliche „Gottlosigkeit“. Der Theologe Thomas Zimmermanns stellt diesen Bezug zu Religion her und bestimmt Humanismus als „Zusammenfassung verschiedener weltanschaulicher Richtungen, die als gemeinsame Wesensmerkmale u.a. einen rationalistischen und anthropozentrischen Schwerpunkt aufweisen“.¹⁶

Man mag zu dieser Zuspitzung stehen wie man will und kann die Kernbegriffe „Rationalität“ und „Anthropozentrismus“ durchaus mit einiger Berechtigung relativieren – das ist hier nicht der Gegenstand. Festzuhalten bleibt *zum Ersten*, dass Humanismus als säkulare Weltansicht anerkannt ist; *zum Zweiten*, dass „humanistische“ Kernaussagen in der „dritten Konfession“ und damit wohl bei einem Viertel bis einem Drittel der Bevölkerung in Deutschland auffindbar sind; *zum Dritten*, dass säkulare Verbände diese Elemente pflegen und verbreiten; und *zum Vierten*, dass sie damit einige Berechtigung haben, die Ansichten und Interessen großer Teile der „dritten Konfession“ auszudrücken und zu vertreten.

Negativ formuliert: Die beiden großen Kirchen haben dieses Anrecht verloren, denn Mitgliederzahlen allein sind kein Kriterium legitimer Fürsprache, schon gar nicht für andere. Damit wird aber auch ausgedrückt, dass der Anspruch der säkularen Verbände noch nicht automatisch bedeutet, dass sie ihrer Klientel etwas zu sagen oder gar darüber hinaus das Sagen haben.

Humanismus, „dritte Konfession“ und säkulare Verbände

Die Übereinstimmungen in den zentralen „Glaubensmerkmalen“ der sich „konfessionell“ äussernden, sich „bekennenden“ Verbände mit humanistischen Überzeugungen in der „dritten Konfession“ bestehen v.a. in Folgendem:

Erstens: Gott ist ihnen gleichgültig (geworden). Er kommt in ihren Gewissheiten nicht (mehr) vor. Unterschiede zwischen den Verbänden bestehen

¹⁶ Thomas Zimmermanns, Christliches und humanistisches Menschenbild. Ein Vergleich, Bonn 1994, 12.

darin, ob und mit welchen Folgen sie akzeptieren, dass andere mit einem Gott rechnen. Nur eine Minderheit (wohl auch in der „dritten Konfession“, aber meist nur in der ersten Generation) verneint diese Abstinenz und möchte weiter über die letzten Antworten streiten; eine Mehrheit will das nicht, aber durchaus in konkreten existentiellen Lebenssituationen, in denen „letzte Antworten“ gefragt sind (z.B. Schwangerschaftsabbruch und Sterbehilfe), klare humanistische Antworten hören.

Insgesamt ist hier auffällig, dass auch auf diesen strittigen Feldern der organisierte Humanismus den ethischen Diskurs einfordert, wohl kalkulierend, dass dieser den religiösen verlässt und Religionen vergleicht, was deren angenommener Einzigartigkeit und Wahrheit widerspricht.¹⁷ Die Debatte, wenn sie ins verifizierbare Ethische, Kulturwissenschaftliche usw. aufsteigt, verlässt dann aber auch die vage Ebene des Weltanschaulichen. Das fordert einen Humanismus, der sich von oberflächlicher Religions- und Kirchenkritik befreit und sich den Wissenschaften öffnet, ein Weg, den nicht alle säkularen Verbände gehen wollen und können.

Zweitens: Die Angehörigen der „dritten Konfession“ wie der säkularen Verbände haben keine andere Chance das Leben zu meistern, als ihren Erfahrungen zu trauen, sie zu hinterfragen und die Erfahrungswissenschaften zu Rate zu ziehen, wohl wissend, dass Wissenschaft auf ihre Kulturanschauung nur wenig Einfluss hat. Wer Humanismus für wertvoll hält, muss zudem mit Gleichgesinnten darüber kommunizieren, um Antworten zu finden.

Differenzen in den humanistischen Anschauungen der säkularen Verbände gibt es in der Frage, ob deshalb eine Humanistik nötig wird, eine der Theologie vergleichbare wissenschaftliche Beschäftigung mit der Theorie und Geschichte des Humanismus. Ein Bejahen zieht eine Auffassung von Humanismus nach sich, die sich auch als „Konfession“ versteht und eine Art „Konstruktionsauftrag“ bekommt, wenn dafür ansonsten – im Kontrast zur Theologie – in anderen Quellen nach jeweils nur vorläufigen Wahrheiten gesucht wird.

Drittens: Großen Teilen der „dritten Konfession“ (wie inzwischen auch vielen gläubigen Christen) ist ein Gedanke an Erlösung völlig fremd. Das ist nicht zu verwechseln mit (meist vergeblichen) Hoffnungen, das Leben und seine

¹⁷ Vgl. Thomas Ruster, *Der verwechselbare Gott. Theologie nach der Entflechtung von Christentum und Religion*, Freiburg, Basel, Wien 2000.

Umstände mögen sich rasch bessern. Ihnen ist ziemlich klar, dass sie im Hier und Heute zu bestehen haben. Darin ordnen sie inzwischen sehr rational ihre Utopien und Grundsätze von der Würde und Gleichheit der Menschen¹⁸ ein und begründen dies mit der Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit jeden Lebens, das einen Anfang und ein Ende hat, das möglichst selbstbestimmt geführt werden will. Und wer gedanklich ohne Auferstehung auszukommen gedenkt, hat nur die Möglichkeit, anderen durch Taten im Gedächtnis zu bleiben.

Man kann dies durchaus, besonders in der ostdeutschen Bevölkerung, als säkularisierte protestantische Arbeitsethik sehen – mit ihren Vor- und Nachteilen in postindustriellen Gesellschaften. Das verweist auf einen großen Unterschied in den säkularen Verbänden, mit Phänomenen dieser Art umzugehen. Das Spektrum reicht dabei von einem pluralen Humanismus im HVD, der verschiedene gesellschaftspolitische Ansätze ethisch zu integrieren versucht, bis zu einem Humanismus im Deutschen Freidenker-Verband, der (in einer traditionellen marxistischen, teilweise leninistischen Sicht) im Kapitalverhältnis die Quelle alles Inhumanen sieht.

Offene Fragen

Es gibt eine Reihe von Befunden, die auf einige Besonderheiten humanistischer „Konfession“ schließen lassen, die aber so oder ähnlich auch bei der christlichen Bevölkerung auffindbar sind und die in ihrer konkreten Ausformung näher zu untersuchen wären.

Erstens: Dazu gehört die starke Betonung der Individualität (mit dem Recht auf Selbstbestimmung) gegenüber Einbindungen in Gemeinschaften (Familie, aber auch „Glaubens“gemeinschaft), verbunden mit großen Distanzen gegenüber allen Formen (dauerhafter) Organisiertheit. Viele Kircheng Austritte sind sicher ebenfalls darauf zurückzuführen. Auch der Rückgang der Mitgliederzahlen in säkularen Verbänden durch weniger Neueintritte als Sterbefälle (mit interessanten gegenteiligen Tendenzen im Berliner und Nürnberger HVD) hat eine Ursache im „Individualismus“ als kulturellem Wert.

¹⁸ Um es deutlicher auszudrücken: Es geht hier um die Gleichheit der Menschen vor den Menschen, nicht vor einem Gott. Das ist auch mehr als die Gleichheit vor dem Gesetz, denn dieses Verhältnis schließt Kulturelles und Soziales ein.

Zweitens: Das hat Folgen für die Bestimmung von „Solidarität“, dem säkularen Pendant zur „Nächstenliebe“. Sie wird immer stärker funktional aufgefasst, als politische oder soziale Unterstützung in Mangel- und Konfliktsituationen, die auch „stellvertretend“ wahrgenommen werden kann durch Dienstleistungen bzw. „indirekt“ durch Geld- oder Sachleistungen.

Der Gegensatz zwischen einer gemeinschaftsorientierten (eher religiösen) und einer die individuelle Selbstbestimmung betonenden (mehr humanistischen) Haltung wird deutlich, wenn die Aussage des *Humanistischen Selbstverständnisses* (des HVD) mit der Äußerung von Domkapitular Monsignore Wolfgang Sauer, Abteilungsleiter *Weltkirche* im Erzbistum Freiburg, kontrastiert wird. Meinte Sauer im Juni 1999 (lt. Internet), dass, wer aus einer der „Weltanschauungsregionen der Autonomie und des Individualismus“ kommt, erst in der Dritten Welt wieder Kirche als „Gemeinschaft der Gläubigen“ erfahren kann – so stellt der HVD für seine Mitglieder den Wunsch und das Recht auf diese „Autonomie“ unmissverständlich fest, nämlich „nach den eigenen Maßstäben gut zu leben“.¹⁹

Drittens: Dass die säkularen Verbände das „Weltliche“ in ihrem Humanismus betonen, hat nur noch wenig Bezug zum Kampfbegriff der Freidenker in der 1920er Jahren („weltliche Schule“). Das Wort „weltlich“ hat – u.a. angesichts der pragmatischen Diesseitigkeit kirchlicher Politik und des unbefangeneren theologischen Umgangs mit Phänomenen der Wirklichkeit – seine Brisanz und Eindeutigkeit verloren. Wenn unbedingt ein Adjektiv gesetzt werden muss, verwenden diese Verbände neuerdings lieber „säkular“ wegen seines Doppelbezugs auf die Säkularisation (aus dem Besitz der Kirchen nehmen) und die Säkularisierung (Verweltlichung, im Sinne von: die Moderne durchsetzen). Der Begriff „freidenkerischer Humanismus“ kommt gar nicht vor.

Dahinter verstecken sich – nebenbei gesagt – Unentschiedenheiten in nahezu allen Verbänden hinsichtlich des langfristigen, strategischen Ziels ihres Wirkens. Wollen sie letztlich einen laizistisch-neutralen oder einen säkularpluralen Staat? Wollen sie sich letztlich selbst abschaffen, wenn die säkulare Gesellschaft erreicht sein sollte und es besonders organisierte Säkularisierer nicht mehr geben muss? Oder wollen sie die „versäulte Gesellschaft“ nach

¹⁹ Humanistischer Verband Deutschlands, *Humanistisches Selbstverständnis*, Berlin o. J. (2003), 10. – Ein Ende 2003 beschlossenes Programm des HVD für eine gesetzliche Regelung der Sterbehilfe trägt den bezeichnenden Titel „Autonomie am Lebensende“.

holländischem Beispiel? Je nach den Antworten fallen auch die Vorstellungen und Praxen verschieden aus, was sie jeweils vom Humanismus betonen. Die Antworten, was ihnen „weltlicher Humanismus“ ist, fallen aber nicht nur fraktioniert aus, weil die Verbände unterschiedliche Traditionen und politische Differenzen haben, sondern weil in der „dritten Konfession“ darüber keine strukturierte Kommunikation und Meinungsbildung stattfindet, an die man sich binden könnte. Gibt es in der – um im Bekenntnis-Begriff zu bleiben – ersten (evangelischen), zweiten (katholischen), vierten (islamischen), fünften (russisch-orthodoxen) und sechsten (jüdischen) „Konfession“ sowohl Subjekte des Handelns wie solche der Koordination und Organisation, befindet sich die dritte (humanistische) nahezu im Zustand der Subjekt- und damit weitgehenden Kulturlosigkeit, soweit eigene Kultur eben mehr ist als nur die „Summe der Selbstverständlichkeiten“.²⁰

Darin besteht die eigentliche Krise des organisierten Humanismus, die auch als Aufgabe gefasst werden kann, nämlich die Verbindung zur „dritten Konfession“ (wieder) herzustellen. Kirchen sollten dieses Bestreben von Weltanschauungsverbänden positiv sehen, denn sie selbst haben auf diese Klientel eigentlich keinen Einfluss.

Viertens: Diese Krise hängt auch mit dem Stellenwert zusammen, den „Kritik“ innerhalb der humanistischen Kulturauffassung einnimmt. Ständige Kritik am eigenen Weltbild ist in den säkularen Verbänden weit verbreitet und somit nicht einfach eines der Merkmale ihres Humanismus neben anderen, sondern konstitutiv schon aus der Tradition der Religions- und Kirchenkritik heraus. Zudem erzeugte die ständige Abwehr des Arguments, sie seien selber eine „Kirche der Atheisten“, Selbstkritik als Ausweis eigener Offenheit und Toleranz – bei allen menschlichen und allzumenschlichen Beschränkungen, die das kritische Element im wirklichen Leben immer hat. So hat der Humanismus im säkularen Spektrum stets ein kräftiges agnostisches Element und es ist fraglich, ob nicht genau diese Eigenschaft seine Aufnahme als „Weltanschauung“ in der „dritten Konfession“ verhindert: Wer glaubt schon an etwas, von dem die eigenen Verkünder sagen, man müsse das sehr kritisch sehen? Aber vielleicht ist auch genau das Gegenteil der Fall und für Humanismus anderes prägend als für Religionen.

²⁰ Vgl. Peter R. Hofstätter, Einführung in die Sozialpsychologie, 2. Aufl., Stuttgart 1959, 92.

Schluss

Einleitend wurde die Meinung vertreten, was als „christlich“ gelte, könne sehr verschieden sein. Wahrscheinlich ist dies bei dem, was „humanistisch“ genannt wird, noch komplizierter und vielgestaltiger. Aber das muss es nicht sein – wir wissen darüber nur zu wenig. So sind auch die Aussagen in diesem Text eher begründete Vermutungen als belegte Tatsachen. Solange die „dritte Konfession“ als wissenschaftlicher Gegenstand nicht ernster genommen wird, wird das auch so bleiben.

Und wie der ältere Cato ständig „im übrigen ... der Meinung [war], dass Karthago zerstört werden muss“, so soll auch hier am Ende die Forderung nach humanistischen Lehrstühlen stehen – nur zehn Prozent der Zahl der staatlich besoldeten Theologenprofessoren in Deutschland würde dazu völlig ausreichen – das wären allein in Nordrhein-Westfalen 16 ...

„West“- und „Ost“-Freidenker – Gemeinsamkeiten, Unterschiede

Klaus Hartmann ist Präsident der *Weltunion der Freidenker* und Bundesvorsitzender des *Deutschen Freidenker-Verbandes* (DFV). Der DFV ist – neben den Freireligiösen – der traditionsreichste Verband im Spektrum der beteiligten Organisationen. Der erste Freidenkerbund wurde 1881 in Frankfurt a. M. gegründet. In den 1920er Jahren erlebten die Freidenker ihre Blütezeit, auch wenn die Bewegung in einen kommunistischen und einen sog. „bürgerlichen“ Flügel gespalten war. 1933 verboten die Nazis die Bewegung; ihr damaliger Vorsitzender, Max Sievers, wurde 1944 im Zuchthaus Brandenburg-Görden ermordet. Heute haben die im DFV organisierten Freidenker bundesweit etwa 3000 Mitglieder.

Der Titel dieses Beitrags entspricht nicht der freien Wahl des Autors, sondern gehorcht der Vorgabe des Herausgebers. Trotzdem soll er nicht das Folklore-Genre „Dein Ossi – das unbekannte Wesen“ resp. „Der Wessi, das bekannte Unwesen“ anreichern. Obwohl es auch bezüglich „Nord“- und „Süd“-Freidenkern ein weites Forschungsfeld gäbe, interessiert das kaum jemanden. Mit „West“ und „Ost“ scheint landläufig gemeint zu sein, wie sich die aus dem „totalitär geprägten“ Osten Gekommenen inzwischen in der „westlichen Demokratie“ eingelebt haben. Oder entsprechend zugespitzt aus der Perspektive des Gegenübers: Ob die „West-Kolonialherren-Methoden“ auch in der hier verhandelten Organisation wirkungsvoll jede Ost-Identität zu-nichte gemacht haben.

Antworten hierauf hängen nicht nur von der Bereitwilligkeit oder Bockigkeit der Befragten ab. Das aus Geschichte und Erfahrung gespeiste Organisationsverständnis verunmöglicht gegebenenfalls eine glatte Beantwortung entlang geographischer Trennlinien. Die Freidenker entstanden und verstehen sich als Kulturorganisation der Arbeiterbewegung, als „sozialistische Freidenker“. Für Sozialisten ist z.B. die Frage von „unten“ und „oben“, von Klassenzugehörigkeit und Klasseninteresse, belangvoller als die Fragen nach geographischer Herkunft. Dies sei an dieser Stelle nur vorausgeschickt,

damit das Nachfolgende besser verstanden oder zumindest eingeordnet wird, und einem vorschnellen „Thema verfehlt“-Urteil vorzubeugen. In diesem Beitrag sollen also zunächst die unterschiedlichen Bedingungen für das Freie Denken im geteilten Deutschland aufgezeigt werden, gefolgt von einer kurzen Geschichte der Freidenker-Vereinigung. Abschließend werden einige wesentliche inhaltliche Positionen des vereinigten Verbandes dargestellt.

Geschichtliches

Die unterschiedliche Entwicklung der Freidenker in den beiden Teilen Deutschlands ist natürlich der getrennten staatlichen Entwicklung in Deutschland nach 1945 geschuldet. Die Entscheidung der Westmächte zum Bruch der Anti-Hitler-Koalition, in Adenauers Motto „lieber das halbe Deutschland ganz als das ganze Deutschland halb“ versinnbildlicht, der beginnende „Kalte Krieg“ mit Remilitarisierung und Integration der BRD in den Westblock und die NATO, der DDR in den Ostblock und den Warschauer Vertrag, das waren die unentrinnbaren Rahmenbedingungen für das gesellschaftliche Leben in Ost und West, und damit für die jeweilige Organisationsentwicklung.

Wenn im Rückblick nur erinnert wird, dass es in den Westzonen und der BRD wieder einen Freidenker-Verband gab, und im Osten eben nicht, dann übersieht dies die Gründungsschwierigkeiten, vor denen der Verband auch in den Westzonen stand. Neugründungen konnten hier zunächst nur lokal stattfinden, da die Westalliierten in den Kirchen und sich religiös nennenden Gemeinschaften offenbar zuverlässigere Partner für den Aufbau der ihnen vorschwebenden Demokratie sahen. Weil sich die Kirchen in ihrer Mehrheit auch als Stützen des Nazi-Regimes bewährt hatten? Ende 1945 gründete sich der DFV in Hamburg wieder, 1949 entstanden Landesverbände in Bayern, Berlin (West), Hessen und Niedersachsen, 1950 in Nordrhein-Westfalen.

Erst nach der Rückkehr des ehemaligen Generalsekretärs Hermann Graul aus dem Exil 1949 war der Versuch zur Wiedergründung auf nationaler Ebene der BRD erfolgreich, der erste Verbandstag fand am 17. 3. 1951 in Braunschweig statt. Bemühungen jedoch um die rechtlich anerkannte Wiederherstellung des 1933 von den Nazis verbotenen Verbandes blieben so erfolglos wie langwierige Prozesse um die Herausgabe des von den Nazis geraubten Vermögens. In den 1970er Jahren stellte schließlich der Bundesgerichtshof fest, dass Nachfolgeorganisation des Deutschen Freidenker-Verbandes die

Ideal-Lebensversicherung sei, nicht der Deutsche Freidenker-Verband! „Einleuchtende“ Begründung: Die Mehrheit der Mitglieder des von den Faschisten verbotenen Verbandes blieb 1933 Mitglied der „nationalen Bestattungskasse“ – um der durch ihre Mitgliedsbeiträge erworbenen Versicherungsprämien nicht verlustig zu gehen. Dass diese Mitglieder also damals den Nazis das DFV-Verbot nicht noch mit dem Geschenk ihrer Beiträge honorieren wollten, das wendet der Rechtsstaat BRD gegen den Verband, indem er strafverschärfend geltend macht, die Mitglieder seien damals nicht aus der gleichgeschalteten Versicherung ausgetreten. Könnte sich Hitler einen talentierteren Testamentsvollstrecker als die Justiz dieses „Rechtsstaats“ wünschen, die eine Rechtsnachfolge-Konstruktion zugunsten der SS-Treuhand-Organisation vornimmt?

Bemühungen in der sowjetischen Zone zur Gründung einer Freidenkerorganisation blieben erfolglos. Verschiedene frühere Mitglieder und Funktionäre wandten sich zwar an die Parteiführungen von SPD und KPD, dann der SED, die Antwort war aber immer ablehnend. Tenor der Begründung war, im künftigen Staat bzw. in der Verfassung der DDR sei sowohl Religionsfreiheit wie die Trennung von Staat und Kirche gesichert, und damit sei das historische Anliegen der Freidenker ja verwirklicht. Darüber hinaus wolle man keine Neuauflage des aus der Weimarer Republik bekannten Kirchenkampfes, sondern im Gegenteil das Bündnis mit gläubigen Menschen bei der Errichtung der antifaschistisch-demokratischen Ordnung bzw. des Sozialismus.

Ein weiterer, weniger geläufiger Aspekt ist der, dass auch im Osten die Besatzungsmacht ihren Einfluss in dieser Frage geltend machte. Es war unvorstellbar, dass in der DDR ein Freidenker-Verband entstehen konnte, wo er doch in der Sowjetunion wenige Jahre zuvor aufgelöst worden war: Nach dem Überfall der Hitler-Faschisten auf die Sowjetunion hatte die Russisch-Orthodoxe Kirche die Auflösung des Verbandes der Kämpfenden Gottlosen gefordert – und dafür ihre Unterstützung für den Großen Vaterländischen Krieg versprochen. Angesichts dessen, was auf dem Spiel stand, erschien es der sowjetischen Führung als geringeres Übel, der Erpressung nachzugeben. Nach dem Verständnis der Freidenker bedeutete Freidenkertum kulturpolitischer Kampf und war Teil des Ringens der Arbeiterklasse und ihrer Organisationen um soziale und politische Befreiung. Für die politisch Verantwortlichen der DDR war ihr Staat die Verwirklichung der historischen Mission der Arbeiterklasse, in dem auch alle progressiven Traditionen der Arbeiterbewegung aufgehoben sein sollten, einschließlich des Freien Denkens. Von daher erschien die organisationspolitische Nichtexistenz eines Freidenker-Verbandes nicht als ein vorrangiges Problem. Die unmittelbaren

kulturpolitischen Ziele des Verbandes wurden verwirklicht: Es gab keinen staatlich organisierten Kirchensteuer-Einzug, die Kirchen mussten sich selbst finanzieren, es gab keinen Religionsunterricht an den Schulen, keine Militär- und Anstalts-„Seelsorge“. Die Abtreibung wurde nicht mehr mit Strafe bedroht, ökonomische Voraussetzungen für die Gleichberechtigung der Frau wurden geschaffen, Bildungs-schranken und -privilegien wurden abgeschafft. Bildungs- und Aufklärungsarbeit auf breiter Basis leistete die Urania, die damit die weltanschauliche Arbeit des Freidenker-Verbandes fortführen sollte, zumal der Urania-Verlag sich bereits gegen Ende der Weimarer Republik mit dem Freidenker-Verlag zusammengeschlossen hatte. Die Jugendweihe als Tradition der Freidenker wurde in der DDR 1954 als Feier nach 8-jährigem Schulbesuch zur Aufnahme der Jugendlichen in den Kreis der Erwachsenen eingeführt, verbunden mit einem Gelöbnis zum Sozialismus. Die vorausgehenden Jugendstunden dienten der wissenschaftlichen und weltanschaulichen Bildung und Erziehung der Jugendlichen.

Insofern wäre es ein Kurzschluss, wollte man aus der Nichtexistenz einer Freidenker-Organisation in der DDR auf die Abwesenheit der Freidenker-Ziele, -Inhalte und -Traditionen schließen. Eine andere Frage ist, ob man diese Nichtexistenz als historisch gerechtfertigt, politisch begründet oder taktisch klug ansieht. Hier sind Zweifel angebracht. Zum einen sicher aus dem Gesichtspunkt der Wiedergutmachung von Nazi-Unrecht. Zum anderen sollten zumindest Marxisten die Ebenen des Politischen (einschließlich der Organisations- und Bündnispolitik) und der Ideologie (mitsamt weltanschaulichen Fragen) in ihrer relativen Eigenständigkeit beachten und jedes instrumentelle Verhältnis meiden.

Ebenso kurzschlüssig wäre es aber auch, aus der Existenz des Freidenker-Verbandes in Westdeutschland auf die dort gegebene Freiheit des Denkens zu schließen. Der bald nach Gründung der BRD voll einsetzende „Kalte Krieg“ führte zu Einschränkungen der Meinungsfreiheit für Gegner der Spaltung Deutschlands, der Wiederbewaffnung und der Atomrüstung. Sichtbare Gipfel waren die Verbote der Freien Deutschen Jugend (FDJ) 1951 und der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) 1956, verboten waren aber auch Jugend- oder Gewerkschaftskontakte von West nach Ost, verboten das Eintreten gegen diese Reise- oder Organisationsverbote. In den 1950er Jahren kam es auch zur Durchsuchung von Freidenker-Büros, viele Freidenker wurden aus politischen Gründen zu Haftstrafen verurteilt, oft von Richtern, die vormals den Nazis gedient hatten. In den 1970er Jahren zählten wiederum Freidenker zu den Opfern des sogenannten „Radikalen-erlasses“, mit Berufsverboten für Postbeamte oder Akademiker, die teils bis ins 21. Jahrhundert fort dauerten.

Gründung der DDR-Freidenker und Vereinigung

Das instrumentelle Verhältnis der DDR-Führung zur Existenz eines Freidenker-Verbandes offenbarte sich wiederum im Vorfeld seiner Gründung, Ende 1988. Man sah sich zunehmenden ökonomischen Problemen, einer größeren Distanz der KPdSU-Führung unter Gorbatschow und abnehmender Loyalität der Bevölkerung gegenüber. In dieser Situation wuchs der evangelischen Kirche die Rolle als Dach und Beschützerin oppositioneller Kreise zu, was die Beziehungen der Kirche zur politischen Führung nicht harmonischer gestaltete. Auf entsprechende Vorhaltungen Erich Honeckers entgegnete der damalige bischöfliche Sprecher der evangelischen Kirchen in der DDR, warum Honecker nicht gleich den Freidenker-Verband wiedegründe. Diesen göttlichen Hinweis ließ der sich nicht zweimal sagen, allein für die Rettung der DDR kam er zu spät. Diese eher an einen Treppenwitz gemahnende historische Episode gibt zudem einen Hinweis auf die Unsinnigkeit jener Parolen, die die Verbandsgründung als eine „Stasi-Erfindung“ hinzustellen suchten. Die Rede vom „Stasi-Verband“ nahm ihren Ausgang von einem „Runden Tisch“ 1990 in Rostock, an dem Pfarrer Gauck, der spätere Stasi-Akten-Verwerter, als Kirchenvertreter einen vermeintlichen „Stasi-Befehl“ zur Freidenker-Gründung in der DDR hervorzauberte. Näher besehen war es die ganz normale DDR-Begleiterscheinung der Verbandsgründung, indem das Ministerium für Staatssicherheit seine Dienststellen im Land über die Gründung informierte und aufforderte, die Bemühungen obligat zu unterstützen, „feindliche Kräfte fernzuhalten“ und dergleichen Liebesdienste.

Dabei wurde das Ministerium für Staatssicherheit in diesem Falle nur der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe folgend tätig. Der zuständige Minister Erich Mielke war nämlich der entschiedenste Gegner einer Freidenker-Verbandsgründung, darin einig mit den Politbüro-Mitgliedern Mittag und Schabowski. Doch die konnten sich nicht gegen eine Mehrheit um Honecker und insbesondere Willi Stoph durchsetzen, der voll Stolz auf seine familiäre Freidenker-Tradition zurückblickte.

Von all dem hatten natürlich jene keinen blassen Schimmer, die diese kirchliche „Enthüllung“ als Vorlage für eine Rufmordkampagne gegen den jungen DDR-Freidenker-Verband nutzen wollten: ausgerechnet der vormalige Freidenker-Verband Westberlins, der sich zwischenzeitlich in den Humanistischen Verband umgegründet hat. Ihm ging es allerdings weniger um die Jungfräulichkeit der DDR-Freidenker, sondern vielmehr um die Chance, den Verband und seine Führung zu diskreditieren und sich dann den führungslosen Verband einverleiben zu können. Dieses Vorhaben verfiel bei wenigen

Gliederungen des Verbandes sowie einigen Funktionären, die dabei auf ihre Übernahme in ein bezahltes Beschäftigungsverhältnis spekulierten.

Es darf jedoch nicht übersehen werden, dass die Verleumdungen der DDR-Freidenker durch den öffentlichen Rummel um einen „Stasi-Befehl“, den im Freidenker-Verband niemand kannte oder für möglich gehalten hatte, leider zu mancherlei Verwirrung in Köpfen von Mitgliedern und Funktionären führte. Dies zeigte sich auch im Rücktritt einiger Verbandsfunktionäre. Die große Mehrheit der DDR-Freidenker zog es jedoch vor, sich nach gründlicher Diskussion und Vorbereitung Mitte 1991 mit dem DFV der alten BRD zu einem gemeinsamen Verband zusammenzuschließen – an historischem Ort, in Braunschweig, wo auch 1951 die Wiedergründung stattgefunden hatte.

Alle Parteien, Gewerkschaften und fast alle Verbände waren zu diesem Zeitpunkt bereits „gesamtdeutsch“ organisiert, jedoch fast alle nach dem Muster eines Anschlusses, einer Übernahme der Ost- durch die West-Organisation. Dem setzten die Freidenker bewusst ein Kontrastprogramm entgegen, ein Zusammengehen mit aufrechtem Gang, gleichberechtigt, ohne Bevormundung – und damit solche hehren Ziele keine hohlen Phrasen blieben, wurden alle Leitungsfunktionen ost-west-paritätisch besetzt. Aus „humanistischer“ Richtung kam darauf postwendend die Kritik, dass der vereinigte Freidenker-Verband die Heimstatt „alter SED-Kader“ sei.

Die Lebenserfahrung der an der Verbands-Vereinigung Beteiligten war selbstverständlich unterschiedlich, sie wurde maßgeblich durch die unterschiedlichen Gesellschaftssysteme geprägt, in denen man bisher aufwuchs und wirkte. Naturgemäß war daher von den aus der DDR kommenden Freidenkern die größere „Anpassungsleistung“ zu erbringen. Dies aber nicht im Sinne der Verleugnung von Überzeugungen oder Verbiegung von Identitäten; sondern unter dem Gesichtspunkt, dass nunmehr in ganz Deutschland kapitalistische Verhältnisse herrschen und die Lebens-, Arbeits- und Kampfbedingungen bestimmen. Insofern ist eine der wichtigsten neuen Erfahrungen, dass man, in Opposition zum System stehend, wenig „offizielle“ gesellschaftliche Anerkennung erwarten kann.

Begründet in ihrer weltanschaulichen und ethischen Position und ihrem weltlich-humanistischen Menschenbild können und wollen die „ost-west-vereinigten“ Freidenker keinesfalls „Systemnähe“ für sich reklamieren. Der Deutsche Freidenker-Verband sieht sich nicht als Dienstleister für den Staat, der in Arbeitsteilung mit den Kirchen, eben zuständig für die Konfessionsfreien, auch dieses „Klientel“ in den Betrieb des kapitalistischen Staatswesens integriert. Deshalb streben wir auch keine Gleichstellung mit den Kirchen im Privileg der „Körperschaft des öffentlichen Rechts“ an, wie dies

z. B. der Humanistische Verband tut, und der deshalb von den Kirchen ernst genommen wird – als Konkurrent um „Staatsknete“.

Positionen des vereinigten Verbandes

Das zentrale Merkmal der Vereinigung der Freidenker aus Ost- und Westdeutschland, nichts „überzustülpen“, sondern ausgehend von unterschiedlicher Herkunft und Erfahrungen Positionen neu und gemeinsam zu bestimmen, prägte auch das weitere Verbandsleben nach dem vollzogenen organisatorischen Zusammenschluss. Ab 1991 fand eine intensive, drei Jahre dauernde Mitgliederdiskussion über ein programmatisches Dokument der Freidenker in Deutschland statt. Mehrere tausend Vorschläge, Änderungswünsche, Anmerkungen und Diskussionsbeiträge gingen dazu ein und wurden bis zur schließlichen Beschlussfassung beim Verbandstag 1994 in Berlin verarbeitet. Ausgehend von den Fragen – wer sind wir – woher kommen wir – was wollen wir – mit wem gehen wir – sind in diesem Dokument, der „Berliner Erklärung“, die Ergebnisse eines intensiven Diskussionsprozesses zusammengefasst.

Darin bezeichnet sich der Deutsche Freidenker-Verband als Weltanschauungsgemeinschaft, Kulturorganisation und Interessenvertretung konfessionsfreier Menschen, in der Tradition der über 100-jährigen Geschichte der organisierten Freidenkerbewegung. Diese Tradition findet inhaltlich Ausdruck in der Erklärung des Kongresses der Weltunion der Freidenker von 1904: „Sie verwirft im Namen der menschlichen Würde das dreifache Joch: die missbräuchliche Gewalt der Autorität auf religiösem Gebiet, des Privilegs auf politischem Gebiet und des Kapitals auf wirtschaftlichem Gebiet.“

Eine zentrale Rolle bei der „Selbstfindung“ des vereinigten Verbandes spielte die Diskussion darüber, was Freidenker unter freiem Denken verstehen. Ein zentraler Begriff ist hier die weltanschauliche Selbstbestimmung des Menschen, für die der DFV eintreten will. Hier wird die Frage nach der Sinngebung des Lebens im Zusammenhang mit dem Erkenntnisoptimismus des dialektischen Materialismus formuliert, denn dem Eintreten für die weltanschauliche Selbstbestimmung liegt „die Überzeugung zugrunde dass der Mensch die Fähigkeit besitzt, sich ein Bild von der Welt, wie sie wirklich ist, und seinem Platz in ihr zu machen, seinen Selbstwert aus diesem Zusammenhang zu begreifen und seinem Leben so begründet einen Sinn zu geben“. Ohne die Selbstgewissheit, alle Antworten schon zu kennen, wollen sich Freidenkerinnen und Freidenker dem Dokument zufolge „um Antworten

bemühen“ – bezüglich der Ursachen „der alle Lebensbereiche umfassenden allgemeinen weltweiten Krise“ ebenso wie auf Fragen „nach einem tragfähigen Lebenssinn, einer demokratischen politischen Kultur und einem auf Humanität und Toleranz gegründeten Zusammenleben“. Hierbei will der DFV „seinen Beitrag leisten zu einem tragfähigen geistigen Fundament für gemeinsames Handeln“. Das Streben nach Dialog, auch mit weltanschaulich Andersdenkenden, ist ein weiteres wiederkehrendes Motiv der Berliner Erklärung. Es findet sich im Abschnitt „für die Trennung von Staat und Kirche, Kirche und Schule und für den Dialog mit religiösen Menschen“ – wo unser Selbstverständnis als Interessenvertretung konfessionsfreier Menschen dargestellt wird – ebenso wie im Abschnitt über Wissenschaft, Technik, Fortschritt: „Wir bieten allen den Dialog und ein Diskussionsforum an, die wie wir daran interessiert sind, den Erkenntnisgehalt und die humanistischen Potenzen der Wissenschaften zur Geltung zu bringen.“

In der Auseinandersetzung mit dem „untergegangenen Sozialismus“ und Deutungen über ein angebliches „Ende der Geschichte“ stellt der vereinigte Verband fest: „Wir betrachten den Zusammenbruch des 1917 begonnenen Versuches, als Alternative zum Kapitalismus eine sozialistische Gesellschaft zu errichten, als keineswegs gleichbedeutend mit dem ‚Ende‘ sozialistischer, emanzipatorischer und humanistischer Ideen und Ideale. Jeder Zukunftsentwurf und jeder Fortschritt muss sich daran messen lassen, dass er die Menschenrechte garantiert und weiterentwickelt, Minderheiten schützt, Gerechtigkeit und Solidarität fördert und insbesondere den Herausforderungen der krisenhaften Weltsituation angemessen ist.“ Formuliert wird das „Ziel einer Gesellschaft freier und gleichberechtigter Menschen“, „eine neue Regulations-, Denk- und Lebensweise, eine andere Weise, zu produzieren und zu wirtschaften“. In diesem Kontext „betrachten wir Antifaschismus als Schlüssel für das Öffnen und Offenhalten einer menschlichen Zukunft“.

Zu den zugespitzten sozialen Problemen bekräftigen die Freidenker ihre Ablehnung von Sozialabbau und ihr Eintreten für die Verteidigung der erkämpften sozialen Errungenschaften: „Wir wenden uns gegen ein Gesellschaftssystem, das Menschen ausgrenzt und in Armut stößt, das ihnen massenhaft ihr demokratisches und soziales Recht auf Selbstverwirklichung durch Arbeit und die Möglichkeit verweigert, durch Arbeit ihren eigenen Lebensunterhalt zu sichern.“ Mit Blick auf das Selbstverständnis als Kulturorganisation tritt der Verband „für eine neue Qualität der Kultur, des individuellen und gesellschaftlichen Verhaltens im Umgang der Menschen miteinander ein“. Als besonders dramatisch werden die Bestrebungen zur Neuaufteilung der Welt und der Märkte und die verstärkte Wiedereinsetzung

kriegerischer Gewalt als Mittel der Politik bezeichnet. Dementsprechend steht im Katalog der Ziele des vereinigten Verbandes die Forderung nach einer Welt ohne Krieg obenan: „Die dringlichste Aufgabe ist die Bannung jeglicher Kriegsgefahr. Krieg und Gewaltanwendung dürfen nicht als Mittel der Politik rehabilitiert werden, sie müssen international geächtet werden.“

Für alle im DFV organisierten Freidenker bleibt das Leben und Wirken des 1944 von den Faschisten ermordeten DFV-Vorsitzenden Max Sievers Vermächtnis und Verpflichtung, entsprechend verpflichtend – und unteilbar – auch der Schwur „Nie wieder Faschismus – nie wieder Krieg!“ Dies schlägt sich nicht nur in programmatischen Dokumenten nieder, sondern im praktischen, alltäglichen Engagement der Mitglieder des Verbandes. Sie protestieren nicht nur gegen die völkerrechtswidrigen Kriege der „Neuen Weltordner“, wenn sie von der deutschen Bundesregierung nicht unterstützt werden, sondern auch, wenn diese eigenhändig mitbombt, wie 1999 bei der NATO-Aggression zwecks Zerstörung Jugoslawiens.

An dieser Stelle ist Gelegenheit, ein, ja das grundsätzliche Anliegen der Freidenkerorganisation näher zu betrachten: Die Förderung des eigenständigen, selbstständigen Denkens, des Denkens „mit dem eigenen Kopf“, wie es so schön heißt. Am Beispiel der Zerschlagung Jugoslawiens und der „krönenden“ NATO-Aggression lässt sich dies exemplarisch zeigen, denn gegen sie regte sich erschreckend wenig Widerstand. Weil eine generalstabmäßige Medienkampagne über Jahre die Köpfe für die Aufnahme der Lüge bereit gemacht hatte, hier würde aus „humanitären“ Gründen „gehandelt“. Tatsächlich agitierten die meisten Massenmedien volksverhetzend, als vierte Waffengattung, wie gleichgeschaltet.

Als Freidenker-Organisationen Ende des 19. Jahrhunderts gegründet wurden, war ihr Hauptzweck, der Beherrschung „der Köpfe“ durch die Kirchen, ihrer Monopolstellung in geistigen und weltanschaulichen Fragen entgegenzutreten. Die heutige veränderte Situation lässt sich trefflich mit den Worten von Peter Hacks charakterisieren: „Die christliche Kirche hatte während des gesamten Mittelalters nicht so unangefochtene Herrschaft über die Seelen, wie heute die Medien haben. Verglichen mit den Medien verfuhr die Kirche plump: Sie log noch. Es ist gewiss schlau, die Leute mit großem Aufwand zu beschwindeln. Aber die hohe Schule der Schlauheit ist, wenn man ihnen den Einfall aus dem Kopf schlägt, sich nach der Wahrheit zu erkundigen. Ein Land, das Medien hat, braucht keine Zensur mehr.“

Gegen solchen Totalitarismus aufzustehen, ist die erste und vornehmste Aufgabe von Freidenkern, im Sinne von Noam Chomsky: die intellektuelle Selbstverteidigung anzuregen und organisieren zu helfen.

Volker Mueller

Was haben freigeistige Vereinigungen im DFW gemeinsam?

Gegenwärtige Tendenzen und Probleme der organisierten freigeistigen Bewegung in Deutschland

Dr. Volker Mueller ist Präsident des *Dachverbandes Freier Weltanschauungsgemeinschaften* (DFW). Der DFW ist 1991 aus dem *Deutschen Volksbund für Geistesfreiheit* (gegründet 1949 in Wiesbaden) hervorgegangen. Dieser hatte seinerseits an die Arbeit der 1933 aufgelösten *Reichsarbeitsgemeinschaft freigeistiger Verbände* angeknüpft.

Der DFW ist ein Dachverband und keine eigene Weltanschauungsgemeinschaft. Im Verband haben sich sehr unterschiedliche Organisationen zusammengeschlossen. Das Spektrum reicht dabei von religiösen Gemeinschaften bis zu dezidiert kirchen- und religionskritischen Verbänden.

Der *Dachverband Freier Weltanschauungsgemeinschaften e.V.* (DFW) ist ein Zusammenschluss von freien Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften in der Bundesrepublik Deutschland und vertritt ca. 50.000 Mitglieder. Der 1991 aus dem 1949 gegründeten *Deutschen Volksbund für Geistesfreiheit* hervorgegangene DFW tritt für die Verwirklichung der in Artikel 4 GG garantierten Freiheit des Glaubens, des Gewissens und des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses ein. Er erhebt den Anspruch, die besonderen weltanschaulichen, sozialen und kulturellen Interessen der dem säkularen Humanismus verbundenen kirchenfreien Menschen zu vertreten. Dabei entwickeln seine Mitgliedsverbände entsprechende kulturelle Angebote (z.B. Jugendweihe/Jugendfeier, andere Lebensfeiern, Trauerhilfen), soziale Projekte und gemeinnützige Einrichtungen.

Der DFW steht als Vertreter freigeistiger, d.h. freireligiöser, freidenkerischer, freier humanistischer und unitarischer Menschen ein für Humanismus, Toleranz und Menschenwürde. Er setzt sich für die Durchsetzung und Sicherung der Menschenrechte, für ein friedliches Zusammenleben der Menschen un-

abhängig von ihren religiösen, weltanschaulichen und politischen Anschauungen, ihrer Herkunft, ihrer Lebensauffassung und ihres Geschlechts und für die Gleichstellung aller Menschen ein.

Ihm gehören an:

Bund Freireligiöser Gemeinden Deutschlands, KdöR

Bund für Geistesfreiheit Bayern, KdöR

Deutsche Unitarier Religionsgemeinschaft e.V.

Freigeistige Aktion – für humanistische Kultur e.V.

Freigeistiges Lebenshilfswerk e.V.

Freireligiöse Gemeinde Berlin e.V.

Gesellschaft zur Förderung der freien Religions- und Lebenskunde in Schleswig-Holstein e.V.

Humanistischer Freidenkerbund Brandenburg e.V.

Verband Freier Weltanschauungsgemeinschaften Hamburg e.V.

Die Auffassung, dass Werte und Normen eines Gemeinwesens nur bei Wahrung der Würde jedes Einzelnen im Dialog vereinbart werden können, bestimmt das gesellschaftspolitische Wirken des DFW. Intolerante Ideologien, Dogmen, rassistische und völkische Denk- und Verhaltensweisen, autoritäre Strukturen sowie Gewaltanwendung und -androhung stehen im Widerspruch hierzu. Der parteipolitisch unabhängige DFW tritt für die Trennung von Staat und Kirche und die Gleichstellung aller Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften ein.

Gerade die Vertretung der kulturellen, sozialen und politischen *Interessen kirchenfreier* Menschen und das Eintreten für einen säkularen Humanismus und die Sicherung der Menschenrechte führt die Mitgliedsverbände des DFW immer wieder zu gleichen Grundpositionen und zu gemeinsamem Handeln. Wichtig erscheint uns weiterhin die Wahrung der Identität jedes Mitgliedsverbandes und eines toleranten Miteinanders zwischen unseren freigeistigen Organisationen, das auch manches Tabu gelegentlich aufbricht, um in der Sache weiterzukommen.

Auch hat sich unsere Bündnisarbeit mit anderen, dem DFW nicht angehörenden Verbänden verbessert, sodass so mancher auch über Schatten der Vergangenheit oder des Vereinsdünkels gesprungen ist.

Konflikte sind auch im DFW, d.h. zwischen den Mitgliedsverbänden vorhanden und noch zu lösen. Sie stellen sich in Art und Umfang der verfassungsrechtlich konsequenten Trennung von Staat und Kirchen und der Gleichbehandlung von Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften in der

Bundesrepublik sowie in der Wahrung der kulturellen und sozialen Bedürfnisse der kirchenfreien Menschen wie der Jugendweihe/Jugendfeier, der Bildungs- und Schulpolitik und der Medien dar. Dabei ist es für den DFW von existentieller Bedeutung, mit *einer* Stimme nach außen aufzutreten und sich kompetent in die Politik und in demokratische Entscheidungsprozesse einzubringen.

Unser gegenwärtiges Engagement für eine nichtchristlich geprägte, weltanschaulich-religiös neutrale *Europäische Verfassung* dient dem Anliegen, die berechtigten Bedürfnisse und Interessen der kirchenfreien Menschen – im toleranten Zusammenleben verschiedener Religionen, Weltanschauungen und Kulturen – öffentlich zu formulieren, zu vertreten und zu realisieren. Dazu gehört auch unser verstärktes Eintreten für Frieden und Menschenrechte und für die Lösung internationaler Konflikte ohne Krieg und Gewalt.

Es kann uns nicht zufrieden stellen, dass immer wieder in der Bundesrepublik Deutschland und nun in der Europäischen Union z.B. die Katholische Kirche bzw. der Vatikan als einziger Hort der Wahrheit und der ethischen Wertorientierung Alleinvertretungsansprüche erhebt und in ihrem Tun materiell und ideell privilegiert wird.

Was sind die *Schwerpunkte der inhaltlichen Arbeit* des DFW als einer freigeistigen Dachorganisation freier selbstständiger Verbände, die eine eigene Identität und Tradition besitzen und mit Recht auf ihre Freiheitsrechte und weltanschauliche Selbstbestimmung wert legen? Es haben sich in den letzten Jahren folgende Schwerpunkte herausgebildet:

1. Unsere *Menschenrechtspolitik* konzentriert sich auf die Durchsetzung des Internationalen Strafgerichtshofs, die Europäische Grundrechtecharta und jetzt die Europäische Verfassung (gute Kontakte mit dem Auswärtigen Amt, dem Verfassungskonvent der EU, der UNO zum Strafgerichtshof); auch auf Grundfragen von Krieg und Frieden: nach dem 11. September 2001 sofort klare Stellungnahme gegen den Terrorismus und religiösen Fundamentalismus. Es liegen eindeutige Kritiken an den militärischen Bestrebungen und kriegerischen Alleingängen der USA z.B. gegen den Irak vor

2. *Bildung und Schule*: Unterstützen wir das staatliche Unterrichtsfach für alle „Lebensgestaltung/Ethik/Religionskunde“ (LER) als Modell für alle Bundesländer? Dabei wird im DFW der konfessionelle Religionsunterricht an den staatlichen Schulen nach Art. 7 (3) GG (und entsprechende Alternativ-

bzw. Ersatzfächer) mehr und mehr in Frage gestellt. Es werden jedoch freiwillige Unterrichtsangebote von Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften unterstützt.

Eine ausgezeichnete Fachtagung fand im September 2001 in Helenenau mit Wissenschaftlern und Verbandsvertretern statt: Mit den Teilnehmern aus verschiedenen Verbänden wie dem HVD, dem IBKA und dem Fachverband LER wurde eine Erklärung des DFW erarbeitet, die an die Helenenauer Erklärung zur Durchsetzung der Glaubens- und Gewissensfreiheit in Deutschland von 1997 anknüpft. Vorträge und Ergebnisse sind in Heft 16 der Schriftenreihe für freigeistige Kultur enthalten. Insgesamt wird das Modell LER (seit der DFW-Beschlussfassung am 21.5.1993) favorisiert bzw. unterstützt, ohne andere länderspezifische Situationen für DFW-Mitgliedsverbände zu negieren. Zugleich wurde die Position, dass die Bestrebungen einzelner freier Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften zur Gestaltung eines eigenen Unterrichtsangebotes an Schulen akzeptiert und unterstützt werden sollen, fachlich untermauert.

3. *Verhältnis von Staat und Kirche* und die Gleichbehandlung aller Weltanschauungen: Der DFW tritt für eine laizistische Bundesrepublik Deutschland wie für ein entsprechendes Europa ein. Zu vielen konkreten, weltanschaulich relevanten Fragen wie dem sog. Kopftuchurteil, Kirchensteuer von konfessionslosen Arbeitslosen, dem Arbeitsrecht in kirchlichen Einrichtungen, dem Kreuzifix-Urteil oder jüngst dem Konkordat zwischen Vatikan und Land Brandenburg hat der DFW Stellung bezogen. Aber nicht zu allen Fragen aus diesem Themenkreis gibt es gemeinsame Positionen innerhalb des DFW, wie z.B. zur Seelsorge, Beratung und Betreuung in Krankenhäusern, Gefängnissen und in der Armee.

4. *Ethische und kulturelle Interessen*: Werte- und Toleranzerziehung in den Mitgliedsverbänden stehen im Vordergrund. Aber auch Probleme von Bioethik, von Humanem Sterben und Sterbehilfe, von Jugendfeier/Jugendweihe und anderen freigeistig-kulturellen Feiern behandeln wir als berechtigte Kulturinteressen kirchenfreier Menschen.

In den letzten Jahren hat sich gerade der Schwerpunkt der *Menschenrechtspolitik* intensiver herauskristallisiert. Unser Bemühen um den Internationalen Strafgerichtshof, die Europäische Grundrechte-Charta und jetzt die Europäische Verfassung hat verfassungs- und völkerrechtliche Probleme intensiv thematisiert und zu Erfolgen geführt. Dazu gehört natürlich unser verstärkter

Einsatz für Frieden nach dem 11. September 2001, nach der Kosovo-Situation, dem eskalierenden Nah-Ost-Konflikt und durch den Irakkrieg. Terrorismus ist scharf zu verurteilen. Die Lösung von internationalen Problemen ist durch Krieg generell nicht (mehr) möglich, wie der Irakkrieg deutlich macht.

In unseren Aktivitäten um eine *Europäische Verfassung mit laizistischem Charakter* haben wir uns insbesondere im Rahmen der Europäischen Humanistischen Föderation, deren Mitglied der DFW ist (Mitgliedschaft in der International Humanist and Ethical Union – IHEU wird zur Zeit angestrebt), davon leiten lassen, die universellen Menschenrechte für alle Bürgerinnen und Bürger gesichert zu wissen. In mehreren Erklärungen und Schreiben an den Europäischen Verfassungskonvent und an unsere Bundesregierung haben wir dies angemahnt und sind zugleich für die Laizität der Europäischen Union (EU) eingetreten. Die internationale Zusammenarbeit des DFW hat sich erfolgreich ausgeweitet. Wir sind auf internationalen Veranstaltungen und Kundgebungen für eine demokratische und laizistische EU-Verfassung am 29./30. 11. 2003 in Rom und am 6. 12. 2003 in Paris aktiv aufgetreten.

Die Debatten um das *Diskriminierungsverbot* aus religiösen und weltanschaulichen Gründen, das *Verhältnis von Staat und Kirchen* (das Verhältnis von EU und den auf Europaebene organisierten christlichen Kirchen) und die *Gleichbehandlung* aller Religionen und Weltanschauungen bestätigen unsere Positionen, einen Gottesbezug in der Präambel der EU-Verfassung nicht zuzulassen sowie die Festschreibung der bevorzugten Stellung der Kirchen (Art. I 51) zu verhindern. Eine laizistische Bundesrepublik Deutschland würde eine weltanschaulich neutrale EU und ein pluralistisches Gemeinwesen EUROPA verstärken.

Wichtig bleibt dabei, dass keiner die Hegemonie oder den alleinigen Wahrheitsanspruch über die sich entwickelnde europäische Wertegemeinschaft hat. Gerade der Heilige Stuhl geht in seinen jüngsten Verlautbarungen gegen die EU-Verfassung immer wieder von der ausschließlich katholisch-christlichen Dominanz in allen ethischen und kulturellen Fragen für Europa aus.

Die sog. Sichtungskommission hat eine neue Qualität im Austausch der sich freigeistig oder säkular verstehenden Verbände in Deutschland erzeugt. Daran nehmen zur Zeit vor allem teil: Humanistischer Verband Deutschlands, Internationaler Bund der Konfessionslosen und Atheisten und Deutscher Freidenkerverband. Es geht um das Suchen gemeinsamer Themen

und das Abstimmen bzw. gemeinsame Durchführen von Aktionen. Wichtig ist, sachlich miteinander umzugehen und punktuell zusammenzuarbeiten. Auch mit anderen verwandten Verbänden gibt es bessere und vertrauensvollere Abstimmungen.

Offen bleibt noch die Zusammenarbeit mit anderen freireligiösen und unitarischen Gemeinschaften, die nicht dem BFGD bzw. den Deutschen Unitariern angehören.

Das Tätigkeitsspektrum des DFW ist breiter und solider geworden. Wir vermeiden nicht mehr, Unterschiede zwischen den Verbänden zu diskutieren und „auszuhalten“. Das Gemeinsame motiviert zu aktivem Miteinander. Offenheit, mutiger Einsatz und Respekt voreinander sind Maßgaben, die uns die Gründungsväter des Dachverbandes vor über 50 Jahren aufgegeben haben.

Unsere Vereinigungen vertreten undogmatische Lebensauffassungen, die auf den Menschenrechten basieren und diese umzusetzen wie zu schützen trachten. So sind wir der Auffassung, dass sich Menschen ihren Sinn des Lebens – im Rahmen ihrer jeweiligen Kultur – selbst geben und keine irrationalen oder übernatürlichen Mächte für ihre Welterklärung benötigen. Wir stehen in den freigeistigen Traditionen der Aufklärung sowie der atheistischen, freireligiösen, freidenkerischen und humanistischen Bewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts.

Unsere Weltanschauungen leben davon, dass sie auf verschiedene Zugänge und Quellen bauen und Verbindung zu den Wissenschaften halten. Wir haben keinen Bezug zu monotheistischen und polytheistischen Religionen. Wir lehnen das Staatskirchentum und den Monopolanspruch der christlichen Kirchen ab. Uns verbindet, dass wir geistige und soziale Lebenshilfen über unsere Vereinigungen hinaus anbieten und als Kultur- und Interessenorganisationen parteipolitisch neutral sind. Wir treten für die Gleichbehandlung aller Weltanschauungen und Religionen in Staat und Gesellschaft ein, soweit diese keinen Absolutheitsanspruch erheben und ihre Ansichten nicht auf undemokratische Weise durchsetzen möchten.

Die organisatorischen Strukturen der freigeistig-humanistischen Bewegung in Deutschland (und ihre Einbindung in internationale Zusammenarbeit) sind weiter zu reformieren. Bündnisse und Kooperation sind und bleiben der Weg, der zu Erfolg führen kann. Den Zersplitterungen ist entgegenzuwirken.

Wir benötigen klare theoretische Aussagen, eindeutige ethische Positionen und eine effektive und verständliche Öffentlichkeitsarbeit. Wir müssen in den Medien flexibel präsent sein können sowie Sendezeiten im Rundfunk und Sitze in den Rundfunkräten erringen und ausfüllen.

Die Bewegung, die sich säkular humanistisch und freigeistig versteht, hat die brennenden Fragen der Zeit aufzugreifen und Antworten wirkungsvoll anzubieten. Zu den wichtigsten Themen gehören m.E.:

- globale Verantwortung für die Mitmenschen, für deren Rechte und Freiheiten und für die Natur und Umwelt, für Friedenserhalt bzw. -schaffung und nichtmilitärische Konfliktlösungen
- Stärkung sittlicher Werte wie Wahrhaftigkeit, Solidarität, Toleranz, Freiheit, informationelle Selbstbestimmung
- Gleichberechtigung von Frau und Mann – Selbstbestimmung der Frau mit dem Blick auf § 218 sowie Gleichbehandlung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften
- strikte Trennung von Kirche und Staat und Entkonfessionalisierung der Schule
- menschenwürdige Lösungen im Asyl- und Staatsbürgerschaftsrecht in Deutschland (gegen Fremdenfeindlichkeit und Gewalt)
- Gentechnologie und Bioethik
- neue religiöse und weltanschauliche Bewegungen, sog. Sekten und Psychogruppen, Okkultismus und Satanismus, Aufklärung vor Missbrauch der Gewissens- und Religionsfreiheit
- Sterbehilfe und humanes Sterben

Die Europäische Vereinigung und das Zusammenwachsen der beiden deutschen Teile sind Anlass, uns der zukünftigen Wege des gemeinschaftlichen Lebens und Wirtschaftens im eigenen Land und im Verhältnis zu anderen Staaten und Völkern bewusst zu werden und zu vergewissern. Unser Streben nach Glück hat nur Würde, wenn es nicht auf dem Unglück anderer aufbaut. Unser Streben nach Würde muss die anderen als Gleiche anerkennen.

Unser Programm für Geistesfreiheit, Menschenrechte und dogmenfreie Lebensgestaltungen ist nicht veraltet. Es ist Ausdruck Neuen Denkens und setzt aufklärerisches Denken fort. Aufklärerisches Neues Denken verbindet sich mit weltbürgerlicher Identität, Geistesfreiheit und Menschenrechten. Wir sind eine nicht mehr ruhende Einmischung in die Verwirklichung der Bürger- und Menschenrechte weltweit, wo immer sie verletzt werden – sei es im Inland oder im Ausland, sei es in der Gegenwart oder in der Zukunft.

Literatur

- Schriftenreihe für freigeistige Kultur, hg. v. DFW, Hefte 1 bis 19, Pinneberg, später Neustadt, 1992ff
- Georges Minois, Geschichte des Atheismus, Weimar 2000
- Helmut Steuerwald, Kritische Geschichte der Religionen und freien Weltanschauungen, Neustadt 1999
- Max Henning, Handbuch der freigeistigen Bewegung Deutschlands ..., Frankfurt a. M. 1914
- 50 Jahre für Geistesfreiheit, Humanismus und Menschenrechte. Festschrift, hg. v. DFW, Pinneberg 2000
- Was glauben Sie eigentlich?, hg. v. d. Deutschen Unitarier Religionsgemeinschaft, Hamburg/Ravensburg 2000
- Eckhart Pilick (Hg.), Lexikon freireligiöser Personen, Rohrbach o.J.
- Jan Bretschneider/Hans-Günter Eschke (Hg.), Lexikon freien Denkens, Neustadt 2000 ff
- Fritz Bode (Hg.), Unser Sterben im Leben, Pinneberg 1992
- Volker Mueller (Hg.), Ludwig Feuerbach – Religionskritik und Geistesfreiheit, Neustadt 2004
- Volker Mueller, Spuren im Wertewandel, Neustadt 2002
- Horst Groschopp, Dissidenten, Berlin 1997
- Jörg Albertz (Hg.), Staat und Kirche im werdenden Europa, Bd. 22 der Schriftenreihe der Freien Akademie, Berlin 2003
- „Kein Jenseits ist, kein Aufersteh'n“, hg. v. Kulturamt Berlin-Prenzlauer Berg, Berlin 1998
- humanismus aktuell – Zeitschrift für Kultur und Weltanschauung*, hg. v. d. Humanistischen Akademie Berlin, insbesondere die Hefte 7 „Jugendweihe/Jugendfeier“ (2000), 9 „Das gute Recht der Freigeister“ (2001), 10 „Säkularisierung“ (2002), 12 „200 Jahre Säkularisation“ (2003), 13 „Renaissance der Rituale?“ (2003)

Der Platz der Freien Religion in der postmodernen Gesellschaft

Renate Bauer ist seit vielen Jahren Landessprecherin der *Freireligiösen Landesgemeinde* in der Pfalz. Die Freireligiösen bilden die größte Mitgliedsorganisation im *Dachverband Freier Weltanschauungsgemeinschaften* (DFW). Entstanden sind die Freireligiösen Gemeinden Mitte des 19. Jahrhunderts. Was sie eint, ist die Ablehnung kirchlicher Dogmen. Eine einheitliche Gottesvorstellung gibt es hingegen nicht. Einige Freireligiöse lehnen die Existenz Gottes vollständig ab, andere vertreten ein eher pantheistisches Gottesbild.

Von Anfang an organisierten die Freireligiösen einen eigenen Religionsunterricht und eine Jugendweihe. Anfang des 20. Jahrhunderts kam es zu einer Spaltung der Bewegung: Diejenigen, die frei *in* der Religion sein wollten, blieben freireligiös, andere, die frei *von* aller Religion sein wollten, gründeten die Freidenker. Es gibt gegenwärtig ca. 40 000 organisierte Freireligiöse in Deutschland.

Freireligiöse sollten sich in einer postmodernen Gesellschaft wohl fühlen, denn immerhin haben sie von Anfang an eine Gesellschaft angestrebt, in der mehrere religiöse und weltanschauliche Standpunkte friedlich neben- und miteinander existieren. Für diese plurale Gesellschaft haben sie im 19. Jahrhundert gekämpft und erlebt, wie einige erste Schritte in der gegenseitigen Anerkennung von Religionen erfolgten, und ebenso im 20. Jahrhundert. Die politische Propagierung des christlichen Glaubens als Grundlage der Gesellschaft mit bloßer Duldung von Minderheiten steht ihrer Vorstellung einer grundsätzlichen Gleichberechtigung anderer Religionen und Weltanschauungen entgegen.

Definition der postmodernen Gesellschaft

Die postmoderne Gesellschaft ist nach Welsch gekennzeichnet durch einen Pluralismus, der mehr ist als einfache Meinungsverschiedenheiten auf der Ba-

sis grundsätzlicher Übereinstimmung. Er bezeichnet ihn als Pluralität, da die Unterschiede in den Lebens- und Kulturformen innerhalb einer Gesellschaft als nicht überbrückbar erkannt werden und gegenseitige Anerkennung in der Nichtübereinstimmung der einzige zu erzielende Konsens ist.

Das Nebeneinander verschiedenster Lebensformen und Kulturen stellt eine besondere Herausforderung an die Individuen dar. Zum einen müssen sie in der Lage sein, mehrere Rollen einzunehmen und diese wechselweise auch auszuüben, zum zweiten müssen sie dabei fähig sein, sich mit sich selbst wohl zu fühlen, das heißt innere und äußere Widersprüche in ihrem Leben wenn nicht zu integrieren, dann auszuhalten.

Gewöhnlich wird in den Diskussionen zur Postmoderne mehr die soziale Ebene der Gesellschaft und der in ihr existierenden divergierenden Gruppen und Lebensstile berücksichtigt. Die Frage, wie die Einzelnen mit solchen Unterschieden leben bzw. leben lernen können, wird wenig bedacht. Sie sollte aber stärker berücksichtigt werden, denn aus dem Vorhandensein von Pluralität lässt sich nicht unbedingt die Fähigkeit der Gesellschaft ableiten, diese auch leben zu können.

Ich will hier nicht weiter die Postmoderne diskutieren, sondern die oben angeführten Stichpunkte als Arbeitsdefinition benutzen, um an ihr die Ideen einer Freien Religion zu diskutieren und darzustellen.

Die Verankerung einer Freien Religion

Beim Zusammenschluss deutschkatholischer und freiprotestantischer Gemeinden zum Bund Freireligiöser Gemeinden Deutschlands 1859 wählten diese zum verbindlichen Grundsatz die Idee „der religiösen Selbstbestimmung des Individuums“.

Sie griffen darin Gedanken der Aufklärung im Sinne Kants auf. Dass diese religiöse Selbstbestimmung eine vernünftige sein sollte, eine durchdachte, weniger eine geoffenbarte, war gedachtes Ziel, dass sie zu Unterschieden zwischen den Einzelnen und auch den einzelnen Gemeinden führen würde, war erfahrene Realität. Konsequenterweise führte der Grundsatz zur demokratischen Struktur der Gemeinden, zur veränderten Rolle von Predigern und Pfarrern, die ihre Autorität nicht mehr von Gott oder einem speziellen theologischen Wissen ableiten konnten, sondern von ihrer Bildung und ihrer Fähigkeit, die Gemeinde zu unterstützen, zu fördern und zusammenzuhalten. Genauso logisch wie die demokratische Struktur nach innen war die Forderung von Bürgerrechten nach außen.

Während sich die Gemeinden anfangs noch christlich fühlten, schwächte sich diese Position im Laufe der Zeit deutlich ab, zum einen ersetzt durch die Vorstellung einer allgemeinen wahren Religion, die die Basis der unterschiedlichsten Religionen darstelle und der man sich nähern könne durch die Beschäftigung mit allen Religionen und Weltanschauungen. Zum zweiten mehrte sich Kritik am Festhalten des Begriffes Religion selbst, ausgelöst durch die Entwicklung der Freidenkerbewegung und der Arbeiterkultur, zu der die Gemeinden selbst beigetragen hatten.

Die Auseinandersetzung mit diesen Strömungen wirkte wiederum befruchtend auf die Gemeinden. Sie entwickelten dabei eine eigenständige Kultur, oft im Rahmen der Arbeiterbewegung, aber auch des fortschrittlichen Bürgertums. Somit stellte die Freie Religion selbst an die Gesellschaft eine Herausforderung im Sinne des Pluralismus dar.

Erneut mussten in der Adenauerzeit mit ihren christlich-restaurativen Tendenzen auf der politischen Ebene die freireligiösen Gemeinden für ihre eigenständige Haltung eintreten und sie als gleichberechtigte verteidigen, nicht nur als bloß zu duldende. Ziel war und ist, eine Freie Religion nicht als eine abweichende Meinung von einer Mehrheitsauffassung deutlich zu machen, sondern als eine eigene, in ihrem Grundgehalt von christlich-monotheistischer Theologie wesentlich verschiedene Idee von Religion.

Wie diese Idee nicht nur theoretisch, sondern praktisch zu leben ist, wurde längere Zeit mitbestimmt von der vorherrschenden als christlich auftretenden Kultur in der Gesellschaft. Sie machte auch Andersdenkenden und -lebenden Vorgaben, mit denen diese zurecht kommen mussten, ob sie wollten oder nicht. Je mehr diese Vorgaben in der Postmoderne hinterfragt und nicht mehr als selbstverständlich angesehen werden, umso freier ist auch Freie Religion geworden.

Freie Religion in der Postmoderne

Allerdings verschärfen sich damit auch die Herausforderungen der Postmoderne an sie als eine an sich schon postmoderne Gemeinschaft. Hatte der äußere Druck durch die Mehrheitskultur der Gemeinde sich auf Arbeit und Diskussion in der Gemeinde richtungsmäßig ausgewirkt, so schwand mit dessen Nachlassen auch ein Stück der bisherigen Selbst-Definition der Gemeinden und der erlebten Notwendigkeit, über Unterschiede hinweg enger zusammenzuarbeiten, um die eigenen Vorstellungen gleicher Rechte in der Gesellschaft durchzusetzen.

Was auf individueller Ebene schon immer Aufgabe war, die religiöse Selbstbestimmung des Einzelnen in Vernunft, wird deutlich wieder zur Aufgabe auch der Gemeinde selbst. Über lange Zeit hinweg wurde die grundlegend andere Auffassung von Religion in einer Freien Religion nicht immer klar sichtbar, gab es für die Gemeinden Bündnispartner, ähnlich ausgerichtete kulturelle Strömungen, unterschieden sich die Einzelnen wie die Gemeinden in ihrem äußeren Erscheinungsbild eher wenig von der vorherrschenden Kultur. Prediger und Pfarrer traten in vielen Gemeinden im Talar auf, wie bei den christlichen Kirchen ging man sonntags zur Erbauung in die Feierstunden. Es gab den christlichen Riten ähnliche Feiern im Lebenslauf bei Geburt, Schulentlassung, Hochzeit und Tod.

Dass sich dahinter eine alternative religiöse Auffassung verbarg, wurde an den Inhalten deutlich, über die geredet wurde, an der Art und Weise, Stellung zu nehmen zu gesellschaftlichen Problemen, aber weniger an äußeren Unterschieden freireligiöser Personen zu anderen.

Der postmoderne Gehalt der Freien Religion wird heute erst richtig lebendig. Ihr Selbstverständnis setzt die Selbstbestimmung des Individuums, fordert dazu den Gebrauch der Vernunft, kennt keine verbindlichen Gottesvorstellungen, begreift das Leben des Einzelnen als mit dem Tode endend, sieht das Leben als Prozess des Suchens nach einer letztlich unabschließbaren Wahrheit, des Entfaltens der Menschlichkeit und als immerwährende Herausforderung an die Einzelnen an, ethisch zu leben. Dieses Verständnis von Religion unterscheidet sich vom christlich-theologischen. Inzwischen lässt sich erkennen, dass eine solche Religionsdefinition, die nicht von vorneherein die Beziehung zu einer transzendentalen Macht einschließt, in Formulierungen aufgegriffen wird wie: Religion sei Bindung an etwas Übergeordnetes, wobei offen gelassen wird, was die Einzelnen darunter verstehen, ob einen transzendentalen Gott oder innerweltlich die Natur, wie es für viele Freireligiöse der Fall ist und wie die Bindung selbst beschaffen ist, ob eine hierarchische Beziehung angenommen wird oder eine grundsätzliche Freiheit möglich ist.

Eine freireligiöse Gemeinde ist pluralistisch, es gibt in ihr noch einen Grundkonsens, vor dessen Hintergrund die unterschiedlichen Meinungen zu Religion, Weltanschauung und Gottesvorstellungen, sofern es solche gibt, miteinander im Gespräch sind. Die Gesamtheit der freireligiösen Gemeinden und ihrer freigestigten Geschwistergruppen sind eher Abbilder jener Pluralität, in der Konsens ist, in einigen Punkten keinen Konsens zu haben, speziell in der Begrifflichkeit Religion und Weltanschauung. Aber auch da wird die Notwendigkeit gesehen, im Gespräch untereinander zu bleiben und gegenüber anderen Religionen bzw. gesellschaftlichen Kräften jenen spezifisch

freien Standpunkt zu vertreten, der sonst eher selten im öffentlichen Leben Ausdruck findet, selbst wenn er von mehr Menschen geteilt wird als sich öffentlich dazu bekennen.

Worin sehe ich den Platz der Freireligiösen heute?

1. Gemeinschaft

Sie sind eine Gemeinschaft Gleichgesinnter, die denen eine Heimat bietet, die als Atheisten, Agnostiker, Pantheisten, als Menschen, die sich für ihre religiöse Auffassung verantwortlich sehen und diese nicht als Offenbarung hinnehmen, die lieber zweifeln und denken als glauben, sonst in keiner anderen Gemeinschaft Platz finden.

Ich erlebe oft, wie wohltuend es für Jugendliche, aber auch für andere Altersgruppen ist zu erkennen, dass sie nicht die einzigen ihrer Klasse oder gar ihrer Schule oder ihres Lebenskreises sind, die mit den dort vorgetragenen Gottesvorstellungen und Religionsdefinitionen nichts anfangen können.

Diese Gemeinschaft erlaubt auch, über die Herausforderungen einer pluralen Gesellschaft an den Einzelnen zu reflektieren, eine Arbeit, die eine Person nicht allein für sich machen muss, sondern im Gespräch mit anderen, die ihre Erfahrungen teilen und verstehen. Wer erlebt, den Nichtkonsens kommunizieren zu müssen, bzw. anderen erst deutlich zu machen, dass man in für sich wichtigen Auffassungen anderer Meinung ist und diese auch leben will als gleichberechtigt, nicht nur als geduldet, kann sehr verschieden reagieren, da man sich in einer Minderheitsposition erlebt und von anderen oft wenig Verständnis oder Achtung erfährt.

Die möglichen Reaktionsweisen wie übermäßige Aggressivität gegenüber anderen, die einen nicht zu verstehen scheinen, oder sorgfältiges Vermeiden aller Themen, bei denen abweichende Auffassungen deutlich werden könnten, oder vorlaufende Anpassung in allen übrigen Punkten und Herunterspielen des erlebten Unterschieds kann ich bei Freireligiösen immer wieder finden. Daneben stehen deutlich selbstbewusste Menschen, die offen ihre anderen Auffassungen in Diskussionen einbringen, kritisch nachfragen und dabei immer wieder Respekt vor abweichender Meinung erkennen lassen und Kommunikationswege offen halten.

Eine Antwort freireligiöser Menschen auf diese erlebte Spannung zwischen verschiedenen Auffassungen ist oft ein besonderes Engagement im sozialen Bereich.

Eine Aufgabe für Freireligiöse wird es sicher sein, diese Erfahrungen der anderen Identität noch stärker in die heutige Diskussion über das Zusammenleben verschiedener Kulturen einzubringen und auf Wege zu verweisen, wie man Menschen befähigt, mit Unterschieden zu leben.

2. Unterstützung freireligiöser und kirchenfreier Menschen

Zu der unmittelbaren Wohltat, die eine Gemeinschaft für Menschen bietet, kommt hinzu, dass nur Gemeinschaft es letztlich ermöglicht, die Einzelnen in ihren Bedürfnissen zu unterstützen, die sie allein auf sich gestellt nicht erfüllen können. Menschen, die mit traditionellen Religionsvorstellungen oder religiösen Institutionen nichts mehr anfangen können, haben trotzdem Wünsche nach z.B. begleitenden Feiern in Übergangsphasen ihres Lebens, suchen Unterstützung bei der Kindererziehung, speziell auch im Moralbereich, wollen Begleitung in kritischen Lebensphasen wie bei Scheidung oder Verlust von Angehörigen.

Das Bedürfnis nach Ritualen bei Übergängen, bei der Geburt von Kindern, bei Eheschließungen, im Jugendalter, speziell aber beim Tod, weckt schon seit einiger Zeit das Interesse der Medien. Es wird über die Arbeit von Ritualberatern berichtet, die Angebote auf dem freien Markt machen für jene, die mit den traditionellen kirchlichen Angeboten unzufrieden oder durch ihre Nichtzugehörigkeit davon ausgeschlossen sind. Für Mitglieder bieten die Gemeinden durchgängig solche Feiern im Lebenslauf an, die zusammen mit den Betroffenen ganz persönlich erarbeitet werden. Allerdings unterscheiden sich die Gemeinden erheblich darin, inwieweit sie solche Angebote auch für Menschen öffnen, die nicht zugehörig sind. Ob eine solche Öffnung sinnvoll ist oder nicht, wie sie stattfinden kann und ob sie stattfinden soll, wird immer wieder diskutiert. In manchen Gemeinden wird auch unterschieden zwischen Feiern, die grundsätzlich offen sind, das sind vor allem Trauerfeiern, und solchen, die man nur den Mitgliedern anbietet, zum Beispiel Jugendweihe.

Beratungen und Begleitung in Krisenzeiten erhält grundsätzlich jeder Mensch in Not.

Da ich in einer Gemeinde arbeite, die sich für eine Öffnung ihres Feier-Angebots auch an Nichtmitglieder ausgesprochen hat, will ich aus meiner Sicht noch einiges dazu anmerken. Diese Öffnung stellt für die Gemeinde den Eintritt in eine Konkurrenzsituation dar, weniger zu den traditionellen Religionsgemeinschaften als zu den Ritualanbietern auf dem freien Markt.

Die Gemeinden bzw. die Sprecher müssen ihrerseits Unterschiede zu diesen freien Anbietern deutlich machen, um das Besondere einer freireligiösen Feier kenntlich zu machen. Ich habe in der bisherigen Öffnung an andere gelernt, dass für uns wichtig ist, als Sprecher/in wahrhaftig zu sein. In meinen Wortbeiträgen und Symbolhandlungen sage bzw. zitiere ich das, was zur eigenen freireligiösen Haltung stimmt. Zum zweiten ist wesentlich, dass die Bedürfnisse derjenigen, die eine Feier suchen, so sorgfältig wie möglich erkannt und reflektiert werden und Ausdruck finden. Stellt sich dabei heraus, dass die Wünsche der Anfragenden mit den Auffassungen von mir nicht übereinstimmen, dann gehört es auch dazu, das anzusprechen und Alternativen mit den Anfragenden zu diskutieren, sie u. U. auch an andere Anbieter zu verweisen. Das ist etwa dann der Fall, wenn wesentliche Bestandteile anderer Religionen in eine Feier miteinbezogen werden sollen, z.B. aus dem christlichen Bereich. Zum dritten ist wichtig, die Qualität des Angebots hochzuhalten. Dazu gehört das genaue Hinhören und sorgfältige Besprechen einer Feier, dazu gehört genauso die sorgfältige Erarbeitung der Feier durch den Sprecher bzw. die Sprecherin selbst, um das Persönliche herauszuarbeiten. Zum vierten kommt hinzu, dass die Angebote dieser Feiern in einen größeren Rahmen eingebettet sind, den speziell freie Anbieter nur begrenzt vorhalten können, z.B. zusätzliche Beratungsangebote, Kinder- und Jugendarbeit, eigener Religionsunterricht und Begleitung in Krisenzeiten. Das setzt eine Gemeinschaft voraus, die es ermöglicht, über den kommerziellen Gesichtspunkt hinaus ein Angebot zu gestalten, z.B. auch für Schwächere da zu sein, die finanziell nicht mithalten können. Nicht jede Arbeit unter kommerziellen Aspekten betrachten zu müssen, entspricht meinem ethischen Empfinden. Einfach da sein zu können für andere, die Rat suchen und nicht überlegen zu müssen, ob sich das am Ende auszahlt, hilft mir und auch meinem Gegenüber.

3. Veröffentlichung einer alternativen religiös-weltanschaulichen Position zu aktuellen Themen

Wichtig ist weiter die Aufgabe der Gemeinde, in die öffentliche Diskussion zentraler ethischer und gesellschaftlicher Fragen alternative religiös-weltanschauliche Positionen einzubringen. Das ist nicht einfach wegen des Pluralismus in und zwischen den Gemeinden selbst, wobei sich die Unterschiede mehr in Fragen von Wortwahl und Randpunkten als in den Hauptpunkten niederschlagen. Grundsätzlich finden sich gemeinsame Haltungen z.B. in Forderungen nach Gleichberechtigung der verschiedenen Religionen und

Weltanschauungen, nach Selbstbestimmungsrecht des einzelnen Menschen in elementaren Fragen wie Sterbehilfe, Partnerwahl, Schwangerschaftsabbruch, nach Ablehnung des Rachegedankens im Strafbereich und Bevorzugung der Resozialisierung, nach sozialer Gerechtigkeit als Basis gesellschaftlichen Miteinanders, nach Toleranz, die ihrerseits Toleranz erwartet. Unterschiedliche Positionen werden deutlich, wenn Fragen zum Verhältnis Religionsgemeinschaften und Staat oder das Einbringen der eigenen Positionen zu aktuellen Fragen in die Öffentlichkeit diskutiert werden, ob eine offizielle Stellungnahme einer Gemeinde oder eine interne Diskussion zwischen den Mitgliedern oder zwischen Mitgliedern und Vertretern anderer Religionen oder anderer gesellschaftlicher Gruppen erfolgt, ob man dazu Artikel in internen Zeitschriften verfasst (auch das ein Mittel der internen Diskussion) und man den Einzelnen überlässt, in ihrem Handeln außerhalb der Gemeinde freireligiöse Positionen deutlich zu machen.

Ich erlebe im Gespräch mit den Mitgliedern und Außenstehenden, dass speziell in zwei Punkten eine öffentliche Positionierung einer Freien Religion erwartet wird, nämlich zur Gleichberechtigung der Religionsgemeinschaften im Staat (beispielhaft im staatlichen Umgang mit religiösen Symbolen) und in Fragen des Selbstbestimmungsrechts des Einzelnen (beispielhaft in der Auseinandersetzung zur Frage der Gültigkeit von Patientenverfügungen). Im ersten Bereich geht es um die Frage nach der Definition der Gesellschaft als pluralistisch oder bloß tolerant vor dem Hintergrund einer vorherrschenden weltanschaulichen Bestimmung bezüglich der miteinander lebenden Gemeinschaften. Im zweiten Bereich geht es um die Frage, ob der Pluralismus auch von den Einzelnen selbst gelebt werden kann.

4. Kultur als Herausforderung

Eine dritte Säule der Gemeindegarbeit ist neben der Erbringung der spezifisch religiösen Feiern die kulturelle Arbeit im Sinne der Aufklärung. Sowohl die Bildungsvermittlung in der kritischen Reflexion kultureller – künstlerischer wie wissenschaftlicher – Leistungen der Vergangenheit und Gegenwart wie auch die Einbeziehung künstlerischer Ausdrucksmöglichkeiten in die Gemeindegarbeit gehören zum Selbstverständnis der Gemeinde.

Auch da geht es nicht nur darum, kulturelle Leistungen der Vergangenheit würdigen zu lernen, sondern auch neugierig zu sein auf heutige Strömungen künstlerischer Auseinandersetzung.

Schlussbemerkung

In einem letzten Punkt verweisen die freireligiösen Gemeinden wieder auf eine Entwicklung der postmodernen Gesellschaft. Teilnehmen und mitgestalten ist wesentlich für den Entschluss zur Mitgliedschaft selbst. Weniger Konsument sein als Produzent sein wollen bestimmt die Bereitschaft zum Mitgliedsstatus. Dass das Eigeninteresse der Selbstbestimmung dabei mit dem Interesse an anderen und deren Wohlergehen übereinstimmen kann, stimmt hoffnungsvoll. Dass dieser Übereinklang nicht selbstverständlich ist, sondern erarbeitet werden muss sowohl von den Einzelnen wie auch von der Gemeinschaft, zeigt den Weg, um den sich auch unsere Gesellschaft als Ganzes bemühen muss.

Jörg Albertz

Die Freie Akademie

Was will und was kann sie zum gesellschaftlichen Diskurs beitragen?

Prof. Dr. Jörg Albertz ist Präsident der *Freien Akademie*, die bereits 1956 gegründet wurde und ein „von konfessionellen und politischen Institutionen unabhängiger Zusammenschluß von Personen [ist], die sich die wissenschaftliche und kulturelle Auseinandersetzung mit Daseins- und Wertfragen unserer Zeit zum Ziele gesetzt haben“. Die *Freie Akademie* steht mit ihrer Tagungsarbeit, ihren Publikationen und Themen dem *Dachverband Freier Weltanschauungsgemeinschaften* (DFW) nahe.

Die Freie Akademie ist eine von einem Kreis persönlich engagierter Mitglieder getragene Bildungseinrichtung. Sie ist weltanschaulich und politisch unabhängig, vertritt eine vorurteilslos liberale Position und nennt sich aus diesem Grunde „Freie Akademie“. Im Folgenden sollen die Ziele, die Geschichte und die Arbeitsweise dieser Institution kurz beschrieben werden.

1. Was will die Freie Akademie?

In unserer sich dynamisch entwickelnden Welt ist es für den einzelnen Menschen wie für Gruppen immer schwieriger, sich im Dasein zu orientieren. Überkommene absolute Wertsetzungen vermögen dem Selbstverständnis des heutigen Menschen genauso wenig gerecht zu werden wie die Verabsolutierung des Zweifels.

Keine wissenschaftliche Disziplin und keine gesellschaftliche Gruppe kann ernsthaft für sich in Anspruch nehmen, allgemeingültige Lösungen der Probleme, vor denen wir stehen, zu kennen. Jeder Einzelne, der von einer selbstverantwortlichen Lebenshaltung ausgeht, steht deshalb – wenn er sein Leben sinnvoll leben will – immer erneut vor der Notwendigkeit, sich selbst seine Orientierung im Dasein zu erarbeiten und sich die Maßstäbe seines

Handelns zu bestimmen. Das kann nicht in einem Lernprozess geschehen, der zu einer bestimmten Zeit abgeschlossen ist, denn das Lernen muss sich in seiner Vielschichtigkeit auf das ganze Leben ausweiten und als unabgeschlossen akzeptiert werden. In diesem komplexen und schwierigen Orientierungsprozess bedarf der Einzelne mannigfaltiger Hilfen. Die meisten der angebotenen Hilfen sind jedoch tendenziell ausgerichtet. Sie haben einen staatlichen, weltanschaulichen, konfessionellen oder parteipolitischen Charakter und stehen im Zeichen konkurrierenden Willens, bestimmte Einzelauffassungen mehr oder weniger verbindlich durchzusetzen.

Die Freie Akademie ist dagegen ein unabhängiger Zusammenschluss von Personen und Vereinigungen, die sich die wissenschaftliche und kulturelle Auseinandersetzung mit den Daseins- und Wertfragen unserer Zeit zum Ziele gesetzt haben. Sie will dazu beitragen, dass wissenschaftliche und kulturelle Erkenntnisse verschiedener Fachrichtungen in die fortlaufenden Lernprozesse eingeführt werden. Insbesondere will die Freie Akademie dem Einzelnen helfen, vermittelte Erkenntnisse und Einsichten zu verarbeiten und in sein Selbst- und Weltverständnis zu integrieren. Dabei geht es nicht darum, Spannungen auszuweichen oder Gegensätze zu überspielen; das wäre wirklichkeitsfremd. Es gilt vielmehr, dem Menschen inmitten von Spannungsfeldern und gegensätzlichen Interpretationen Orientierungshilfen zu geben und damit die Spannungen fruchtbar zu machen.

Die Freie Akademie sieht ihre besondere Aufgabe darin, zu interdisziplinären Kontakten und Gesprächen beizutragen. Sie ist deshalb bestrebt, vor allem jenen Wissenschaftlern aller Fachrichtungen ein Forum zu bieten, deren Arbeitsergebnisse über das jeweilige Fachgebiet hinausweisende Bedeutung besitzen. Dabei stehen die Grundfragen des Menschseins wie Probleme der Gesellschaft, Fragen nach den Zusammenhängen und strukturellen Eigenschaften der Natur und des Geistes im Vordergrund. Vor allem unter philosophischen, anthropologischen, soziologischen und religionswissenschaftlichen Aspekten bilden sich dabei Schwerpunkte heraus, in denen sich natur- und kulturwissenschaftliche Linien kreuzen und die einzelnen Disziplinen lebensnah zusammenwirken können. Zwischen den einzelnen Wissenschaften, Kunstrichtungen, Welt- und Lebensentwürfen, zwischen Wissen, Kunst und Glauben, zwischen Theorie und Praxis und auch zwischen den Generationen treten stets Spannungen auf. Diese können das Leben stören, wenn die Fähigkeiten und Kräfte, sie zu verarbeiten, unterentwickelt bleiben. Die Freie Akademie sucht daher in ihrem Kreis ein Feld der Entfaltung dieser Kräfte zu schaffen. Sie will damit gleichzeitig eine Stätte menschlicher Begegnung sein.

2. Die Freie Akademie als unabhängige Bildungseinrichtung

Nach der Formulierung des Deutschen Bildungsrates wird Bildung verstanden als das *„ständige Bemühen, sich selbst, die Gesellschaft und die Welt zu verstehen und diesem Verständnis gemäß zu handeln“*. Die Freie Akademie versteht sich als Bildungseinrichtung in diesem Sinne.

Im Gegensatz zu vergleichbaren Bildungsstätten ist die Freie Akademie nicht die Einrichtung einer Kirche oder Partei. Sie wird vielmehr von einem Mitgliederkreis getragen und stellt insofern eine *„Bürgerinitiative für Bildung“* dar. Diese ist weltanschaulich und politisch unabhängig und vertritt keine religiösen, gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Gruppeninteressen. Aufgrund ihrer vorurteilslos liberalen Position nennt sich die Vereinigung „Freie Akademie“.

Diesem Selbstverständnis gemäß wendet sich die Freie Akademie an alle Menschen und Gruppen, die bereit sind zum sachlich und tolerant geführten Gespräch. Dabei wird eine Gesprächsform angestrebt, die gekennzeichnet ist durch den Willen zum Verständnis abweichender Positionen und ihres Wahrheitskernes, dementsprechend auch durch die Bereitschaft, jeweils eigene Positionen zu relativieren. Die Freie Akademie vertritt damit die Auffassung, dass „Wahrheit“ nur im Dialog erreicht werden kann.

3. Gründung und Entwicklung der Freien Akademie

Die Freie Akademie ist im Frühjahr 1956 durch die gemeinsame Entscheidung von einzelnen Persönlichkeiten entstanden, die eine entsprechende Urkunde unterzeichneten. In dieser Urkunde heißt es, dass sich die Unterzeichneten entschlossen haben, *„... eine Freie Akademie zu gründen, die weder weltanschaulich noch politisch gebunden ist“*. Selbstverständlich hat die Gründung einer solchen Institution auch eine Vorgeschichte. Sie geht im Wesentlichen auf zwei vorausgegangene Gruppierungen zurück, die sich dann in der Freien Akademie zusammengefunden haben. Die eine war die von dem Religionswissenschaftler *Jakob Wilhelm Hauer* geleitete *„Arbeitsgemeinschaft für freie Religionsforschung und Philosophie“*, die andere die *„Arbeitsgemeinschaft für freie sittlich-religiöse Erziehung“* unter Leitung des Pädagogen *Friedrich Berger*.

Die Zielsetzung der Akademie wurde in der Satzung präzisiert, die am 6. 1. 1957 beim Amtsgericht Nürnberg eingetragen wurde. Danach ist es das Ziel *„... in freier Selbstbestimmung wissenschaftliche Arbeit vor allem auf den*

Gebieten der Religionsforschung und Philosophie, der Anthropologie im weitesten Sinn und ihrer pädagogischen Auswirkung zu pflegen ...“ (§ 2). Die erste Satzung betont ausdrücklich, dass die Akademie „... überkonfessionell und überparteilich und daher an kein bestimmtes weltanschauliches oder religiöses System und an keinerlei Organisation gebunden“ ist (§ 3). Ferner heißt es im selben Paragraphen: „Die Freie Akademie bekennt sich zu den verfassungsmäßigen Grundrechten (Allgemeine Menschenrechte). Echte religiöse Toleranz ist ihr besonderes Anliegen.“

In den Jahren nach der Gründung wurde ein Fördererkreis der Freien Akademie gebildet, ein Beirat und ein Studentenkreis sowie regionale Sektionen. Dies führte – aus heutiger Sicht – zu einer Überorganisation, die auf die Dauer kaum Bestand haben konnte. Die Akademiearbeit war im Wesentlichen durch die Gründergeneration getragen, die sich dann aber gegen Ende der siebziger Jahre nicht mehr in der Lage sah, die Arbeit in der bisherigen Weise fortzuführen. Dies gab nicht nur Anlass zur Übernahme der Verantwortung durch eine jüngere Generation, sondern auch zu einer gründlichen Selbstbesinnung. Deshalb war es für den im Jahre 1979 gewählten neuen Vereinsvorstand eine vordringliche Aufgabe, eine neue Satzung mit einer Neuformulierung der Ziele und einer Vereinfachung der Organisation zu erarbeiten. Die neue Satzung wurde von der Mitgliederversammlung in Hannover am 15. November 1980 beschlossen. Zum Zweck des Vereins heißt es nunmehr im § 2 der Satzung: *„Der Verein ist ein Zusammenschluss von Einzelpersonen und Vereinigungen, die sich die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Daseins- und Wertfragen der Gegenwart insbesondere unter philosophisch-anthropologisch-soziologischen Gesichtspunkten zum Ziel gesetzt haben. Er strebt dieses Ziel vor allem durch entsprechende Förderung von Wissenschaft und Bildung an. Er wendet sich an alle Menschen und Gruppen, die bereit sind zum sachlich und tolerant geführten Gespräch“* und *„Der Verein betrachtet es vor allem als seine Aufgabe, den Menschen inmitten gegensätzlicher Interpretationen Orientierungshilfe zu geben und damit die Spannungen zwischen den Wissenschaften, Weltanschauungen, Religionen und Kunstrichtungen fruchtbar zu machen.“*

Es ist leicht zu erkennen, dass damit die ursprüngliche Zielsetzung der Freien Akademie beibehalten, aber von den früheren Texten unabhängig und in allgemeinerer Form neu formuliert worden ist. Es kann mit gutem Recht gesagt werden, dass sich diese Neustrukturierung im Jahre 1980 bewährt hat und die Freie Akademie auf dieser Grundlage bis heute allseits anerkannte fruchtbare Arbeit leistet.

4. Die Arbeitsweise

Zur Verwirklichung ihrer Ziele führt die Freie Akademie Veranstaltungen durch, gibt Veröffentlichungen heraus und arbeitet mit anderen Gruppen zusammen.

Die meisten Veranstaltungen sind *Arbeitstagungen*, in denen wissenschaftliche, gesellschaftspolitische oder kulturelle Themen behandelt werden. Sie werden inhaltlich vorbereitet und im Tagungsverlauf geleitet von einem Wissenschaftlichen Tagungsleiter, oft übernehmen diese Funktion auch zwei Wissenschaftler gemeinsam. Die Teilnehmer hören Vorträge von Fachleuten, stellen Fragen an die Referenten und diskutieren die Themen untereinander im Plenum oder in Gruppen. Dabei wird angestrebt, dass zu einem Problemkreis unterschiedliche Auffassungen vorgetragen werden. In der Regel wird eine Arbeitstagung mit einem „*Akademie-Forum*“ abgeschlossen. In dieser Gesprächsrunde versuchen Referenten und Fachleute die Thematik abzurunden und auf Fragen aus dem Teilnehmerkreis einzugehen.

Die Teilnehmer wohnen während dieser Veranstaltungen im Allgemeinen unmittelbar am Tagungsort. Im Rahmen der Möglichkeiten werden vor allem bei längeren Tagungen auch Gelegenheiten zu musischer Aktivität und zur Entspannung eingeplant.

Die Freie Akademie kann ihre Ziele besser verwirklichen, wenn sie nicht nur intern für sich arbeitet, sondern fruchtbare Kontakte nach außen pflegt. Sie sucht deshalb den Dialog und die partnerschaftliche Zusammenarbeit mit anderen Vereinigungen und Institutionen. Dabei ist es das besondere Anliegen der Freien Akademie, aus ihrer weltanschaulich und politisch unabhängigen Position heraus zu dieser Zusammenarbeit beizutragen.

5. Veröffentlichungen

Neben den Veranstaltungen spielen die Veröffentlichungen in der Arbeit der Freien Akademie eine wesentliche Rolle. Viele Jahre lang wurde eine Zeitschrift unter dem anspruchsvollen Titel „*Wirklichkeit und Wahrheit – Vierteljahreszeitschrift für Forschung, Kultur und Bildung*“ herausgegeben. Seit 1980 ist diese Publikationsform einer Schriftenreihe gewichen, deren Aufgabe es ist, Arbeitsergebnisse zusammenzufassen und der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Dabei handelt es sich meist um die Dokumentation einer Tagung, bei Bedarf ergänzt und abgerundet durch weitere Beiträge zum jeweiligen Themenkreis. Diese Schriftenreihe erscheint in zwangloser Folge;

es wird jedoch angestrebt, mindestens einen Band pro Jahr herauszugeben. Verleger ist die Freie Akademie selbst. Jedes Mitglied erhält jeweils ein Exemplar kostenlos. Im Übrigen läuft der Vertrieb über die Geschäftsstelle oder den Buchhandel. Daneben wird in der Regel zweimal jährlich ein „*Rundbrief*“ mit aktuellen Informationen für Mitglieder und Interessenten herausgegeben.

6. Die Organisation

Die Freie Akademie ist ein eingetragener Verein. Den Vereinsvorstand bildet das von der Mitgliederversammlung gewählte Präsidium, das die Geschäfte des Vereins führt, an dessen Spitze der Präsident steht. Zur Unterstützung des Präsidiums, insbesondere zur Planung der wissenschaftlichen Arbeit, besteht der *Wissenschaftliche Beirat*. Seine Aufgabe ist es, das Präsidium bei der Vorbereitung von Veranstaltungen zu beraten, vor allem im Hinblick auf die zu behandelnden Themen. Die Mitglieder des Wissenschaftlichen Beirats sowie die Wissenschaftlichen Leiter von Tagungen brauchen nicht Mitglieder der Freien Akademie zu sein.

7. Aus der Arbeit der Freien Akademie

Die Akademie hat seit ihrer Gründung eine Vielzahl von Themen aufgegriffen, in Veranstaltungen behandelt und in Veröffentlichungen dokumentiert. Diese Themen kreisten im weitesten Sinne um das Selbstverständnis des Menschen, um Religion, Werte, Philosophie, Anthropologie, Soziologie usw. sowie um Grenzfragen der Naturwissenschaften.

Seit den organisatorischen Veränderungen, die in der 1980 verabschiedeten neuen Satzung ihren Niederschlag fanden, wird in der Regel einmal im Jahr eine meist dreitägige Arbeitstagung abgehalten, die einem im Rahmen der Zielsetzungen der Freien Akademie gewählten Thema gewidmet ist. Großer Wert wird dabei auf den Dialog zwischen verschiedenen Disziplinen und gesellschaftlichen Gruppen gelegt. Dies umfasst zugleich den Gedankenaustausch zwischen Fachleuten und Laien, denn jeder Fachwissenschaftler ist ja schließlich auf anderen Gebieten Laie. Die an den Veranstaltungen als Gastreferenten mitwirkenden Wissenschaftler sagen uns immer wieder, dass sie von dem großen Interesse der Zuhörer und der Lebendigkeit der Gesprächsrunden sehr positiv beeindruckt sind. Die Vielseitigkeit der behandelten Themen kann an den Veranstaltungen der jüngsten Zeit exemplarisch aufgezeigt werden:

- *Anthropologie der Medien – Mensch und Kommunikationstechnologien* (1999)
- *Werte und Normen – Wandel, Verfall und neue Perspektiven ethischer Lebensgestaltungen* (2000)
- *Staat und Kirche im werdenden Europa – Gemeinsamkeiten und Unterschiede im nationalen Vergleich* (2001)
- *Humanität zwischen Hoffnung und Illusion* (2002)
- *Evolution zwischen Chaos und Ordnung* (2003)
- *Aufklärung, Vernunft, Religion – Kant und Feuerbach* (2004)

In der 1980 begonnenen „*Schriftenreihe der Freien Akademie*“ liegen inzwischen 23 Bände vor. Obwohl diese Schriften im Buchhandel nur eine bescheidene Resonanz finden, mussten die Bände 4 („*Judenklischees und jüdische Wirklichkeit in unserer Gesellschaft*“) und 9 („*Evolution und Evolutionsstrategien in Biologie, Technik und Gesellschaft*“) ein zweites Mal aufgelegt werden.

Ausblick

Die wissenschaftliche und kulturelle Auseinandersetzung mit den Daseins- und Wertfragen unserer Zeit, die sich die Freie Akademie zum Ziel gesetzt hat, ist – das liegt in der Natur der Sache – eine nie zu vollendende Aufgabe. Wir stehen als Menschen fortlaufend vor der Herausforderung, neue Erkenntnisse und Einsichten zu verarbeiten und in unser Selbst- und Weltverständnis zu integrieren. Die Freie Akademie will dem Einzelnen bei der Bewältigung dieser Aufgabe in weltanschaulich und politisch unabhängiger Weise helfen. Ihre Arbeit wird aber ausschließlich von wenigen ehrenamtlichen Kräften getragen und von dem bescheidenen Beitragsaufkommen der Mitglieder finanziert. Diese Gegebenheiten setzen der Vereinsarbeit und auch ihrer Ausstrahlung in die Öffentlichkeit enge Grenzen.

Um diese Grenzen zu erweitern, lädt die Freie Akademie alle interessierten Menschen, die sich ihren Zielen verbunden fühlen, zur Mitarbeit ein. Auch Kontakte zu anderen Bildungsträgern können dabei anregend und fruchtbar sein. Deshalb sehen die für die Freie Akademie ehrenamtlich Tätigen auch der weiteren Zusammenarbeit mit Institutionen vergleichbarer Zielsetzung mit Zuversicht entgegen.

Was diskutieren Atheisten?

Rudolf Ladwig ist geschäftsführendes Mitglied des Vorstandes des *Internationalne Bundes der Konfessionslosen und Atheisten e.V. (IBKA)*. Der IBKA ist ein kleiner, jedoch auffallend reger Verein, der die Interessen der Konfessionslosen und Atheisten in Politik und Gesellschaft vertreten möchte. Gegründet wurde der IBKA 1976 in (West-)Berlin, heute gehört der IBKA zu den entschieden kirchenkritischen Organisationen.

„Der Atheismus ist eine kulturelle Form des Autismus, einer krankhaften Ichbezogenheit. Das sagte der evangelische Theologe Erhart Neubert (Berlin), Fachbereichsleiter Bildung und Forschung bei der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR beim Forum ‚Ich glaub‘ nix – mir fehlt nix‘ auf dem Ökumenischen Kirchentag in Berlin. Außerdem suchten viele Atheisten einen Ersatz für Gott. Politische Religionen wie der Nationalsozialismus und der Kommunismus hätten systematisch versucht, Gott zu ersetzen. Der Humanismus sei ein Begriffsschwamm, der die gesamte europäische Kulturgeschichte vereinnahmt. Dabei seien Menschenwürde und Freiheit erst durch das Evangelium nach Europa gekommen.“¹

Dies war der evangelische Beitrag in dem erstmaligen Versuch seit vielen Jahren, in Deutschland ein öffentliches Gespräch zwischen offiziellen Vertretern der Konfessionslosen und solchen der Kirche zu ermöglichen.

Unterstellen wir mal, diese stereotype Polemik sei im Inhalt durchaus sehr ernst gemeint gewesen. Hülfe es dann, den Kirchenvertreter mit einer etwas differenzierteren Darlegung der historischen Entwicklung aufzuklären zu versuchen? Wer den Dialogpartner von vornherein als „krank“ abtut, der signalisiert ja, dass aus seiner Sicht das Gegenüber nichts gleichberechtigt vorzubringen vermöchte. Im Vergleich mit den zahlreichen akademischen Disputen zwischen Christen und Atheisten an amerikanischen Universitäten zeigt sich, wie sehr hierzulande eine qualifizierte Streitkultur zwischen weltanschaulich unterschiedlichen Repräsentanten unterentwickelt ist. Darin

¹ Vgl. <http://www.kath.net/detail.php?id=5275>.

spiegelt sich auch der Unterschied – zwischen dortiger Marktreligion und hiesiger Staatsreligion.

Die etablierten Medien interessieren sich nicht für Weltanschauungsfragen, sondern für spektakuläre Ereignisse (Papstbesuche, Kirchentage, vergewaltigende Priester, protestantische Steinwürfe auf katholische Schulkinder in Nordirland, islamistische Terroranschläge usw.). Wenn doch mal über Religion berichtet wird, befindet man sich entweder im (als vermeintlich freie redaktionelle Beiträge getarnten) öffentlich finanzierten Kirchenfunk oder – seltener – bei einer der formal redaktionell freien Sendungen, die aber in schöner Regelmäßigkeit bei diesem Themenkomplex als bloße Organisatoren einer innerkirchlichen Debatte – über eine sich offenbar von selbst verstehende allgemeine Sorge um die ‚richtige‘ Zukunft der Kirchen – agieren bzw. brav den Repräsentanten der drei monotheistischen Weltreligionen (und bei den Christen möglichst immer hübsch konfessionell quotiert!) eine Plattform für wechselseitige Nettigkeiten bieten, was man hochtrabend als „interreligiösen Dialog“ tituliert. Säkularisten kommen hierbei zumeist gar nicht vor oder gelegentlich allenfalls am Rande als Alibifiguren. In den ganz seltenen Fällen, wo wirklich kritische Beiträge über z.B. „Kirche und Geld“ entstanden, hören wir gelegentlich aus den Redaktionen – verständlicherweise mit der Bitte um Verschwiegenheit –, dass aufgrund massiver Proteste der Kirchenvertreter bei der Sendeleitung eine Weiterarbeit an kritischer Berichterstattung gehindert sei. So wurde z.B. ein fertig gestelltes Feature über den Ersten Atheistenkongress in Fulda (1991) nie ausgestrahlt. Redaktionen, die es gar wagten, auch mal einen religionskritischen Autor wie Franz Buggle² einzuladen, durften erleben, dass sich Kirchenvertreter in berechnend kluger Feigheit dem nicht stellen mochten.

1. Individuen im Diskurs

So findet eine Debatte zwischen Christen und Säkularisten (Atheisten, Agnostikern, Rationalisten usw.) in Deutschland nur im eher flüchtigen Medium des Internet statt, in Newsgroups und Foren. Dort treffen dann zumeist jüngere Menschen aufeinander, die oft von wechselseitigem „Missionsdrang“ erfüllt

² Franz Buggle, *Denn sie wissen nicht, was sie glauben Oder warum man redlicherweise nicht mehr Christ sein kann*. Eine Streitschrift, Reinbek b. Hamburg 1992, überarbeitete Neuauflage 2004 (Alibri) Aschaffenburg.

sind. In der gesamten Anzahl dominieren verständlicherweise eindeutig die Christen, dies ist jedoch je nach Debattenort sehr verschieden. Derlei Diskussionen entzünden sich oft an aktuellen Nachrichten, geraten dann rasch ins Grundsätzliche und bleiben letztlich ohne Folgen.³

Atheisten sind Individualisten, die sich ungern in Schubladen stecken lassen und die zunächst doch nur das Nicht-Glauben an eine höhere Macht gemeinsam haben. Trotzdem lässt sich bestimmen, welche Themen und Argumentationen von diesen bevorzugt werden. Seit dem Sommer 2003 fungiert der IBKA e.V. formell als Betreiber eines selbstverwalteten webbasierten Diskussionsforums, dem „Freigeisterhaus“ (FGH)⁴. Es ist aktuell die meistfrequentierte nichtreligiöse virtuelle Community zu Weltanschauungsfragen im deutschen Sprachraum.

Die Untersuchungsergebnisse der EKD-Studie von Jörns zum „säkularen ‚Heiligen Kosmos‘ der Atheisten“⁵ sind auf der deskriptiven Ebene teilweise durch etliche Debattenbeiträge von Atheisten im FGH bestätig- und erlebbar, wobei im Forum doch eine größere Heterogenität und Tendenz zur Selbstaufklärung der Aufklärung (Wissenschaftskritik) aufscheint als in der von Jörns untersuchten Gruppe.

Im FGH ist tatsächlich zu beobachten, dass Atheisten sehr auf Wissenschaftlichkeit orientiert sind, insbesondere auf die Naturwissenschaften – mit einem Focus auf Astronomie und Evolutionstheorie (versus Kreationismus). Immer wieder geraten auch seltsame kirchliche Behauptungen, z.B. zur angeblichen Unsicherheit von Kondomen, in den Blick; oder Versuche von Religiösen, die Freiheit der Forschung zu behindern. Neuere Hirnforschungen, die nahe legen, in spirituellen/metaphysischen/transzendenten „Erlebnissen“ eine Fehlfunktion des menschlichen Gehirnes zu vermuten, stießen auf sarkastischen Zuspruch – auch einige Atheisten sind gelegentlich nicht gegen die Versuchung gefeit, sich der Herausforderung durch die Existenz der weltanschaulich Andersdenkenden etwas allzu bequem zu entledigen.

³ „Von der Bindung katholischer Gläubiger an ihre Kirche kann man unverhofft bei verschiedenen Trinitätsdogmen landen; von der physikalischen Altersbestimmung des Turiner ‚Grab‘tuches ist es nur ein kurzer Schritt zur diffizilen Radiokarbonmethode; aus dem Inquisitionsprozess wird überraschend eine Kritik der Galilei’schen Gezeitentheorie. Man hat sich verrannt. Der Wille zum Rechthaben führte mit hohem Aufwand zu einem miserablen Ergebnis. Die Partie endete, bestenfalls mit Patt. Das Interesse der Zuhörer ist erloschen.“ <http://www.ibka.org/artikel/ag97/fundamentalisten.html>.

⁴ Siehe <http://freigeisterhaus.de>.

⁵ Klaus-Peter Jörns, Die neuen Gesichter Gottes. Was die Menschen heute wirklich glauben, München 1997 (empirische Studie im Auftrag der EKD), 217-220.

In christlichen Foren wird oftmals allein innerhalb der Logik des christlichen Weltbildes argumentiert, also z.B. über Details der Taufe (Zeitpunkt, Ausgestaltung). Eine religionskritische Betrachtung des famosen „Erbsündenabwasches“⁶ – als vorgebliche Befreiung von einem eingeredeten Makel durch rituelle „Wasserplemperei“ nebst „Schamanensprüchlein“ – findet nicht statt. Die politische Frage ist jedoch, inwieweit der Staat daraus eine dauerhafte bürgerliche Rechtsfolge (Kirchenmitgliedschaft und -steuerpflicht) ableiten darf.

So seltsam es Nichtchristen anmuten mag, was sich Christen als Traditionen und Rituale ausgesponnen haben, stehen diese ja der christlichen Religionsausübung nicht im Wege. Weltanschauungsfreiheit ist das Menschenrecht auf Dummheit.

Immer wieder verdeutlichen jedoch Kirchenvertreter, dass es ihnen mitnichten allein darum geht, bestimmte traditionelle Formen für die eigene Klientel zu bewahren, sondern diese weiterhin der gesamten Gesellschaft per staatlichem Gesetz bevormundend verbindlich vorzuschreiben.

Es ist ja beispielsweise kein Christ gehindert, sich weiterhin mit Sarg auf einem kirchlichen Friedhof bestatten zu lassen, wenn es anderen neu ermöglicht würde, andere Bestattungsformen (ohne Sargzwang, Friedwälder usw.) zu wählen. Ein rationaler Diskurs würde sich mit ganz praktischen Fragen des für konkret damit Befasste zumutbaren Umganges mit Leichen beschäftigen. Die Kirchen haben darin jedoch mal wieder den Untergang des Abendlandes⁷ diagnostiziert. Der seinerzeitige EKD-Ratsvorsitzende Präses Kock griff in der Tagesschau vom 1. 11. 2002 um 20.00 Uhr bezüglich der Ermöglichung von Friedwäldern bzw. Ausstreuwiesen gleich zum rhetorischen Nazikeulchen: „*Wir brauchen eine Gedenkkultur. Wir müssen nicht die Leute verschwinden lassen. Das Verschwindenlassen, das spurlose Entsorgen erinnert an Krematorien in unheiligen Zeiten, in denen Menschen zu Millionen vergast worden sind, und damit man sie nicht mehr auffindet, wurden sie verstreut.*“ Mal abgesehen davon, ob diese Äußerung, wäre sie von einem Nichtkirchenvertreter gekommen, wohl als veritable Verharmlosung des Nationalsozialismus angekreidet worden wäre, stellt Kocks Demagogie die

⁶ Eine grundlegende Kritik der kirchlichen Dogmatik erschien nur pseudonym, der Autor bekundete (Interview in MIZ 1/2001, 23-26), dass dies aus Sorge um den eigenen Arbeitsplatz geschehe. Theo Logisch: Das ist euer Glaube! Strukturen des Bösen im Dogma. Eine Streitschrift gegen Fundamentalisten, progressive und laue Christen, Neustadt am Rübenberge 1998.

⁷ Vgl. <http://www.ln-online.de/news/archiv/?id=1273412&PHPSESSID=>.

Sachlage auf den Kopf: Die Ermöglichung von mehr Wahlmöglichkeiten für die freie Selbstbestimmung von Individuen über postmortale Selbstverfügung wird mit mörderischer staatlicher Fremdbestimmung gegen das Lebensrecht gleichgesetzt. Ähnlich verquer ist auch die kirchliche Argumentation in der Sterbehilfe- und in der Abtreibungsdebatte.

Noch mal: es steht Christen frei, sich selbst derlei – aus atheistischer Sicht: unsinnigen! – Auffassungen zu unterwerfen. Wo sie jedoch versuchen, andere darunter zu zwingen, muss man ihnen entgegentreten. Besonders schamlos sind kirchliche Versuche, die staatlichen Trauerfeiern (Schulmassaker in Erfurt, Staatsakt für Augstein⁸) okkupierend in Gottesdienste zu verwandeln.

Nichtreligiöse werden oft mit der besonderen christlichen Variante von Toleranz beglückt, demnach auch ihnen gefälligst wichtig und wert zu sein habe, was Christen wichtig und wert ist. Es sei beispielsweise auch Atheisten ein Gottesbezug in der EU-Verfassung „zuzumuten“.⁹ Als Begründung dafür wird behauptet, dass „wir unser Leben nicht uns selber verdanken“ – biologisch eine Trivialität, weltanschaulich bestreitbar. Die Usurpation der EU-Verfassung durch die Kirchen konnte bislang bei der Präambellyrik noch teilweise verhindert werden, der materiell viel bedeutsamere Kirchenartikel (I 51) hingegen nicht. Das Gegenüber ist dabei einigen Kirchenleuten gar ein Agent finsterer Mächte.¹⁰

Im Freigeisterhaus findet aber auch eine muntere und selbstkritische Diskussion über einen adäquateren Umgang mit Religiösen in Debatten statt. Es gibt Atheisten, die haben aus der Zeit ihrer Verzweckung durch andere für Religionen auch dann noch Wunden, wenn sie sich bereits formal von der Kirche gelöst haben. Wenn diese Ausgetretenen aber zudem noch das religiöse Denken nicht überwunden haben, sind sie anfällig für den Fundamentalismus. Weiterhin wird in dualistischen Kategorien von „gut“ und „böse“ gedacht. Das „Böse“ wird in der Welt, in der wir leben, identifiziert – und zwar in undifferenziert betrachteten Kollektiven („die“ Katholiken, „die“ Fleischesser, ...) –, nicht jedoch in uns selbst und als womögliche Projektion auf diese anderen. Immer noch wird ersehnt, das „Böse“ auszurotten und dabei diesen hochedlen Zweck die inhumanen Mittel heiligen zu lassen: indem die anderen – im Gedankenspiel! – z.B. zwangsweise bekehrt oder gar eliminiert werden.

⁸ Vgl. <http://www.humanist.de/politik/augstein.html>.

⁹ Bundespräsident Rau im *Sonntagsblatt* vom 22.4.2003.

¹⁰ Vgl. <http://www.kath.net/detail.php?id=6145>.

2. Organisation(en) und Debatten

Bereits vor dem Ersten Weltkrieg organisierten sich Atheisten in Deutschland unterschiedlich: vom doktrinären Marxismus, über diverse bürgerliche Reformgruppen, bis hin zu völkischen Rassisten. Die Massenorganisationen der Feuerbestattungsbewegung, der säkularen Schulbewegung haben – anders als die wie immer anpassungsfähigen Kirchen – das Jahr 1933 nicht überlebt.

So verbindet heutzutage Atheisten vermeintlich oft nur das, was sie zu überwinden hatten: Sie gehören keiner Kirche mehr an. Einige verbleiben jedoch zwangsweise in der weltanschaulich abgelehnten Gemeinschaft, weil der Kirchenaustritt in Deutschland, wo man von einer „Partnerschaft“, von der „hinkenden“ Trennung von Staat und Kirche spricht, erhebliche Nachteile mit sich bringen kann.

Dem realen Bedeutungsverlust von Kirchen in Europa stehen die Fortdauer und der Ausbau der staatskirchenrechtlichen Privilegien gegenüber – so auch der freiwillige Verzicht der evangelischen Kirche auf Unabhängigkeit der Soldatenseelsorger in den neuen Bundesländern von der militärischen Struktur der Bundeswehr. So ist die *Trennung von Staat und Kirche* das Diskussions-thema Nr. 1 für politisch engagierte Konfessionslose, wie sie beispielsweise im IBKA organisiert sind. Einige der oben erwähnten atheistischen Kirchenmitglieder sind auch Mitglied des IBKA. Sie werden dort „Zwangskonfessionalisierte“ genannt und sind nur noch aus dem Grunde weiter Kirchenmitglied, um ihren Arbeitsplatz bei einem kirchlichen „Träger“ (zumeist alles öffentlich finanziert!) nicht zu verlieren bzw. um auf dem Arbeitsmarkt überhaupt Chancen zu haben. Die Benachteiligung von Konfessionslosen und Nichtchristen in sozialen Dienstleistungsberufen ist demnach eines der Themen, die uns fortlaufend beschäftigen. Denn hier erleben wir Diskriminierung von Atheisten. Den kirchlichen Trägern als Fast-Monopolisten in dem über das Subsidiaritätsprinzip angeeigneten Sozialbereich stehen Konfessionslose mit miserablen Berufschancen gegenüber. Insofern, als die Rechtsprechung die Überdehnung innerkirchlicher Bestimmungen auf den Bereich der öffentlich finanzierten „Subsidiarität“ bestätigt und die Politik zu keiner Durchsetzung der Grundrechte (z.B. Änderung von Paragraph 118 Betriebsverfassungsgesetz) und wirksamer Antidiskriminierung bereit ist, wird dies denjenigen Verbänden, die ihrerseits „Trägerschaft“ anstreben, ein weiteres Argument sein, die Teilhabe am Privileg anzustreben. Aufgrund der wesentlich ungünstigeren Voraussetzungen ist daraus in absehbarer Zeit aber in Deutschland keine verbreitete Alternative zu den dominierenden kirchlichen Sozialkon-

zernen zu erwarten. Die Existenz einiger humanistischer Sozialeinrichtungen verhindert jedoch eine tatkräftige Einheit der säkularen Verbände in grundsätzlicher Opposition gegen den Fortbestand des Konzeptes einer staatlichen Förderung von religiös-weltanschaulichen Einrichtungen.

Während allüberall über Subventionsabbau geredet wird, soll ausgerechnet im weltanschaulichen Bereich der ‚Kuchen‘ weiter diversifiziert werden, ohne Besitzstände zu schmälern. Es ist schon eklatant, wie das Land Brandenburg sich mit allen Mittel dagegen wehrt, dem Humanistischen Verband dessen Lebenskundeunterricht zu finanzieren, aber der katholischen Kirche per Konkordat auf Ewigkeit dem Haushaltsrecht des Parlamentes entzogene Dauer-subsidien zu gewähren will. Anderswo steht bereits auf der Tagesordnung, wohl auch noch die obskursten Gruppierungen über die Schiene „Gleichbehandlung“ in das staatskirchenrechtliche Privilegiensystem teilweise hineinzuholen, da es dem weltanschaulich neutralen Staat eigentlich verwehrt sein muss, Religionen inhaltlich zu bewerten. Die aktuellen parteilichen Trickserien, z.B. Kopftücher zu bannen und Kreuzfixe zu erlauben, oder islamische Theologie zu behindern, aber den per Staatsvertrag gesicherten horrenden Personalbestand der durch Studierende völlig unterfrequentierten christlichen Konfessionsfakultäten weiterhin nicht anzutasten, werden jedoch langfristig auch dann nicht bestehen können, wenn es den Kirchen gelingt, die christliche Prägung der Verfassungen (staatliches Erziehungsziel: „Ehrfurcht vor Gott“ usw.) des Staates, der doch ‚Heimstatt aller Bürger‘ sein soll, zu konservieren. Die Alternative ist klar: Entweder gelingt es den zur Beute gewordenen Staat allen Religionsvertretern zu entwenden, oder er wird – neben den konfessionell unterschiedlichen Innenarchitekten des christlichen Luftschlusses – auch noch Vertreter konkurrierender Phantasmagorien alimentieren müssen.

Der IBKA e.V. versteht sich als eine politische Interessenvertretung und nicht als Weltanschauungsgemeinschaft. Rituale für Geburt, Initiation, Hochzeit und Begräbnis bietet er nicht an. Besonders häufig wenden sich Menschen Rat suchend an ihn, welche durch das „besondere Kirchgeld in glaubensverschiedener Ehe“ oder durch die Fahndung nach verlorenen Kirchensteuerschächchen in den neuen Bundesländern mit der Willfähigkeit des Staates gegenüber rücksichtsloser kirchlicher Habgier konfrontiert sind. Seit Jahren ist der IBKA e.V. der kastenüberwindenden Sozialarbeit des Atheist Centre¹¹ in

¹¹ Siehe <http://www.positiveatheism.org/tocindia.htm>.

Viyajawada (Indien) verbunden¹². Während erste kirchliche Einrichtungen bereits aus kommerziellen Gründen¹³ ihren Frieden mit der rhetorisch oft noch bekämpften – aber am Markt boomenden – esoterischen Konkurrenz gemacht haben, sind politisch engagierte Atheisten weiterhin Gegner jeder Form von Irrationalismus. Für die „Förderung des vernunftgeleiteten Denkens“¹⁴ verleiht der IBKA e.V. am 25. September 2004 in Köln – umrahmt von einer Fachtagung „Wissen statt Glauben“ – den Erwin-Fischer-Preis¹⁵ an James Randi¹⁶.

¹² Siehe <http://www.ibka.org/artikel/ag02/ratna.html>.

¹³ Evangelische Familien-Bildungsstätte Elly Heuss-Knapp München (efbs@efbs-muc.de, www.efbs-muc.de) im Frühjahr 2003, Kurse 1/501 u. 1/502: die Astrologie als Lebensberatung. Vgl. <http://www.ibka.org/artikel/rundbriefe03/horoskope.html>.

¹⁴ Siehe <http://www.ibka.org/artikel/rundbriefe03/randi.html>.

¹⁵ Siehe <http://www.ibka.org/infos/erwin-fischer-preis.html>.

¹⁶ Siehe <http://www.randi.org/>.

Michael Schmidt-Salomon

Die „neue Leichtigkeit des Seins“ oder: Der Genuss des freien Denkens

Michael Schmidt-Salomon ist Chefredakteur des vierteljährlich erscheinenden Magazins „MIZ – Materialien und Informationen zur Zeit. Politisches Magazin für Konfessionslose und AtheistInnen“. Die Zeitschrift ist das wichtigste publizistische Standbein des *Internationalen Bundes der Konfessionslosen und Atheisten e.V. (IBKA)* und bekannt für ihre scharfzüngige Kirchenkritik.

„Rationalisten, Skeptiker, Aufklärer geraten leicht in den Verdacht, weltanschauliche ‚Miesmacher‘ zu sein. In der Tat ist kaum zu leugnen, dass die aufklärerische Vernunft nicht nur die Aussicht auf ‚ewige Glückseligkeit‘ im Jenseits verstellte, sondern auch das Selbstbewusstsein des Menschen im Diesseits untergrub. Homo sapiens erscheint dem kritischen Betrachter heute nicht mehr als gottgewollte Krönung einer gut gemeinten, gut gemachten Schöpfung, sondern als *unbeabsichtigtes, kosmologisch unbedeutendes und vorübergehendes Randphänomen eines sinnleeren Universums*. Das mag auf den ersten Blick trostlos erscheinen – und doch ist die Botschaft der Aufklärung bei genauerer Betrachtung keineswegs düster. Es handelt sich vielmehr um eine durchweg ‚frohe‘ Botschaft, die den Vergleich mit der ‚religiösen Konkurrenz‘ keineswegs zu scheuen braucht.“¹

Mit diesen programmatischen Worten versuchte ich Ende 2002 die überwiegend konfessionslose Leserschaft der Zeitschrift MIZ („Materialien und Informationen zur Zeit“) auf das Schwerpunktthema „Sinn und Sinnlichkeit – die frohe Botschaft des Hedonismus“ einzustimmen. In gewisser Weise war dieses Thema für die MIZ, die sich als „politisches Magazin für Konfessionslose und AtheistInnen“ versteht, ein gewagtes Projekt. Denn in den mehr als 30 Jahren ihres Bestehens ging es der MIZ vornehmlich um eine Kritik des Bestehenden, weniger um das Aufzeigen freigeistiger Alternativen. Mit dem

¹ Michael Schmidt-Salomon, Sinn und Sinnlichkeit – Die frohe Botschaft des Hedonismus, in: MIZ 4/2002, 3.

Hedonismus-Heft, in dem sich die Redakteure eindeutig (wenn auch leicht ironisch!) zu einer eigenen „frohen Botschaft“ bekannten, wurde erstmalig konsequent der Schritt von der Negation zur Position vollzogen.

Erstaunlicherweise stieß dieser leichte Bruch mit der lang bewährten Tradition des (bloß) kritischen Schreibens in der Leserschaft auf eine starke, einhellig positive Resonanz, was im „Club der Freigeister“, in dem fast jedes Mitglied sein eigenes weltanschauliches Süppchen kocht, eine recht ungewöhnliche Erscheinung ist. Ich denke, dass diese Reaktion alles andere als ein Zufall war. Vielmehr scheint sich hier ein allgemeiner Trend im Prozess der Säkularisierung widerzuspiegeln: Ging es in den letzten Jahrhunderten der freigeistigen Bewegung hauptsächlich um eine Entzauberung religiöser Mythen sowie um den politischen Kampf gegen religiös gestützte Repression („negative Säkularisierung“), sehen sich die Freigeister der Gegenwart mit einer in dieser Dimension neuen Aufgabe konfrontiert, nämlich der Entwicklung und gesellschaftlichen Verankerung von säkularen Alternativen, die sich in Konkurrenz zu den bestehenden religiös geprägten Angeboten bewähren müssen („positive Säkularisierung“).²

In Deutschland hat sich dieser Trend seit der sog. „Wiedervereinigung“ dramatisch beschleunigt. Es hat einige Zeit gedauert, bis sich die Konfessionslosen an den neuen Status gewöhnt hatten, plötzlich zu den drei großen „Konfessionen“ (katholisch, evangelisch, konfessionslos) im Lande zu gehören. Langsam aber scheinen die Konfessionslosenverbände die damit verbundene gesellschaftliche Verantwortung in konsequenterer Weise annehmen zu wollen, was angesichts der Prognose, dass es in absehbarer Zeit wohl mehr „nominelle Konfessionslose“ als „nominelle Christen“ geben wird, auch zwingend erforderlich ist.³

Im Zuge dieser Veränderungsprozesse sind die freigeistigen Kräfte angehalten, ihre politischen Handlungsstrategien neu zu bestimmen. Auch wenn die Kritik an religiösen Denk- und Handlungsmustern (vor allem unter globaler Perspektive – Stichwort „Fundamentalismus“) nicht aufgekündigt werden darf, so müssen doch neue Fragen und Probleme ins Zentrum des freigeistigen Inter-

² Vgl. Wolfgang Proske, „Gottlose“ als „Tätervolk“? Nachtrag zur Hohmann-Affäre, in: MIZ 1/2004; siehe auch: Michael Schmidt-Salomon, Von der Negation zur Position, in: *humanismus aktuell* 3/1998.

³ Inwieweit dieser Entkonfessionalisierungstrend auch einem Säkularisierungstrend entspricht, ist relativ unklar: Ebenso wie es gläubige nominelle Konfessionslose gibt, gibt es ungläubige nominelle Christen. Zu beiden Gruppen liegen bislang keine stabilen Untersuchungsergebnisse vor.

esses rücken, Fragen beispielsweise zu den *Brüchen in der eigenen Geschichte* („Wo liegen die möglichen Gefahren des säkularen Denkens?“⁴), Fragen des *säkularen sozialen Miteinanders* („Nachdem tradierte, oftmals durch religiöse Erzählungen gestützte Gebote und Verbote als historische Erfindungen entzaubert wurden, welche Regeln des Zusammenlebens sollten künftig Gültigkeit beanspruchen dürfen, wie lassen sie sich durchsetzen und gegebenenfalls wieder verändern?“), Fragen zur *säkularen Sinnfindung* („Wenn es keinen ‚an sich‘ vorgegebenen Sinn gibt, wie finden und worin sehen wir den Sinn ‚für uns?‘“), Fragen zur *Attraktivität säkularer Lebensstile* („Inwiefern können säkulare Weltdeutungsmuster bessere Bedingungen für das menschliche Streben nach Glück bieten als die religiöse Konkurrenz?“) usw.

Mit einigen dieser Fragen will ich mich in diesem kurzen Beitrag skizzenhaft auseinandersetzen. Dabei werde ich an meine Überlegungen aus dem Aufsatz „Sinn und Sinnlichkeit“ anknüpfen, die Darstellung jedoch an der einen oder anderen Stelle in eine etwas andere Richtung lenken.

Die frohe Botschaft des säkularen Denkens

Der griechische Philosoph Epikur sah bekanntlich das höchste Gut auf Erden im Glück, das größte Übel im Unglück. Überzeugt davon, dass der Sinn des Lebens nur *sinnlich* (nicht *übersinnlich*!) erfasst werden könne, versuchte er den Menschen die Furcht vor den Göttern und dem Tod zu nehmen. So überzeugend Epikur auch argumentierte und im Einklang mit seiner Lehre lebte, er fand über viele Jahrhunderte weit mehr Feinde als Nachahmer. Viele Menschen wollten sich nicht damit abfinden, dass der Sinn des Lebens im Leben selbst liege. Sie strebten nach Höherem, nach einem alles umfassenden Sinn, der über die (lächerlichen?) paar Erdenjahre hinausgehen und „den Tod eliminieren“ sollte.

Einen solchen „Übersinn“ fanden sie in den verschiedenen Religionen, die angaben, einen *über den Sinnen liegenden*, also *übersinnlichen* Sinn stiften zu können. Allerdings: Diese Sinnstiftung verlangte ihren Preis – und zwar einen aus weltlicher Perspektive unangemessen hoch erscheinenden Preis,

⁴ Vgl. hierzu beispielsweise die heftigen Diskussionen zu Michael Schmidt-Salomon, Sind AtheistInnen die besseren Menschen? Anmerkungen zur Kriminalgeschichte des Atheismus, in: *MIZ* 4/2000.

denn die Fixierung auf das *Jenseits* führte allzu häufig zu einer Vernachlässigung des *Diesseits*, die Orientierung am *Übersinnlichen* zur Ächtung des bloß *Sinnlichen*.⁵

Doch dies waren nicht die einzigen Kosten, die für die religiöse Sinnversicherung aufgebracht werden mussten. Die „religiöse Sinndividende“ kam nämlich nur dann zur vollen Auszahlung, wenn der Übersinn-Aspirant immun war gegenüber den sich beschleunigenden Erkenntnissen auf dem Gebiet der empirischen Wissenschaften, die immer größere Teile des *vermeintlichen Übersinns* als *objektiven Unsinn* entlarvten: Nachdem Kopernikus und Galilei die Erde aus ihrer übersinnlichen Mittelpunktstellung gekickt hatten, war es vor allem die Darwinsche Evolutionstheorie, die dafür sorgte, dass sog. „universelle Glaubensgewissheiten“ mehr und mehr zu weltanschaulichen Ladenhütern avancierten.

Der bekannte Evolutionstheoretiker Richard Dawkins brachte das hier skizzierte Grundproblem der religiösen „Übersinn“-Sucher einmal sehr schön auf den Punkt, als er schrieb: „In einem Universum mit blinden physikalischen Kräften und genetischer Verdoppelung werden manche Menschen verletzt, andere haben Glück, und man wird darin weder Sinn und Verstand noch irgendeine Gerechtigkeit finden. Das Universum, das wir beobachten, hat genau die Eigenschaften, mit denen man rechnet, wenn dahinter kein Plan, keine Absicht, kein Gut oder Böse steht, nichts außer blinder, erbarmungsloser Gleichgültigkeit.“⁶ Wer angesichts solcher Rahmenbedingungen immer noch nach dem „Sinn des Ganzen“ sucht (und sich dabei nicht selber in die Taschen lügt), wird höchstwahrscheinlich am Ende leer ausgehen.

Das heißt in der Konsequenz: Ohne uns in unauflösbare Widersprüche zu verwickeln, werden wir den Sinn des Lebens nicht *außerhalb des Lebens selbst* finden können. Anders formuliert: Wer *nach dem Sinn sucht*, muss vor allem *in den Sinnen suchen*, denn *Sinn erwächst aus Sinnlichkeit*. Völlig zu Recht stellte schon Epikur fest: „Ich weiß nicht, was ich noch als Gutes ansehen soll, wenn ich die Freuden des Geschmacks, die Freuden der Liebe, die Freuden des Gehörs, schließlich die Erregungen beim Anblick einer schönen Gestalt abziehe.“⁷

⁵ Vgl. u.a. Karlheinz Deschner, Das Kreuz mir der Kirche. Eine Sexualgeschichte des Christentums, München 1977.

⁶ Richard Dawkins, Und es entsprang ein Fluss in Eden. Das Uhrwerk der Evolution, München 1998, 151.

⁷ Epikur (ca. 300 v.u.Z./1988), Philosophie der Freude. Briefe, Hauptlehrsätze, Spruchsammlung, Fragmente, Frankfurt a. M., 98.

Die frohe Botschaft des säkularen Denkens besteht nicht zuletzt darin, dass sie den Menschen, anstatt ihn auf den Glauben an einen empirisch hinreichend widerlegten Übersinn zu verpflichten, dazu ermutigt, den eigenen Sinnen zu vertrauen, sich selbst als sinnliches und dadurch sinnstiftendes Lebewesen zu begreifen.⁸ Dabei liefert gerade die Akzeptanz der tiefen metaphysischen Sinnlosigkeit unserer Existenz die Basis für eine stabile Sinnkonstruktion, denn erst die Entzauberung der vermeintlich kosmologischen Sinngebungskonstruktionen schafft den Freiraum, der notwendig ist, um den Menschen zur individuellen Sinnstiftung zu ermächtigen. In einem „an sich“ sinnlosen Universum genießt er das Privileg, den Sinn des Lebens aus seinem Leben selbst zu schöpfen.

Der Genuss des freien Denkens

Im Gegensatz zum streng religiösen Denken (das in seiner Reinform freilich nur noch in eng begrenzten Nischen innerhalb unserer Gesellschaft zu finden ist) muss sich das freigeistige Denken den Wissenschaften gegenüber nicht einmal partiell verschließen. Im Gegenteil! Jeder Erkenntnisfortschritt der Wissenschaften bedeutet einen weiteren Schub für das Projekt der „positiven Säkularisierung“. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass (trotz der Macht der religiösen Gruppierungen in den USA) immerhin 60 Prozent aller amerikanischen Wissenschaftler und sogar 93 Prozent aller Mitglieder der *National Academy of Science* zur Gruppe der „Religionsfreien“ gezählt werden müssen.⁹

Es ist zu erwarten, dass sich (auch) dieser Trend weiter verstärken wird. War in den letzten Jahrzehnten vor allem das Zusammenwachsen von Biologie und Chemie (Genetik!) für eine nachhaltige Entzauberung tradierter Vorstellungen verantwortlich, wird das sich abzeichnende Zusammenwachsen von Biologie, Psychologie und Philosophie (Hirnforschung!) aller Voraussicht nach in absehbarer Zeit zu stabilen Erkenntnissen führen, die einige zentrale Grundannahmen der religiösen Bekenntnisse völlig ad absurdum führen werden.

⁸ Die hier umschriebene Position des „aufgeklärten Hedonismus“ schließt altruistische Aspekte notwendigerweise mit ein (vgl. hierzu u.a. M. Schmidt-Salomon, Sinn und Sinnlichkeit, a.a.O.).

⁹ Zahlenangaben nach Richard Dawkins, vgl. *MIZ* 4/2003, 58.

Schon jetzt kann der Leib-Seele-Dualismus, der die Grundlage für die religiöse Schuld-Sünde-Sühne-Trias sowie für die Vorstellung eines postmortalen Weiterlebens bildete, als empirisch widerlegt gelten.¹⁰

Der Genuss des freigeistigen Denkens besteht heute u.a. darin, zu beobachten, wie sich die verschiedenen Mosaiksteinchen wissenschaftlicher Erkenntnis zu einem neuen Bild zusammenfügen, das zwar mit freigeistigen Überzeugungen, nicht aber mit den überkommenen religiösen Deutungsmustern in Einklang zu bringen ist. Selbstverständlich sind mit der Erosion der tradierten Deutungsmuster auch Gefahren verbunden, die nicht unterschätzt werden dürfen. (Erinnert sei hier beispielsweise an die selektive ideologische Verwertung biologischer Erkenntnisse im Nationalsozialismus.)¹¹ Ohne dieses Risiko, das durch die immense Ungleichverteilung von Macht und Reichtum zweifellos höchst bedrohliche Ausmaße annehmen könnte, wediskutieren zu wollen: Es wäre töricht, all die Chancen zu übersehen, die mit dem zu erwartenden Schub wissenschaftlicher Rationalisierungsprozesse aus freigeistiger Sicht verbunden sein könnten. Denn nach der „Entzauberung des Menschen“ könnten sich durchaus in weitem Maßstab neue Denkmuster etablieren, die ein gelingendes, ein „gutes Leben“ für viele Menschen im Diesseits weit wahrscheinlicher machen könnten, als dies je zuvor in der Geschichte der Fall war.

Jenseits von Schuld und Sühne

Wie könnten solche „neuen Denkmuster“ aussehen? Ich möchte hier (in aller gebotenen Kürze) einen Aspekt anreißen, der sich aus der neueren neurophysiologischen Forschung geradezu aufdrängt, nämlich die anstehende Aufhebung unserer klassischen Vorstellungen von Schuld, Sünde und Sühne.¹²

¹⁰ Vgl. u.a. Antonio Damasio, *Descartes' Irrtum. Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn*, München 1994, sowie: Thomas Metzinger (Hg.), *Bewusstsein. Beiträge aus der Gegenwartsphilosophie*, Paderborn 2001.

¹¹ Siehe hierzu u.a. Martin Brüne/Theo Payk (Hg.), *Sozialdarwinismus, Genetik und Euthanasie. Menschenbilder in der Psychiatrie*, Stuttgart 2004.

¹² Dieses Thema hätte zweifellos eine umfassendere Darstellung verdient. Ich arbeite zur Zeit an einer Monographie, in der die enormen Potentiale einer Weltsicht „jenseits von Schuld und Sühne“ auch für Laien verständlich erläutert werden sollen. Mehr oder weniger ausführliche Darlegungen zum Thema „Willensfreiheit“ finden sich bereits in einigen früheren Veröffentlichungen von mir, u.a. in meiner wissenschaftlichen Monographie *„Erkenntnis aus Engagement“* (1999), dem Roman *„Stollbergs Inferno“* (2003), sowie in den Aufsätzen *„Können wir wollen, was wir wollen?“* (*Aufklärung und Kritik* 1/1995), *„Anatomie des gehobenen Zeigefingers“* (*MIZ* 4/2001) und *„Die Banalität von Gut und Böse“* (*Aufklärung und Kritik* 1/2002).

Unter Neurowissenschaftlern gilt mittlerweile als Binsenweisheit, dass die sog. „Willensfreiheit“, also die Vorstellung, dass wir Individuen unsere Entscheidungen autonom (d.h. ohne Steuerung durch irgendwelche unbewussten inneren Zwänge) treffen, eine Illusion ist. Obgleich die meisten Menschen in ihrem Alltagsleben ganz selbstverständlich davon ausgehen, dass sie über einen „freien Willen“ verfügen, handelt es sich hierbei nur um ein bloßes Artefakt des Gehirns, eine Chimäre, der jegliche empirische Grundlage fehlt.¹³

Diese Entdeckung könnte durchaus eine kopernikanische Wende in unserem Welt- und Selbstverständnis auslösen. Denn ohne die basale Idee der Willensfreiheit verlieren die tradierten Konzepte von Schuld, Sünde, Sühne, Moral und subjektiver Verantwortung (das heißt auch: die Unterscheidung von moralisch gut und böse) ihren Sinn. So verheerend das im ersten Moment auch klingen mag, es kann durchaus sein, dass ein solch tief greifender Wandel aus humanistischer Perspektive das Beste wäre, was uns überhaupt passieren könnte. Denn die Befreiung von der Idee der Willensfreiheit könnte uns den Weg zu einer Kultur des echten Verständnisses ebnen – und das wäre ein entscheidender Schritt, um die verheerende Gewaltspirale zu überwinden, die die menschliche Geschichte im Großen wie im Kleinen geprägt hat.

Schließlich wird jede Schandtat noch um einiges schändlicher, jedes Grauen um einiges grauenhafter, wenn wir unterstellen, dass die Täter sich frei dazu entschlossen haben. Erst wenn wir einsehen, dass sich jeder Mensch – ob Opfer oder Täter – nur so verhalten kann, wie er sich zum gegebenen Zeitpunkt verhalten muss, haben wir eine reale Chance, aus dem von Rachedenken geprägten, moralischen Automatismus von Schuld und Sühne auszubrechen. Echtes Verständnis macht moralische Verurteilung unmöglich. Je genauer wir hinsehen, desto klarer erkennen wir, dass die Täter (selbst Hitler und Stalin!) stets auch Opfer der Geschichte sind.

Wohlgemerkt: Eine solche *moralische* Entschuldigung läuft keineswegs – wie man vielleicht glauben könnte – auf eine Relativierung *ethischer* Maßstäbe hinaus! Denn die moralische Entschuldigung der Täter impliziert nicht notwendigerweise die ethische Rechtfertigung ihrer Handlungen. Im Gegenteil! Mord bleibt Mord und ist als solcher (abgesehen vielleicht vom Sonderfall des „Tyrannenmords“) unter humanistischer Perspektive ethisch nicht zu rechtfertigen. Das heißt: Wir müssen lernen, die ethische Frage nach der *ob-*

¹³ Vgl. hierzu u.a. Gerhard Roth, Fühlen, Denken, Handeln. Wie das Gehirn unser Verhalten steuert, Frankfurt a. M. 2001.

jektiven Verantwortbarkeit einer Tat von der moralischen Scheinfrage nach der *subjektiven Verantwortung des Täters* zu trennen¹⁴, denn diese Scheinfrage beruht auf einer falschen Denkvoraussetzung, nämlich der Unterstellung, dass ein Mensch zum Zeitpunkt X sich wundersamer Weise hätte anders entscheiden können, als er es tat.¹⁵

An dieser Stelle drängt sich zweifellos die Frage nach den Konsequenzen unrechtmäßigen Verhaltens auf: Vorausgesetzt, dass wir das Prinzip der Schuldfähigkeit nicht mehr für uns in Anspruch nehmen können, wie soll die Gesellschaft unter diesen Bedingungen mit Straftätern umgehen? Wird sie überhaupt noch Haftstrafen aussprechen können? Antwort: Wahrscheinlich schon, allerdings würden die Strafen nicht mehr verhängt werden, um eine vermeintliche moralische *Schuld zu sühnen*, sondern um (rein technisch) durch die *Ankündigung von Kosten die Auftrittswahrscheinlichkeit unerwünschten Verhaltens zu reduzieren*.

Nebenbei: Es ist zu vermuten, dass Verbrechen in einer solchen ethisch – nicht moralisch – argumentierenden Gesellschaft seltener auftreten würden, da in ihr der für unsere heutige Gesellschaft typische moralische Nährboden fehlen würde, der zur Ausprägung von Minderwertigkeits-, Schuld- und Rachegefühlen, aber auch von Stolz und Arroganz, notwendig ist. Zudem darf nicht übersehen werden, dass die fehlerhafte Zuschreibung subjektiver Verantwortlichkeit beim Adressaten, der sich aus selbstwertdienlichen Gründen als vollwertiges Mitglied der Gesellschaft verstehen will, den Sinn für die möglicherweise evidente objektive Unverantwortlichkeit seiner Taten trübt. Wir können in der Regel Fehlentwicklungen umso klarer erkennen, je weniger wir für sie persönlich verantwortlich gemacht werden. *Die Zuschreibung subjektiver Verantwortlichkeit führt also zu einer geringeren Sensibilität für unsere objektive Verantwortung*. Um es einmal mit biblischen Worten auszudrücken: Als

¹⁴ Ich schlage daher vor, moralische Argumentationsweisen zugunsten ethischer aufzugeben. Zum (oft übersehenen) Unterschied der Begriffe: Während Moral letztlich auf *eine im Metaphysischen verankerte Differenz von Gut und Böse* ausgerichtet ist (und sich daher in der Regel auch religiöser „Begründungsmuster“ bedient), versucht Ethik, *rational nachvollziehbare, diesseitige Lösungskonzepte für Interessenskonflikte* zu ermitteln. Ethik kann somit zur Deeskalation von Konflikten beitragen, die durch scheinbar unverrückbare Moralvorstellungen („Achse des Bösen“) in der Regel erst geschaffen oder zusätzlich zementiert werden.

¹⁵ Da identische Ursachen (oberhalb der Quantenebene) notwendigerweise identische Folgen haben, kann man keinem Menschen vorwerfen, dass er sich unter spezifischen Bedingungen so und nicht anders verhalten hat. Trotz aller Talente ist auch Homo sapiens nicht in der Lage, Naturgesetze zu überschreiten.

moralische Subjekte angesprochen, erkennen wir zwar gerne den Splitter im Auge unseres Gegenübers, nicht aber den Balken vor unserem eigenen Auge.

Fazit: Die neue Leichtigkeit des Seins

Fassen wir zusammen: Der besondere Genuss des konsequent säkularen Denkens speist sich heute aus mindestens drei Faktoren: 1. Es vermittelt einen Sinn, der tatsächlich *sinnlich erfahrbar ist* – und nicht übersinnlich herbei geträumt werden muss. 2. Es steht im Einklang mit dem besten Erkenntnis-system, das die Menschheit in ihrer Geschichte entwickelt hat: der *Wissenschaft*. 3. Es ist in der Lage, die im höchsten Maße *psychopathogene Trias von Schuld, Sünde und Sühne*¹⁶ aufzuheben und die wichtigen ethischen Debatten unserer Zeit von jenem *moralisierenden Ballast zu befreien, der allzu häufig die Sicht auf die wahren Konfliktlinien verstellt*.

Dies alles zusammengenommen verspricht eine „neue Leichtigkeit des Seins“, eine Existenzweise, in der nicht die vermeintlich übersinnlich garantierte „Jenseitswahrheit“, sondern die sinnlich erfahrbare „Diesseitsqualität“ im Vordergrund steht. Die Quintessenz dieser Weltsicht hat wohl kaum jemand besser in Worte gefasst als Heinrich Heine. Mit seinem „neuen, besseren Lied“, das er dem christlichen „Eiapopeia vom Himmel“ gegenüberstellte, soll diese kurze Skizze des freigeistigen Denkens daher auch ihr Ende finden:

*Es wächst hienieden Brot genug
Für alle Menschenkinder,
Auch Rosen und Myrten, Schönheit und Lust,
Und Zuckererbsen nicht minder.*

*Ja, Zuckererbsen für jedermann,
Sobald die Schoten platzen!
Den Himmel überlassen wir
Den Engeln und den Spatzen.*¹⁷

¹⁶ Schuldkomplexe sind bei der Entstehung der meisten Psychopathologien beteiligt, sofern diese nicht rein biologische Ursachen haben.

¹⁷ Heinrich Heine, Deutschland – ein Wintermärchen, Kapitel I.

Rainer Thiel

Kirche, Christen, Freidenker

Dr. habil. Rainer Thiel ist Philosoph und Autor zahlreicher Publikationen. Seine Aktivitäten, die er auch im Ruhestand weiterverfolgt, bewegen und bewegen sich weitgehend im außerakademischen Bereich. Obwohl die von Brüchen gezeichnete DDR-Biographie des Querdenkers Rainer Thiel eher untypisch ist, gibt sein Beitrag wieder, was viele Ostdeutsche über Kirche und Religion denken.

Freidenker meiner Art gehen davon aus, dass alles sich bewegt und dass auch Menschen sich entwickeln. Alles fließt, divers im Tempo, nieder-, quer- und aufstrebend, oft in sein Gegenteil sich wendend. Spannungen werden auf- und abgebaut.

Als Kind – geboren 1930 – erlebte ich, wie Großeltern und Eltern zur Kirche standen. Alle waren fleißig, einige vom Schicksal gebeutelt, alle gehörten der Kirche an, ließen durchblicken, dass dort viel Scheinheiligkeit sei, und zahlten Steuern. Fast alle waren unzufrieden mit der Kirche. Auch Oma Lene. Sie verbrannte im Bombenhagel. Oma Lene aber sagte vor dem großen Feuer täglich „So Gott will“ und hat mir eine Kinder-Bilder-Bibel geschenkt. Diese fand ich lächerlich. Im Gymnasium interessierten mich Geschichte, Mathematik und Naturwissenschaften. Zu biblischer Schöpfungsgeschichte und Himmelfahrt bekannte sich niemand. Dass der Physiker Max Planck von Gott sprach, wusste ich, fand es aber merkwürdig. Auch meine Mutter konnte vieles nicht erklären. Einst sang ich jugendfroh das *Halleluja* aus Händels Messias. Das klang nach Aufbruch hier auf Erden. Da sagte Mutter: „Versünde dich nicht.“ Sie kannte nur die Kirchenmelodien. Als ich neunzehn war, trat ich aus der Kirche aus.

Inzwischen weiß ich, dass es Christen gibt, die frei bekennen – auch wenn sie in Ketten geschlagen: „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist“ (Dietrich Bonhoeffer 1944, posthum in: Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft). Später schrieb ein Pfarrer Ulrich Peter: „Durch die Revolution [1918. R. Th.] verlor die Kirche viel. Zum einen in Preußen den Kaiser und König, der in Personalunion ihr oberster Kirchenführer war...“ Dazu drei Einschübe: Am 27. Juli 1900 hatte Kaiser Wilhelm seinem Expedi-

tionskorps, das einen Aufstand in China niederschlagen sollte, befohlen: „Pardon wird nicht gegeben! Gefangene werden nicht gemacht! Wer Euch in die Hände fällt, sei Euch verfallen!“ 1904 ließ Kaiser Wilhelm das Volk der Herero in Südwestafrika ausrotten. Und bald rief Wilhelm den Rekruten zu: „... ihr seid jetzt meine Soldaten. ... Bei den jetzigen sozialistischen Umtrieben kann es vorkommen, dass ich euch befehle, eure eigenen Verwandten, Brüder, ja Eltern niederzuschießen. Auch dann müsst ihr meine Befehle ohne Murren befolgen“ (siehe: Reden des Kaisers, dtv Dokumente 354, 55).

Nach diesen drei Einschüben wieder Pfarrer Ulrich Peter über die Kirche nach 1918: „Politisch veränderte sich für sie kaum etwas. Man blieb monarchistisch bis auf die Knochen und schuldete der Demokratie keinen Gehorsam...“ (in: Arbeiterpfarrer in der DDR, Berlin 2004, 25).

Der Arbeiterpfarrer Johannes Brückmann überliefert aus der DDR: „Für mich war die Zeit im Betrieb dann ein Stück Befreiung. Ich fragte ja danach, wie lässt sich das alles, also Bonhoeffer, Barth, Niemöller, leben? Für mich war das dann wirklich eine Entdeckung: die Wirklichkeit, der Alltag. Nach meiner Wahrnehmung können wir als Kirche von dort sehr viel lernen. Dort gibt's ein religionsloses Christentum der praktischen Tat ... die Menschen dort haben mich in den 18 Jahren der Berufstätigkeit ‚zum Menschen‘ gemacht... Ich denke mal, dass ich in meinem Leben sehr stark an der Kirche gelitten habe“ (ebd., 91).

Als ich neunzehn war, hätten mich diese Bekenntnisse überrascht. Heute kenne ich viele Bekenntnisse und noch mehr unausgesprochene Indizien, die auf Vergleichbares hindeuten. Vielleicht wird heute an den theologischen Fakultäten auch über Theologie der Befreiung gesprochen: Junge Priester an der Seite der Rechtlosen in Südamerika. Ordensleute gaben ihr Leben – sie fielen dem Terror der Regierungen zum Opfer. (Auswahl von Literatur, die mir zugekommen ist: Frei Betto, Nachtgespräche mit Fidel, Berlin um 1980; Horst-Eckardt Gross, Guatemala – Bericht über einen verdeckten Krieg, Dortmund 1986). Seit 1989 bin ich mit einigen Pfarrern freundschaftlich verbunden. In meinem Buch „Der Schülerstreik in Storkow – Bundesland Brandenburg – September 2000“ habe ich über einen Pastor berichtet, der in dem Städtchen – nach der Wende – sein Leben eingesetzt hat zum Schutz von tätlich angegriffenen Asylbewerbern; beim Streik im September 2000 stand der Pfarrer – inzwischen aus der Kirche ausgetreten und sozialarbeitender ABM-Diakon geworden – den Schülern bei, die für den Bestand ihrer Schule kämpften und neun Tage lang den Unterricht in eigne Regie nahmen. Das habe ich miterlebt. Zwei Jahre später Ähnliches im sächsischen Crostwitz bei Bautzen: Behörden wollen die letzte Schule, in der noch sorbisch gesprochen

wird, liquidieren. Schüler streiken, sie nehmen den Unterricht in eigene Regie, pensionierte Lehrer helfen. Täglich morgens um sieben auf dem Schulhof zeigen die meist katholischen Dorfbewohner den Spruch: „Wer uns unsre Schule nimmt, niemals in den Himmel kimmt.“ Ein anderer ihrer Sprüche lautet: „Unsre Dörfer frisst der Bagger, unsre Schulen frisst die CDU.“ Und ich – ein Freidenker – überbringe Grüße aus dem Streik-Ort Storkow. Ich bin glücklich über den Beifall. Abends an der Kirche kommt ein Hemdsärmeliger auf mich zu und stellt sich als Priester vor. Ich bekenne mich als ausgetreten aus der Kirche. Froh vernehme ich, dass in diesen Streikwochen bis zu tausend Leute täglich in die Kirche kommen. Und nun auch ich. Der Priester hat inzwischen Ornat angelegt, spricht sorbisch, lässt eine sorbische Folklore-Gruppe musizieren und seine Kollegen Weihrauchfässchen schwenken. Mitten im Gottesdienst erhebt sich die Gemeinde zum Friedensgruß, alle fassen sich an den Händen, Schülerinnen fassen meine Hände, mir wird heiß, ich möchte die ganze Gemeinde umarmen, und wie es am Ende zur Kommunion kommt, drängt mich Solidarität zur Teilnahme. Doch o weh, das würde den Priester in Schwierigkeiten bringen. Von meinem Zwiespalt erzähle ich ihm hinterher. Da verstehen wir uns zum dritten Mal an diesem Abend und scheiden voneinander als Freunde.

Das war im Jahre 2002. Hundert Jahre zuvor war das – siehe oben – anders. Kirche ohne Skrupel auf Seite der Herrschenden, „Mit Gott für Kaiser und Reich“, und ihre Geschichten verkündend ohne Rücksicht auf Naturwissenschaft. Da entstehen die Freidenker-Verbände. Mutige Bürger stellen sich gegen den mainstream. Sie stehen auf Seiten der Entrechteten, die vom Land, wo sie Knechte waren, in die Städte flohen und nun in Lärm und Staub und Ruß der Fabriken den Schweiß ausgepresst kriegten. Vom Blut der Schlachtfelder ganz zu schweigen. Noch heute leiden die Ausgepressten am Gefühl ihrer Nichtigkeit und wissen sich nicht zu wehren. Marx sprach von menschlicher Entfremdung. Mögen sie lernen, ihre Masse auf der Straße zur Geltung zu bringen.

Religion verlor rapide Ansehen. Doch war das auch *begriffen* worden? Wie weit wollten Freidenker gehen? Schon 1844 – kurz nach Ludwig Feuerbach, auf höchstem philosophischen Niveau, nur von wenigen wahrgenommen – war von Karl Marx geschrieben worden: „*Der Mensch macht die Religion...*“ Und zwar ist die Religion das Selbstbewusstsein und das Selbstgefühl des Menschen, der sich selbst entweder noch nicht erworben oder schon wieder verloren hat. ... Die Religion ist die allgemeine Theorie dieser Welt, ihr encyclopädisches Compendium, ihre Logik in populärer Form, ihr spiritualistischer Point-d'honneur, ihr Enthusiasmus, ihre moralische Sanktion, ihre feier-

liche Ergänzung, ihr allgemeiner Trost- und Rechtfertigungsgrund. Sie ist die *phantastische Verwirklichung* des menschlichen Wesens, weil das *menschliche Wesen* keine wahre Wirklichkeit besitzt. ... Das *religiöse Elend* ist in einem der Ausdruck des wirklichen Elendes und in einem die *Protestation* gegen das wirkliche Elend. Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüt einer herzlosen Welt...“ (Marx/Engels, Werke, Band 1, [Ost-]Berlin [blaueReihe], 378f).

Dass der Mensch die Religion macht, dürften alle Freidenker unterschreiben. Im Übrigen scheinen mir ihre Meinungen vielfältig zu sein und in der Regel nicht von Marx geprägt. Die Schöpfungs- und Wundermythen, die das Erste sind, was naturwissenschaftlich Gebildeten an der Bibel auffällt, tat Marx mit zwei Substantiven ab: „Encyklopädisches Kompendium“ und „Logik in populärer Form“, und kommt auch später kaum darauf zurück, als habe er gemeint: Ist doch klar, dass Menschen vor Tausenden von Jahren die Welt auf diese Weise interpretieren mussten, regt euch nicht auf darüber. (Erkenntnistheoretisch fügt Marx einiges hinzu, wenn er im Rahmen ökonomischer Analyse von „Fetischismus“ spricht, bezogen auf die Ideologie der Warenwirtschaftler, die statt gesellschaftlicher *Verhältnisse* das *Geld* sehen.) Marx interessierte sich für Religion in ihrem Verhältnis zum *gesellschaftlichen* Dasein der Menschen, als *Ausdruck* des Elends und als *Protestation* gegen das Elend. Religion ist ambivalent. Je nach Zeit und Interpreten erscheint sie jammertalisch als Reflex des Elends oder als Protest wie bei Thomas Müntzer oder gleichzeitig als beides.

Später äußerte sich Marx auch über Jesus Christus. Marx-Tochter Eleanor berichtet von ihrem Vater: „Wie gut erinnere ich mich, wie ich ... religiöse Bedenken hatte (wir hatten in einer römisch-katholischen Kirche der prächtigen Musik gelauscht) ... Und wie er mir die Geschichte des Zimmermannssohnes erzählte, den die Reichen töteten... Oft und oft hörte ich ihn sagen: ‚Trotz alledem, wir können dem Christentum viel verzeihen, denn es hat gelehrt, die Kinder zu lieben.‘“ (in: Erinnerungen an Karl Marx, Berlin 1953).

Marx-Texte wurden in der DDR umfassend ediert, ein kleiner Teil auch schon zuvor. Sie wurden aber – weil sehr anspruchsvoll – bis auf wenige Ausnahmen schon vor 1933 nicht gelesen und auch in der DDR kaum studiert (vgl. Rainer Thiel, Marx und Moritz – Unbekannter Marx – Quer zum Ismus; ders., Die Allmählichkeit der Revolution – Blick in sieben Wissenschaften, 2000). So kam es, dass zum Beispiel der Theologie-Professor Erich Hertzsch in Jena, Kommunist und SED-Mitglied – mit ihm und Georg Klaus war ich auch auf „Agitationseinsatz“ –, von jungen Genossen so genervt wurde, dass er die Partei verließ. Der Schweriner Dompfarrer Karl Kleinschmidt hielt sich mit

Humor. Befragt, wie er seine Position im Kulturbund, wo er unter Johannes R. Becher im Präsidium fungierte, mit seiner geistlichen Tätigkeit vereinbare, soll er gesagt haben: „Hier wie dort dasselbe. Den Chef kriegt man nie persönlich zu sehen.“ Als ich FDJ-Funktionär in Jena war, auch verantwortlich für eine Kundgebung zum 1. Mai, kam mir eine Vorlesung der theologischen Fakultät zustatten: Der Prof war geistreich, dogmen-kritisch und den Sinnen zugewandt. Ihn konnte ich gewinnen als Redner zum Ersten Mai. (Kurz danach wurde ich aus FDJ und SED ausgeschlossen, weil ich über Honecker gesagt hatte, er mache die FDJ mit Schaumschlägerei kaputt.)

Zum Glück geriet ich als Aktiver in FDJ und SED nie in den Zwiespalt, von jungen Christen die Entfernung des Kreuzes am Gewand fordern zu sollen. Aber Kirche und „Junge Gemeinde“ habe auch ich nicht sehr gemocht. Sie hatten sich dem Aufbau ferngehalten. War noch zu viel vom Kaiser in der Kirche? Doch als ich 1956 beruflich debütierte, als Seminarlehrer für dialektischen Materialismus an der Humboldt-Universität, war ich überrascht vom Interesse sogenannter Kreuzl-Ritter an Marx. Einst suchte ich zu erläutern: Als Materialist sehe ich Natur nicht nur als Stoff zum Straßenbau und Bäume nicht zuerst als Röhren, wo Säfte hochsteigen, um sich in Bauholz umzuwandeln. Natur erlebe ich zuerst mit allen meinen Sinnen, mich selber projizierend in Natur und spiegelnd mich an ihr. *Marx* hatte einst geschrieben: „In seiner Fortentwicklung wird der Materialismus einseitig. Die Sinnlichkeit verliert ihre Blume und wird zur abstrakten Sinnlichkeit des Geometers... Der Materialismus wird *menschenfeindlich*.“ *Aber*, schrieb *Marx*, „in *Baco* ... birgt der Materialismus noch ... Keime einer allseitigen Entwicklung in sich. Die Materie lacht in poetisch sinnlichem Glanze den ganzen Menschen an“ (*Marx/Engels, Werke, Band 2, [Ost-]Berlin [Blaue Reihe], 135f*). Da sagte ein junger Katholik zu mir: Wenn er das eher gewusst hätte, wäre er auch Materialist geworden.

Missverständnissen zum Trotz, die selbst heute noch nicht völlig überwunden sind und unter Freidenkern diskutiert werden, begann Geduld sich zu bewähren. Davon zeugte der DDR-Film „*Einer trage des anderen Last*“, schildernd, wie ein junger Pfarrer und ein junger Volkspolizist im problemreichen Leben zueinander finden.

Anfang der neunziger Jahre kamen Bibelforscher-Frauen an meine Haustür. Und ins Haus hinein. Wir sprachen über die bunten Schmetterlinge im Garten, über „Bewahrung der Schöpfung“, über Friedenspolitik, über Korinther-Briefe, und über *noch* eine Bewahrung, die uns gemeinsam sehr am Herzen liegt: Die Bewahrung der Kitas und ihrer Standards, die in der DDR recht hoch waren und den Eltern doch nur Peanuts abverlangten. Die Frauen kamen immer wieder. Doch einmal folgte ihnen ein junger Amerikaner nach,

um sie den rechten Weg entlang zu dirigieren. Der hatte gemerkt, wie gut wir uns verstehen. Seitdem sind die Frauen weggeblieben.

Einem evangelischen Generalsuperintendenten, der sich oft auch schützend vor Asylbewerber stellt, erzähle ich, wie in Storkow die behördliche Aussperrung von 39 Elft-Klässlern zum Streik von 500 Schülern geführt hatte. Streik hieß, die Schüler nehmen den Unterricht in eigene Regie. Nach einer Woche wird die Aussperrung verschärft. Nun verkündet das Streikkomitee: „Wir bleiben gewaltfrei. Aber wir ziehen ins Friedensdorf, dort genießen wir Asyl.“ Und so zieht ein mächtiger Strom von 500 Schülern zum Ortsteil „Friedensdorf“. Da wird die Aussperrung aufgehoben! Die Idee wird zur materiellen Gewalt, wenn sie die Massen ergreift. Das sollten wir bedenken. Der Generalsuperintendent stimmte mir öffentlich zu. Zwei Jahre später versammeln sich Christen, Sozialdemokraten, PDS-Leute und selbst der FDP-Bürgermeister in Fürstenwalde (Spree) zum Protest gegen den Irak-Krieg. Die Spur von meinem Dorfe zu den wöchentlichen Treffen in der Spree-Stadt finde ich mit Hilfe einer christlichen Initiative. Selber spreche ich dort vier Mal. Auch ein Mann spricht, der anschaulich zu reden weiß, ein Superintendent.

Von einem Erlebnis noch möchte ich berichten, das ans Wesen von Religion und Christentum rührt, wie ich es sehe.

Ein Herr vom Rhein war zu Besuch bei mir, Studienrat und Ministerialdirigent gewesen, jetzt Präsident eines vornehmen Vereins, in dem uns Sympathie für Bildung und Erfindertum vereint. Der Herr vom Rhein auch Katholik und kritisch gewordenes CDU-Mitglied. Wir hatten einander schon viel erzählt, jeder von sich dem anderen, und stets über gemeinnützige, ehrenamtliche Arbeit, die jeder von uns leistet, vor der Wende, nach der Wende, intensiv und extensiv. Wissend, dass ich Freidenker bin, sagte der Herr zu meiner Frau und mir: „Sie sind beide tief religiös.“ Darauf ich: „Das würde ich nur anders nennen: ‚Das menschliche Wesen ist das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse.‘ Marx, sechste These über Feuerbach.“ Und ich fügte hinzu: Das Wort *Gott* scheint mir eine Chiffre für die Gesamtheit dieser Verhältnisse. Gott als Metapher. Respekt wird mitgedacht. Ärmlich dagegen, was Liberale meinen: das *Individuum als Atom*. Da ist es mir viel lieber, Menschen glauben an das Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse und haben Respekt davor. Nur meine ich, sie sollten sich mühen, die Verhältnisse auch zu *durchschauen und zu gestalten*. Dafür suche ich zu wirken.

Zu wirken wie ein Sisyphus. Ob das auch Sinn macht, fragen viele Leute? Ja warum denn nicht, es steht doch *alles* auf dem Spiel. Seid ihr denn nicht zu euren Enkeln *in religio*? In Verantwortung? Liebt nicht nur selber euch wie Onanisten oder Libertiner, liebt auch die andren, die nach euch kommen könnten.

Niemand kann voraussagen, ob sich die Menschheit selbst ins Grab schaufelt oder überlebt. Marx hat Prognosen strikt abgelehnt, entgegen allem Ismus, der ihm angedichtet wurde. Ich *wünsch* mir *Überleben*, möchte *hoffen*. Doch Hoffnung kann uns trügen. Und *Glauben* könnte uns auch faul machen. Ich weiß vom Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse. Teils ist das mehr als *glauben*, teils auch nicht. Es ist mehr, weil ich vieles auch *durchschauen* kann. Wissenschaft. Doch es läuft auf Null hinaus, wenn einer Wissen nur verwaltet ohne Leidenschaft, den Menschen auch verantwortlich zu sein.

Gibt es Höheres als Hoffen und Glauben? Gibt es Ergänzung zum Wissen? Bei allem Ärger, den ich oft empfinde, kommt über mich Gefühl so ähnlich wie von Sexualität, nur nicht begrenzt auf schöne Beine einer schönen Frau. Ich nenn es „Vorwärts, und nicht vergessen – die Solidarität.“ So höre ich auch Schiller mit Musik von Beethoven. So deute ich den 1. Korinther Kap. 13, wo von Liebe als Höchstem geschrieben steht. Gelingt es mir, danach zu leben, dann werden meine Enkel sagen, frei nach Goethe: „Es kann die Spur von seinen Erdentagen nicht in Äonen untergehn“, sie bleibt im Netzwerk menschlicher Verhältnisse.

Um praktisch zu werden: Seit Jahren befasse ich mich damit, wie Massenarbeitslosigkeit überwunden werden kann. Mein Resümee heißt: „Verkürzung der allgemeinen Arbeitszeit! Arbeit und Freizeit für alle! Bringt Wachstum Arbeitsplätze? Nein! Fangt endlich an mit Politik!“ Unter christlichen Linken erfährt das Konzept viel Aufmerksamkeit, weniger unter Partei-Linken, die – im Gegensatz zu Marx – auf Wachstum und auf Wunder warten, aufs Wunder, als brächte Wachstum Arbeitsplätze, und warten ohne Leidenschaft zum Tun. Nun aber lese ich von einem, der Arbeiterpfarrer gewesen ist (in: Arbeiterpfarrer in der DDR, 326f):

„Wir bitten Dich für die Menschen, die ihre tägliche Arbeit ohne Freude tun, weil sie dauernd Angst vor Entlassung haben, weil die Arbeitsbedingungen zu schwer sind, weil sie Dinge tun, die sie nicht durchschauen oder nicht bejahen können, weil die Arbeitsatmosphäre schlecht ist, oder weil ihnen Erfolg und Bestätigung versagt bleiben.

Laß uns diese Menschen nicht vergessen. Dass wir ihre Probleme und ihre Not nicht noch vergrößern, sondern ihnen helfen, dazu zeige uns den Weg.“

Dank dir, Bruder, der du Arbeiterpfarrer gewesen bist und dich in der Verantwortung vor den Menschen siehst.

Wie hält es die Jugendweihe Deutschland e.V. mit Religion und Weltanschauung?

Mit den Autoren dieses Beitrages kommen drei maßgebliche Persönlichkeiten des Vereins *Jugendweihe Deutschland* (bis Dezember 2001: *Interessenvereinigung für humanistische Jugendarbeit und Jugendweihe*) zu Wort.

Rolf Dreier ist seit 1999 Mitglied des Präsidiums der *Interessenvereinigung für humanistische Jugendarbeit und Jugendweihe, Landesverband Berlin/Brandenburg*, Konny G. Neumann ist Vorsitzender des *Humanistischen Verbandes Deutschlands, Landesverband Hamburg*, der *Hamburger Stiftung „Geistesfreiheit“*, des Vereins *Jugendweihe Hamburg* und Ehrenpräsident von *Jugendweihe Deutschland*. Werner Riedel ist der langjährige und derzeit amtierende Präsident von *Jugendweihe Deutschland* und zugleich Präsident des *Landesverbandes Berlin/Brandenburg der Jugendweihe Deutschland*.

Der Verein ist der mit Abstand wichtigste Anbieter von Jugendweihen in Deutschland. Etwa 90 Prozent der jährlich 100 000 Jugendweihen werden von ihm organisiert. Seit 1989/90 hat der Verein – nach eigenen Auskünften – mehr als 1 Million Jugendliche zur Jugendweihe geführt. Nahezu 50 Prozent aller ostdeutschen 14-Jährigen wählen die Jugendweihe. Die sog. „offene Jugendarbeit“ der *Jugendweihe Deutschland* verzeichnete seit 1993 etwa 2 Millionen Teilnehmer.

Der Verein ist in Ostdeutschland flächendeckend aktiv; in einigen ostdeutschen Bundesländern (z. B. Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen und Sachsen-Anhalt) ist die *Jugendweihe Deutschland* als „Träger der freien Jugendhilfe“ anerkannt. Die Ende 2001 vorgenommene Namenskorrektur kann als Hinweis darauf gedeutet werden, dass man die Arbeit auf die alten Bundesländer ausweiten möchte. Erste Veranstaltungen wurden in Hamburg, Hannover und Stuttgart bereits durchgeführt.

0. Vorbemerkung

Die *Jugendweihe Deutschland e.V.* ist der Bundesverband, der als Zusammenschluss von Landes- und Regionalverbänden die Dachorganisation für verschiedene Anbieter von Jugendweihe-Arbeit bildet. Sie umfasst Regionen ganz unterschiedlicher Traditionen, die sich auch in der Arbeit und der Struktur der jeweiligen Organisationen widerspiegeln. Gemeinsam ist allen jedoch der Anspruch, Jugendarbeit im Sinne eines wissenschaftlichen Weltbildes auf humanistischer Grundlage zu leisten. Dies wird konkret sowohl in offener Jugendarbeit mit zahlreichen Angeboten¹, in Wochenendveranstaltungen, in Sommer- oder Pfingstcamps mit jeweils auch themenbezogener Arbeit, als auch in der traditionellen Kursarbeit.²

Nach der Wende sahen sich die Jugendweihe-Anbieter in den neuen Bundesländern zunächst erheblichen Anfeindungen ausgesetzt und wurden von offizieller Seite oftmals bewusst von Geldern der anerkannten Jugendarbeit ferngehalten.³ Mit der Stabilisierung der Jugendweihe-Arbeit in den letzten Jahren konnten auch weitergehende programmatische Ansätze verfolgt werden. So beziehen sich die folgenden Überlegungen u.a. auf Ergebnisse der Arbeitsgruppe „Vereinsphilosophie und -kultur“ sowie die Diskussion der angesprochenen Überlegungen auf der Bundesversammlung der Jugendweihe Deutschland e.V. im November 2003 in Schloss Wulkow.

So wie auch jeder Gemeindepfarrer zwar den Grundkonsens mit der Gemeinde, der Landeskirche etc. braucht, so orientieren sich auch die Kursleiter⁴ und Mitarbeiter der Jugendweihe Deutschland e.V. an den Ortsverbänden Regional- oder Landesverbänden bleiben jedoch – genau wie jene – in gewissem Umfange unabhängig.

¹ Vgl. hierzu die Angebotshäfte der jeweiligen Landes- und Regionalverbände (über das Internet zu beziehen unter www.jugendweihe.de).

² Diese wird besonders in Hamburg und Schleswig-Holstein, neuerdings jedoch auch in Niedersachsen und Städten in Mecklenburg-Vorpommern durchgeführt.

³ Nicht nur in Sachsen musste z.B. die Anerkennung als „Freier Träger“ nach KJHG vor Gericht erfolgreich erkämpft werden.

⁴ Im Folgenden sind auch jeweils die weiblichen Formen mit gemeint; auf sie wird aus Raumgründen verzichtet.

1. Religion und Weltanschauung im Kontext

Religionen und Weltanschauungen sind ein Produkt der Menschen, die sie erdacht und begründet haben, bzw. die sie mit unterschiedlicher Intensität ausüben oder zur Grundlage ihres Seins machen. Folglich hängen sie ab von Zeit und Raum, den jeweiligen geographischen, gesellschaftlichen und historischen und kulturellen Bedingungen.⁵

Die Beschäftigung mit den Fragen „Wo kommen wir her, wo gehen wir hin?“ werden seit Generationen auch bei Teilnehmern und Anbietern der Jugendweihe gestellt. Diese Fragen sind zentrale Themen der Menschheit seit Anfang ihrer Bewusstwerdung. Somit beschäftigen wir uns auch mit Fragen zur Entstehung der Erde, des Weltalls, der Flora und Fauna, der Menschen. Wir setzen uns auseinander mit Fragen nach Naturereignissen, wie Donner und Blitz, Blühen und Wachsen in der Natur, Gut und Böse, eben mit allen Fragen, die mit der übergeordneten Fragestellung „Wo kommen wir her, wo gehen wir hin“ zusammenhängen.

Während wir heute viele dieser und uns wichtigen mit ihnen zusammenhängenden Fragen aufgrund unserer wissenschaftlichen Erkenntnisse zumeist einwandfrei beantworten können, war dies unseren frühen Vorfahren und Urahnen nicht gegeben. Mythen, Sagen und Religionen waren Versuche, diese Fragen zu lösen. Dazu gehörten ebenso Fragen nach dem Tod, die der Ethik und Moral, der richtigen Verhaltensweisen.

So wie jene Mythen von den Menschen abhingen, die sie ersannen, von deren jeweiliger Umgebung, den geographischen, historischen und auch gesellschaftlichen Verhältnissen, so sind auch die Religionen heute noch weitgehend abhängig vom Raum, in dem sie entstanden und ausgeübt werden. Dies gilt sowohl für die Naturreligionen der Aborigines in Australien oder der Eingeborenen im Dschungel von Brasilien oder auch für die Weltreligionen, die teilweise weltweit, aber dann auch wieder in einigen Gegenden nur sporadisch und ortsbezogen vorkommen.

Bedeutsam sind hierbei fünf wichtige Elemente: erstens das Gedankengut und das Regelwerk, das die Religion bzw. Weltanschauung ausmacht, zweitens die Personen bzw. die Organisationen oder (Macht-)strukturen, welche die Ausübung der Religion „betreuen“ (Medizin Männer, Priester, Kirchen, etc.), drittens die Anhänger der Religion oder Weltanschauung, viertens, die

⁵ Vgl. hierzu die Einleitung des Buches Religionen und Kulturen der Erde, hg. von Anton Grabner-Haider u. Karl Prenner, Darmstadt 2004.

Kompatibilität mit anderen Religionen und wissenschaftlichen Erkenntnissen, die Flexibilität, mit der Aussagen, Riten, Festtage, etc. anderer Religionen übernommen werden können, und fünftens die Einbindung und die Abhängigkeit bezüglich politischer Prozesse, die Nähe zum jeweiligen Staat, seiner Regierung, den Mächtigen im Staat. Bereits im antiken Griechenland ist das Todesurteil gegen Sokrates wegen „Freidenkereii“ und Ungehorsam gegenüber den Vorschriften der traditionellen Religionsauffassung ein Beleg für die Verknüpfung von Religion, Kultur, Politik und „beeinflusster öffentlicher Meinung“ und ihrem Missbrauch, der vom „konservativen“ Bürger vermutlich aus einem Gefühl der Unsicherheit gegenüber der ersten Aufklärung und Hinwendung zu einem wissenschaftlichen Weltbild als vermeintlichem Selbstschutz tragische Züge zeigte.⁶ In diesem Zusammenhang wird deutlich, wie wichtig auch gerade die Auslegung der Religionen, ihrer Regelwerke und Riten ist. Dies zeigt sich auch noch in der heutigen Zeit, z.B. auch in der Auseinandersetzung mit unterschiedlichen modernen Auffassungen von Gottesbegriffen, wie sie u.a. Jean Améry⁷ mit Hinweis auf die Gottesbegriffe von Ernst Bloch und Dorothee Sölle beschrieben hat.

2. Die Position der Jugendweihe Deutschland e.V.

Bei der Einschätzung von Religionen bzw. Weltanschauungen gehen die Verantwortlichen bei der Jugendweihe Deutschland e.V. davon aus, dass der Einzelne sich im Sinne der Aufklärung von Kant der Vernunft bedienen soll, den „Ausgang aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit“ auch selber zu finden. Sie plädieren für eine Weltanschauung auf der Basis wissenschaftlicher Erkenntnis und Vernunft. Dabei ist zu beachten, dass ihrer Meinung nach für die Religionen gilt, dass glauben bzw. der Glaube wissenschaftlicher Untersuchung oder vernunftgemäßer Überprüfung nicht standhält. Sie sind der Ansicht, Glaube sei nun einmal nicht wissenschaftlich überprüfbar.⁸ Für die Arbeit der Jugendweihe mit Jugendlichen ist allerdings die wissenschaftliche Nachweisbarkeit und Überprüfbarkeit von Thesen und Behauptungen mit Verweis auf die Erkenntnisse der Aufklärung unverzicht-

⁶ Vgl. Nachwort zu Platon, Apologie des Sokrates, Kriton, Reclam Nr. 895, Leipzig (1987), von Manfred Fuhrmann, insb. 70ff.

⁷ Jean Améry, Agnostizismus und Atheismus (1969), zit. nach Hubert Schleichert, Von Platon bis Wittgenstein, München 1998, 184ff.

⁸ Vgl. hierzu Hans Albert, Glaube und Wissen (1968), zit. Schleichert op. cit. 189ff.

bare Maxime. Auch wenn die Jugendlichen sich ihren Weg selbst bahnen sollen, wird diesen Jungen und Mädchen, die an der Jugendweihe teilnehmen, ihren Eltern, Freunden sowie weiteren Interessierten an unseren Angeboten, unterschiedliche Hilfe und Unterstützung in diesem Sinne gewährt. Die Informations- und Kommunikationsangebote basieren auf den Ergebnissen moderner wissenschaftlicher Erkenntnisse einer humanistischen Weltanschauung mit verpflichtendem Bezug sowohl zu den Idealen der Aufklärung, der Demokratiebewegungen seit der Amerikanischen und Französischen Revolution im 18. Jahrhundert, wie der nach dem Ersten Weltkrieg in der Weimarer Verfassung errungenen Demokratie und den Menschenrechten als auch dem Bonner Grundgesetz.

Ungeachtet unterschiedlicher Positionen im Einzelnen, setzt sich die Jugendweihe Deutschland für Toleranz in Fragen der Religion und Weltanschauung ein. Sie lehnt gleichzeitig jede Art von Bevormundung und Fundamentalismus ab. Verfechter dieser Richtungen haben in der Vergangenheit zu oft und zu lange Unheil über die Menschheit gebracht. In einem unserer Verbandsorgane, dem „Freien Blick“ setzten wir uns für die Zusammenarbeit *aller* wahren Humanisten ein, welcher Religion und Weltanschauung sie auch angehören mögen. Wir taten das und tun das, weil wir die Gefahr von Fundamentalismus, Terrorismus und Missbrauch von Religionen zu diesen Zwecken für sehr groß halten. Kommunikation und Streitbare, tolerante Diskussion mit Vertretern unterschiedlicher Glaubens- und Weltanschauungsrichtungen ist unser Anliegen, Diffamierungen lehnen wir ab. Wir wehren uns gleichzeitig dagegen, wenn unsere Arbeit unsachgemäß und wahrheitswidrig dargestellt wird, wie das häufig in der Geschichte der letzten 150 Jahre geschehen ist.⁹ Da wurde die Jugendweihe in Westdeutschland in den 50er Jahren seitens einiger Kirchenvertreter fälschlich der Nachfolge der nazistischen Jugendweihe bezichtigt oder als SED-gelenkt diffamiert. Dies wird leider auch noch 1994 vom Sektenpfarrer Thomas Gandow¹⁰ in seinem Buch über die Jugendweihe versucht. Ungeachtet dieser schwerwiegenden und wiederholten Entgleisungen bleibt uns der tolerante Umgang mit Andersdenkenden wichtiges Handlungsziel.

⁹ Vgl. hierzu Helga Kutz-Bauer / Konny G. Neumann (Hg.), Was ist der Mensch – was soll der Mensch? 100 Jahre Jugendweihe in Hamburg, Hamburg 1990.

¹⁰ Thomas Gandow, Jugendweihe – Humanistische Jugendfeier, Evangelischer Presseverband Bayern (1994).

3. Orientierungsrahmen für Jugendliche

Die Anbieter auf Bundesebene, in den Bundesländern und Regionen von Jugendweihe Deutschland e.V. für Jugendweiheveranstaltungen und Publikationen möchten den Jugendlichen Orientierungshilfen anbieten, die sie bei ihrem Weg in das Erwachsenenleben begleiten. Dabei sollen die oben angegebenen Fragen zur Entstehung des Weltalls, der Entwicklung der Menschheit, die Fragen des menschlichen Zusammenlebens, des Umgangs mit der Natur, die Erkenntnisse der Wissenschaften, Aspekte von Ethik und Moral, Verantwortung für den Einzelnen und für die Gesellschaft ebenso behandelt werden wie die verschiedenen Religionen. Und dies auch, obwohl der weitaus überwiegende Teil der Jugendlichen, die zu uns kommen, religiös nicht gebunden ist und behauptet, nicht an die Existenz eines Gottes zu glauben.

Dabei ist zu übersehen, dass der Teil der Jugendlichen, die religiös gebunden sind, stetig abnimmt,¹¹ immer mehr Menschen aus den großen Kirchen austreten und somit zahlreiche Kirchen durch Verkauf oder Verfall ihre ursprüngliche Funktion verlieren, zuvor jedoch noch offiziell „entweiht“ werden müssen. In diesem Zusammenhang fragen sich natürlich viele Jugendliche, ob eine Weihung oder Entweihung eines Gebäudes ein wahrhaft religiöser Vorgang ist oder nur eine Handlung, die offensichtlich von Menschen unabhängig von Gott durchgeführt wird. Also diese Vorgänge und Zahlen sprechen ihre eigene Sprache und viele, auch junge Menschen denken über Zusammenhänge dieser Entwicklung mit Glaubensgrundsätzen und Handlungsweisen in der Kirche kritisch nach.

4. Nicht nur aus historischen Gründen ist Wissen über Religionen erforderlich

Dennoch bleiben Religion und Kirchen für viele Menschen sie beeinflussende Faktoren, über die auch Jugendliche informiert sein sollten. Ge- und Verbote, Symbole, gesellschaftliche und politische Einflussnahme der

¹¹ Eine repräsentative Umfrage mit 2060 Schülerinnen und Schülern im Alter von acht bis 16 Jahren der Zeitschrift *Eltern* [April 1993; 228f] in Westdeutschland ergab, dass 38% nicht an Gott glauben und nur 9% in der Religion ihren wesentlichen Lebensinhalt sehen, während 28% die Bedeutung von Religion mehr oder weniger bejahen; für Ostdeutschland gelten weit höhere Werte der Ablehnung von Gott oder einer Religion.

Religionen mit ihren Vertretern sind auch heute noch Bestimmungsfaktoren unseres täglichen Lebens. So wird immer wieder über die vor allem in katholischen Gebieten unangefochtenen Kreuze oder Kruzifixe¹² in Schulräumen, Gerichten und anderen öffentlichen Einrichtungen diskutiert. Hingegen wird seit einigen Jahren um das Für und Wider eines „Kopftuchverbots“ öffentlich gestritten. Oder der Papst hat sowohl ein jeder gesundheitlichen Aufklärung (u.a. Aids) und gesellschaftlichem Nutzen widersprechendes Verbot von Verhütungsmitteln verhängt, jede Beratung der durch Schwangerschaft in Not geratenen jungen Frauen bei Androhung von Strafe untersagt. Das Verbot von Bluttransfusionen bei Zeugen Jehovas, das unserem Tierschutzgesetz entgegenstehende Schächten von Tieren in der jüdischen und islamischen Religion, und last but not least, der Versuch, den Gottesbezug in der Präambel der europäischen Verfassung doch noch unterzubringen, sind weitere Beispiele dafür, wie die Vertreter der Religionen in Gesellschaft und Staat Einfluss zu nehmen versuchen. Dies und weitere Aspekte sind Probleme, die es lohnend erscheinen lassen, sich mit den großen Religionen auseinander zu setzen.

5. Wie informieren wir über die Religionen?

Die Beschäftigung mit den genannten Themen und einer Vielzahl weiterer, die unser tägliches Leben beeinflussen, macht es aus unserer Sicht erforderlich, zumindest Grundinformationen über die Weltreligionen an unsere Jugendlichen zu vermitteln. Geschah dies zunächst durch selbst erstellte Texte mit den Kernaussagen zu Juden- und Christentum, zum Islam, Buddhismus und Hinduismus sowie Warnungen vor Sekten, insb. Scientology¹³, so ergänzen wir seit 2001 diese aus der Literatur zusammengetragenen Texte um die Meinungen und Stellungnahmen kompetenter und amtlicher Religionsvertreter in der Form von Interviews zu Kernfragen ihres Glaubens und seiner Folgen für unser aller Leben: So befragten wir z.B. im „Freien Blick“, Ausgabe 2003, den Gemeindepastor Dr. Christoph Schroeder zu seinem Verständnis von Glaube, christlicher Religion und Kirche: „Wie würden Sie

¹² Vgl. hierzu u.a. Konflikte um Symbole, in: *Wochenschau* 54. Jg., Nr. 4/5 Oktober 2003, 139f.

¹³ U.a. in *Freier Blick* 1996/97, 35, vgl. hierzu auch das Interview mit Ursula Caberta, Leiterin der Arbeitsgruppe Scientology in der Behörde für Inneres, Hamburg, in: *Freier Blick* 2001, 83f.

einem Freidenker das Wesen der Religion erklären und welches sind die Grundlagen der christlichen Religion und wie muss sich der christlich handelnde Mensch zu diesen Grundlagen verhalten?“¹⁴ Der Landesrabbiner von Schleswig-Holstein und Hamburg, Dov Barsilay, beantwortete bereitwillig und ausführlich Fragen zum Judentum sowie auch Fragen zum Verhältnis vom Judentum zum Staat Israel¹⁵, Erkenntnisreiche Informationen zum Islam vermittelte uns der Hamburger Imam der Ahmadiyya-Gemeinde, Munir Ahmad Munawar, der durch den Frankfurter Muslim Hadayatullah Hübsch, unterstützt wurde¹⁶. Der Beitrag zum Buddhismus beruht auf dem Interview mit dem Vertreter der Buddhistischen Gesellschaft in Hamburg, Herrn Köpke.¹⁷ Für die fast 100 000 Jungen und Mädchen, die jährlich an der Jugendweihe teilnehmen und die den „Freien Blick“ nicht lesen können, weil uns die finanziellen Mittel für eine größere Auflage fehlen, findet sich in dem Geschenkbuch, das sie alle erhalten, neben einem ausführlichen Kapitel zur Geschichte der Jugendweihe, ein Beitrag über Philosophie und insbesondere Philosophen, die seit der Antike Zweifel an Göttern, Gott und übersinnlichen Wesen hegten, auch ein Kapitel „Glauben und Hoffen – Die Religionen der Welt“.¹⁸

6. Gedanken zur eigenen Weltanschauung

Bei der Unterrichtung über die eigene Weltanschauung kann auf die Informationen über die Entwicklung der Religionen zurückgegriffen werden. Fragen wir z.B. nach der Herkunft der Bezeichnung unserer Wochentage, kommen wir zunächst u.a. zu den Naturreligionen unserer germanischen Vorfahren, deren Götter wir in der Bezeichnung „Donnerstag“ und „Freitag“ auch heute noch wiederfinden¹⁹; hier ergibt sich ein Ansatz, um über die Entwicklung von den Naturreligionen zu den sogenannten Hochreligionen zu gelangen.

¹⁴ Vgl. das ganze Interview *Freier Blick* 2003, 51-56. Alle Texte können im Internet unter www.freier-blick.de als pdf-Dateien eingesehen werden.

¹⁵ Ebd., 58-62.

¹⁶ Ebd., 64-66.

¹⁷ Ebd., 70-73.

¹⁸ Der große Jugendweihe-Almanach, Gütersloh und München 2003, 194f.

¹⁹ Donnerstag, Thursday: Tag des Donar bzw. Thors, des germanischen Donnergottes, Freitag abgeleitet von Freya.

Es zeigt sich in den Gesprächskreisen, auf den Wochenendveranstaltungen oder in den Kursen, wie sie nicht nur in Hamburg seit mehr als 114 Jahren angeboten werden, dass die Jugendlichen oft schon von Feuerbach gehört haben und an dieser Stelle anmerken, dass seine Überlegungen, nicht die Götter hätten die Menschen, sondern die Menschen haben sich ihre Götter und Religionen geschaffen, durchaus plausibel erscheinen. Diese These wird bestärkt, wenn man sieht, dass sich die Gottesvorstellungen mit dem Wandel der Zeiten, Kulturen und in den unterschiedlichen Gegenden unserer Erde mit der Entwicklung der Wissenschaften und Gesellschaften verändert haben. Viele haben den Satz „I saw God and She was Black“ schon einmal gehört und nennen ihn in diesem Kontext, um aufzuzeigen, wie sehr unser Gottesbild von uns selbst abhängt. Das Gespräch über die Funktionen der Religion ergibt sich dann meist von selbst und mündet oft in Fragen nach dem Einfluss von Religionen und den Kirchen.

Hinweise auf Theodizee-Fragen, die Fragen der Rechtfertigung Gottes, werden von den Jugendlichen ebenso angesprochen wie Fragen nach dem Mittelalter mit den Kreuzzügen, dem 4. Kreuzzug, auf dem die „christlichen Franken“ das christliche Byzanz überfielen, plünderten und brandschatzten, dem Kinderkreuzzug, bei dem „Christen“ Kinder als Sklaven an Muslime verkauften, den Hexenverbrennungen, bei denen das Hab und Gut, aller Besitz an die kirchliche oder weltliche Obrigkeit fiel, der Inquisition, der viele unschuldige Menschen zum Opfer fielen. In diesem Zusammenhang fällt den Anleitern der Jugendweihe die Aufgabe zu, darauf hinzuweisen, dass die mittelalterlichen Machtstrukturen unterschieden werden müssen von den vielen einfachen Christen, die ebenso unter ihren Oberen litten wie Andersgläubige.

Ein Exkurs in die Geschichte wird hier erforderlich: Judenverfolgungen im Mittelalter, Reformation, Gegenreformation, der 30-jährige Krieg, der als Glaubenskrieg begann und als Krieg der aufstrebenden europäischen Mächte endete, verdienen ebenso Erwähnung wie konservative Politik der Kirchen in der Neuzeit. Das Verbrennen des Mönchs Giordano Bruno 1600 in Rom, weil er der Wahrheit, dass die Erde sich um die Sonne dreht, nicht abschwören wollte, wirkt ebenso nach wie die Unterstützung des Kaiserreiches vor und während des Ersten Weltkrieges sowie die Konkordate und die Zusammenarbeit der Kirchen mit Hitler. Kritische Jugendliche verstehen wohl zu unterscheiden zwischen Menschen, die einem Glauben anhängen, und Machtpolitikern, die Religion für sich und ihre Überzeugung nutzen und missbrauchen. In diesem Zusammenhang wird auch erwähnt, dass die Verstaatlichung der Jugendweihe durch die SED in der damaligen DDR dem

Grundgedanken der Jugendweihe, jugendlich zu selbständigem Denken und Entscheiden zu befähigen, zuwider war.

7. Vor- und Leitbilder für Jugendliche

Um sie vor der einseitigen Festlegung zu bewahren, nur *gegen* etwas zu sein, verlangt unsere Weltanschauung auch, jungen Menschen moralisch fundierte Werturteile zu vermitteln; Vorbilder aufzuzeigen. Dies geschieht nicht nur in den Ausgaben des „Freien Blick“, wo die Politik der Gewaltfreiheit von Gandhi²⁰ vorgestellt wird, Albert Schweitzer und sein selbstloser Einsatz in Lambarene gelobt wird, Albert Einstein, Bertha von Suttner, Anna Siemsen, Käthe Kollwitz, Fritjof Nansen u.v.a.m. Erwähnung finden, sondern auch in Gesprächen mit Jugendrichtern, Staatsanwälten, Drogenberatern, Lehrern und auch mit religiös gebundenen Menschen.

Unsere Weltanschauung basiert auf den Erkenntnissen der modernen Wissenschaft und muss sich deshalb immer neu beweisen, Änderungen, Anpassungen an neue Ergebnisse menschlicher Forschung zulassen. Wie sehr unsere Welt im Wandel ist, wird auch in dem oben erwähnten Jugendweihe-Almanach deutlich, der Fragen der Gen-Forschung ebenso aufgreift wie die Ergebnisse der jüngsten Weltraumforschung.

Wichtig ist uns hierbei der Dialog mit der Jugend: sie soll und muss unsere Weltsicht prüfen, erneuern und neue Probleme lösen, seien es nun Entscheidungen zur Genmanipulation, zu Fragen der Selbstbestimmung auf einen würdigen Tod, sei es die Einstellung zum Irak-Krieg, zur Modernisierung des Bildungssystems. Wir meinen, dass hier Religionen Gefahr laufen zu starr zu sein und dass Dogmatiker für Fortschritt hemmend sind. Wir sind froh, dass der letzte „Freie Blick“ bereits zahlreiche Themen enthält, die Jugendliche nicht nur vorgeschlagen haben, weil sie diese bewegen, sondern sie jene auch selbst geschrieben haben. Die Ausgabe für 2004 wird diese Entwicklung noch einmal verstärken, also noch mehr Beiträge von Jugendlichen enthalten.

Selten werden von den jungen Mitarbeitern Fragen nach den Religionen gestellt, sicherlich gilt hier das von Kurt Neumann in seiner Broschüre „Die Frage nach dem Sinn des Lebens“ einleitend Gesagte: „Es ist eine bekannte Tatsache, dass die Menschen dann, wenn es ihnen gut geht, wenn sie

²⁰ Z.B. *Freier Blick* 2002, 84f.

Freuden und Angenehmes genießen und Erfolg und Glück ihren Lebensweg erleichtern, keine Gedanken über sich selbst, über ihre Umgebung und ihr Dasein machen.“²¹ Aber wir meinen, es ist schon erforderlich, derartige Fragen, wie sie auch in der Broschüre aufgegriffen werden, zu stellen. Als Humanisten sind wir verpflichtet, Fragen der Moral, des Umgangs mit den Mitmenschen zu behandeln. Der kategorische Imperativ unseres großen Philosophen, dessen 200-sten Todestag wir in diesem Jahre feiern, bietet nur eine Antwort, allerdings eine, nach der zu handeln es sich schon lohnen kann. Als vernunftbegabte Wesen zeichnen wir uns aus, dennoch wird es immer den Widerstreit von „Ratio“ und „Emotio“ – wie es einst der römische Philosoph Seneca formulierte –, Vernunft und Gefühl geben.

8. Begegnungen vor Ort, Besuch von religiösen Stätten

Nicht für alle Jugendlichen, jedoch für die besonders interessierten bieten wir Diskussionen mit Andersgläubigen an oder besuchen zum Beispiel Rom, das Zentrum der Christenheit. Die Eindrücke, die dort gesammelt werden können, sind vielfältig: die Schönheit der Bauten, die besonders schöne goldene Decke der S.M. Maggiore, z.B. beim Anblick des reichen Goldschmuckes kann allerdings nicht verschwiegen werden, dass dieser mit dem Tode der Inkas erkaufte wurde. Auch darf die Pracht des Petersdomes nicht darüber hinwegtäuschen, dass diese nur mit Geldern aus dem Ablasshandel möglich wurde. Der Besuch des Denkmals von Giordano Bruno verweist neben der Betrachtung des Kunstwerkes darauf, dass er von der heiligen Inquisition wegen seines „falschen Glaubens“ öffentlich verbrannt wurde. Aber auch die Klöster sind interessant und informativ; so auch der Besuch im Kloster der Bettelmönche, die in Ungnade fielen, weil sie den Prunk der Kirchenoberen kritisierten, selbst aber in Bescheidenheit lebten. Ergänzt wird die Informationsreise durch einen Besuch in der Synagoge am Tiber, durch einen Besuch auf dem Forum Romanum, bei den Tempeln der alten Römer. Mit den Bauten und ihrer damaligen und heutigen Nutzung wird die Fortentwicklung der Religionen und der modernen Weltanschauung bis hin zur Jetztzeit deutlich.

²¹ Kurt Neumann, Die Frage nach dem Sinn des Lebens, Hamburg 2001, 12.

Warum ist Sterbehilfe humanistisch?

Gita Neumann ist Bundesbeauftragte des *Humanistischen Verbandes Deutschland* (HVD) und äußert sich auf unseren Wunsch zum Thema Sterbehilfe. Der HVD hat bereits vor einigen Jahren eine eigene Patientenverfügung erarbeitet, in der Wünsche und Behandlungsziele für kritische bzw. todesnahe Situationen dokumentiert werden können. Diese Patientenverfügung unterscheidet sich in wesentlichen Punkten von anderen Verfügungen dieser Art bzw. von diesbezüglichen kirchlichen Texten.

Im humanistisch-konfessionsfreien Spektrum, welches sich seit den 80er Jahren für das Recht auf selbstbestimmtes Sterben stark macht, hat der Humanistische Verband Deutschlands (HVD) eine weltanschaulich begründete Ethik ausgearbeitet und formuliert.¹ Es ist sicher kein Zufall, dass er (in Berlin Mitglied im Paritätischen Wohlfahrtsverband) als einziger ein System von Angeboten entwickelt hat, welches aus Mobilitätshilfedienst und Koordinierungsstelle für alte und behinderte Menschen, Sozialstation (ambulante Krankenpflege), WG für Demenzkranke, anerkanntem Betreuungsverein, Hospizdienst und Trauerbegleitung usw. besteht. Dies wirkt sich aus auf sein Engagement in zahlreichen interdisziplinären Zusammenhängen und Gremien, sowie auch auf eine differenzierte Positionsbestimmung des Humanistischen Verbandes zur Tötung auf Verlangen. Eine von ihm vertretene humanistische Verantwortungsethik ist nicht nur dem Autonomie-, sondern gleichermaßen dem Prinzip praktischer Fürsorge verpflichtet, was einen merklichen Unterschied etwa zur Humanistischen Union (HU) oder zur Deutschen Gesellschaft für Humanes Sterben (DGHS) ausmacht. Eine hu-

¹ Siehe zahlreiche Beiträge in der Theoriezeitschrift *Humanismus aktuell*. Auch publiziert z.B. die Autorin als Medizinerinethikerin (Mitglied der Akademie für Ethik in der Medizin, Göttingen) und ist als solche für den HVD auf Kongressen und in Gremien vertreten (z.B. in der vom Bundesministerium der Justiz einberufenen interdisziplinären AG „Patientenautonomie am Lebensende“, neben VertreterInnen der beiden christlichen Großkirchen, der Bundesärztekammer, der Bundesarbeitsgemeinschaft Hospiz, der Verbraucherzentrale und Wohlfahrtsverbände usw.).

manistische Ethik ist an der vernünftigen Lösung von Entscheidungskonflikten und an der konkreten Verbesserung der Situation schwerstkranker und leidender Menschen orientiert.

Verabsolutierte Sterbehilfepositionen hinterfragen

Aus Sicht des Humanistischen Verbandes ist eine Unterscheidung zwischen „Sterbebegleitung“ und „Sterbehilfe“ als moralische Kategorienbildung untauglich – damit wird nur ein künstlicher Gegensatz heraufbeschworen. Ein wichtiger Ausgangspunkt unserer Überlegungen ist demgegenüber, wie eine Verbesserung der Entscheidungsqualität² im jeweiligen Einzelfall unter Einbeziehung möglichst vieler Beteiligten zu erreichen ist. Wer hingegen – unabhängig von den fraglos bestehenden und wahrscheinlich immer bleibenden situativen Schwierigkeiten – den Begriff der Sterbehilfe bewusst ideologisch und weltanschaulich auflädt, führt in Wirklichkeit einen Kulturkampf. Im Sinne der radikalen Sterbehilfegegner aus kirchlichen Kreisen richtet sich dieser gegen eine immer weltlicher und damit vermeintlich immer egoistischer werdende Gesellschaft.

Strafbar macht sich in Deutschland nach § 216 StGB, wer einen Schwerkranken – auch auf dessen Verlangen hin – tötet, um sein Leiden zu beenden. Nach den Vorstellungen von traditionsreichen Bürgerrechtsorganisationen aus dem humanistischen Milieu wie der Humanistischen Union und der DGHS liegt in einer Öffnung dieses Strafrechtsparagrafen geradezu die Kernfrage der Sicherstellung der Patientenselbstbestimmung am Lebensende. Rigorose Lebensschützer sehen – genau umgekehrt – eben hier den Dammbruch zur Barbarei und Menschenverachtung. Beide sind in ihrer Verabsolutierung unhaltbar.

Von der Hospizbewegung, den beiden Großkirchen sowie auch Ärzteschaft und Politik wird argumentiert, dass die Debatte um die sogenannte Euthanasie in Deutschland unbedingt zu vermeiden sei. Denn allein dadurch würden Angehörige, Ärzte und andere Akteure, die es nur darauf abgesehen hätten, sich Alter und Schwerkranker zu entledigen, in ihrem Ansinnen bestärkt und befördert. Durch einen Ausbau von Hospizarbeit und Pallia-

² Das zentrale Anliegen der Verbesserung von Entscheidungsqualität in Praxisprozessen wird ausführlich behandelt in: G. Neumann, Entscheidungsqualität, Patientenautonomie und Sterbehilfe, in: AIDS-Forumband der DAH Bd. 46, 2004 (in Druck), Grenzwanderungen zwischen Aids- und Hospizbewegung(en).

tivmedizin hingegen würde der Wunsch des schwerleidenden Patienten nach gewünschter Leidverkürzung ebenso verstummen wie die Debatte selbst.

Diesen Vorstellungen muss widersprochen werden. Zum einen handelt es sich hierbei um eine Allmachtsphantasie, zum anderen um ein fragwürdiges Familien- und Menschenbild und schließlich um einen Stellvertreterkrieg um ideologische Aspekte. Wir sollten uns aber, insbesondere bei der Arbeit mit verzweifelten Menschen vor Verteufelungen und Verabsolutierungen hüten. Vielmehr gehört speziell zur Sterbebegleitung nicht nur Barmherzigkeit, Offenheit und Großzügigkeit, sondern auch, Zweifel am eigenen Standpunkt immer wieder zuzulassen, diese nicht abzuwehren und sich beim Helfen-Wollen der eigenen Grenzen bewusst zu sein. Zur Ethik gehört zu allererst einmal die Ehrlichkeit. In diesem Sinne sei hier die Hospizärztin Elisabeth Albrecht zitiert:

„Gerade für engagierte professionelle Helfer ist es hart, Leiden anzusehen. Auch Hospize verhindern bei allen Erfolgen nicht das Leiden. Man versucht dort aber, es gemeinsam mit den Betroffenen auszuhalten, da die im Hospiz Tätigen nun einmal zur Überzeugung gefunden haben, dass Leiden zum Leben gehört. ... Wir leben aber in einer pluralistischen Gesellschaft und müssen anerkennen, dass einige Menschen das Recht auf selbstbestimmten Tod erkämpfen wollen.“³

Von dezidiert kirchenkritischen Stimmen im humanistisch-atheistischem Spektrum wird – im Tonfall nicht selten ihrerseits als Eiferer auftretend – das christlich begründete absolute Lebensschutzgebot verächtlich gemacht. Als völlig abwegig weisen entschiedene Sterbehilfebefürworter zudem den Bezug auf das Problem des „unwerten Lebens“ zurück: Schließlich sei es im nationalsozialistischen Deutschland um Mord gegangen, heute ginge es ausschließlich um das Recht auf Autonomie. Auch diese Position am anderen Ende des ideologischen Spektrums soll im Folgenden (selbst)kritisch betrachtet werden.

Lebensunwert-Problematik: innere Logik und mögliche Folgen

Sollten wir so tun, als hätte es die jüngere deutsche Vergangenheit nie gegeben? Oder, besser gefragt: Haben die heimtückischen Morde an Behinderten, Sinti und Juden wirklich ganz und gar nichts mit einer Sterbehilfe zu tun, die von Schwerkranken selbst erbeten wird? Die möglichst vorurteilsfreie Behandlung dieser Frage ist nicht ganz einfach und nur über Umwege

³ E. Albrecht, Hospizpraxis – Ein Leitfadens für Menschen, die Sterbenden helfen wollen, Freiburg 1998, 55f.

zugänglich. Zunächst muss die Tatsache benannt werden, dass in den der Wirtschaftskrise 1929 folgenden Jahren keinesfalls nur Deutschland, sondern auch zahlreiche andere Länder ähnliche Gesetze zur Verhütung erbkranken Nachwuchses verabschiedet haben. Die perversen Tötungsmaschinen der Nazis setzten das aufgegriffene, weit verbreitete zeitgenössische Gedankengut skrupellos und brutal um.

Ist es nicht vor allem das Wissen darum, welches uns heute mit so tiefem Abscheu erfüllt über das – von den Nazis vorgefundene! – menschenverachtende Vokabular? Da war von „Ballastexistenzen“, „leeren Menschenhülsen“ und „unnützen Essern“ die Rede, deren Freigabe zur Vernichtung⁴ von angesehenen bürgerlichen Wissenschaftlern vorgeschlagen wurde. Auch freidenkerisch-monistische Forderungen nach möglicher „Selbsterlösung“ waren nicht davor gefeit, sich unter der Hand mit sozialdarwinistischem Gedankengut zu verbinden.⁵

Eine gewissermaßen innere Logik ist im Folgenden nicht zu verkennen. Wenn ein Leben, das nicht mehr durch selbstbestimmte Interessen bzw. ein personales Dasein charakterisiert ist, menschenunwürdig sein soll, hat dies rational gesehen folgende Konsequenz: Dann käme es der Missachtung der Menschenwürde gleich, Kranke und geistig Behinderte in einem derartigen Dasein „dahinvegetieren“ zu lassen. Im Grunde ergäbe sich daraus sogar eine moralische Pflicht, auch Sieche, Komatöse und Demente, die vorher nicht ausdrücklich darum gebeten haben, durch einen mutmaßlich von diesen gewünschten „Gnadentod“ zu erlösen. Ist es da nicht ein ungeheurer zivilisatorischer Fortschritt, wenn von Staats wegen eine Abstufung oder gar Aufhebung des Lebensschutzes verworfen wird und der strafrechtliche Schutz vor Tötungen zunächst absolut jedem Menschen in gleicher Weise zusteht?⁶

⁴ K. Binding und A. Hoche, Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens, ihr Maß und ihre Form, Leipzig 1920, 2. Aufl. 1922.

⁵ „Welche ungeheure Summe von Schmerz und Leid“, so fragt der Monist Erich Haeckel, nachdem er die Zahl der Geisteskranken in Deutschland genannt hat, „bedeuten diese entsetzlichen Zahlen für die unglücklichen Kranken selbst, welche namenslose Fülle von Trauer und Sorge für ihre Familien, welchen Verlust an Privatvermögen und Staatskosten für die Gesamtheit.“ In einer monistischen, naturwissenschaftlich begründeten Moral sollte der Einklang von Eigenliebe und Gemeinschaftswohl oberstes Gebot sein. (E. Haeckel, Natürliche Schöpfungsgeschichte, in: ders., Gemeinverständliche Werke Bd. 2, Leipzig/Berlin 1924, 177.)

⁶ Diese Fragen wirft der Bundesrichter a.D. Klaus Kutzer auf. Auch wenn ein Arzt den Tatbestand eines Tötungsdeliktes erfülle, könne es jedoch nach der Notstandsregelung des § 34 StGB gerechtfertigt sein. Siehe K. Kutzer, Die Auseinandersetzung mit der aktiven Sterbehilfe, in: *Zeitschrift für Rechtspolitik*, Juni 2003, 211.

Gesetzesvorschläge des Humanistischen Verbandes

Wäre es nicht nahe liegend für den HVD, ebenfalls die Freigabe der Tötung auf Verlangen unter geregelten Voraussetzungen zu fordern? Wäre es seinem weltanschaulichen Hintergrund nach nicht angemessen, der doch auf Werten der Aufklärung und Selbstbestimmung in sozialer Verantwortung beruht? Warum hat es sich der HVD, dessen Bundesbeauftragte für Patientenverfügung, Hospiz und Humanes Sterben die Autorin ist, hier bedeutend schwerer gemacht?

Die Praxis, die von uns mitgestaltet wird und sich verändert, tritt in ein dialektisches Verhältnis zur theoretischen, juristischen und ethischen Reflexion. Dabei liegt die Zukunft des selbstbestimmten, humanen Lebensendes – anders als vor zwanzig Jahren – nicht mehr maßgeblich in verfassungsrechtlich begründeten Forderungen, für autonome Bürger/innen die Tötung auf Verlangen freizugeben, sondern in interdisziplinären und praxisorientierten Lösungen.

Ohne Not sollte das „Tötungstabu“ nicht über Bord geworfen werden. Stattdessen sind alle Alternativmöglichkeiten einschließlich weitgehender Formen der „aktiven“ Hilfe zum Sterben (indirekte Todesbeschleunigung, terminale Sedierung, ärztlich assistierter Suizid) auszuschöpfen. Ganz selten wird es dann immer noch extreme Einzelfälle auch von ärztlichen Tötungsdelikten geben, die sich rechtfertigen lassen. Wer eine Strafbefreiung darauf einschränken möchte, wird eine solche mit Hilfe der Notstandsregelung des § 34 StGB befürworten können. Würde die Tötung auf Verlangen nämlich durch verfahrensmäßige Regelungen legalisiert, erfolgte zwangsläufig eine schrittweise Erweiterung des Kreises von „Anspruchsberechtigten“. Hierbei sollte auch die Zumutbarkeit für die Ärzte nicht außer Acht gelassen werden.

Als Anregung für eine umfassende und differenzierte gesetzliche Regelung dienen die Eckpunkte des HVD „Patientenautonomie am Lebensende“. Sie sind im September 2003 nach einer langen, internen und mithilfe von unabhängigen Experten geführten Debatte von der Bundesdelegiertenversammlung des HVD einstimmig verabschiedet worden.⁷

⁷ Siehe www.patientenverfuegung.de/pv/pro-sterbehilfe.htm oder in: *diesseits. Zeitschrift des Humanistischen Verbandes*, 65/2003, 12-13.

Beratung und Aufklärung zur individuellen Patientenverfügung

Ein wichtiger Bereich humanistischer Beratung ist seit Ende der achtziger Jahre die Hilfe bei der Abfassung individueller Patientenverfügungen, die den Wertvorstellungen, Umständen und Lebenskonzepten der Betroffenen entsprechen. Die folgende Definition stammt aus dem „Ratgeber Patientenverfügung – vorgedacht oder selbst verfasst“, herausgeben in der Reihe „Ethik in der Praxis“:

„In einer Patientenverfügung äußert sich ein einwilligungsfähiger Patient in Ausübung seines Selbstbestimmungsrechtes zu der Frage, wie er in einer Situation behandelt werden möchte, in der er selbst nicht mehr entscheiden kann. Eine Patientenverfügung enthält Angaben zu Art und Umfang medizinischer Maßnahmen, die von einer vollständigen Ablehnung einer Therapie bis zum Wunsch einer eventuell noch nicht etablierten Therapie reichen können.“⁸

Das Buch enthält eine Übersicht über verschiedene Modelle und Formen von Patientenverfügungen und verwandten Instrumenten.⁹ Es möchte „Wege durch den Verfügungswald“ ebnen, denn die Zahl der Anbieter und Vorschläge ist in den letzten Jahren unübersehbar geworden. Wegen des großen Interesses der Bevölkerung haben inzwischen auch die evangelische und katholische Kirche Deutschlands ein gemeinsames Muster einer „Christlichen Patientenverfügung“ hinzugefügt, diese bleiben jedoch in Fragen der Selbstbestimmung halbherzig und sind auf die Begleitung in der bereits eingetretenen Sterbesituation beschränkt. So wird z. B. ein Behandlungsabbruch bei irreversiblen Koma ausgeschlossen.

Der Ansatz des HVD zur individuellen Patientenverfügung geht bedeutend weiter als jedes im Umlauf befindliche Musterformular, was mögliche Behandlungsoptionen und Selbstbestimmungsmöglichkeiten betrifft. Angeboten wird nicht ein vorgefertigter, nur noch zu unterschreibender Text, sondern vielmehr ein Fragebogen, der Vorsorgewilligen die nähere Beschäftigung mit den anstehenden Fragen ermöglicht – und auch zumutet. Zur Arbeit der HVD-Bundeszentralstelle für Patientenverfügungen sei auf bestehende Publikationen und Informationsmöglichkeiten im Internet verwiesen.¹⁰ Hier können Patientenverfügungen auch hinterlegt werden mit Änderungsmöglichkeiten und regelmäßiger Aktualisierung.

⁸ Th. Jacobi, A. T. May, R. Kielstein, W. Bienwald, Ratgeber Patientenverfügung – vorgedacht oder selbstverfasst?, hg. v. H.-M. Sass in der Reihe: Ethik in der Praxis/Practical Ethics, 3. Aufl. 2002, 7.

⁹ Th. Jacobi u.a., ebd.

¹⁰ Siehe G. Neumann, Entscheidungsqualität, Patientenautonomie und Sterbehilfe, a.a.O., sowie im Internet unter www.patientenverfuegung.de.

Als zu empfehlende Organisation wird der HVD im renommierten Beck-Rechtsberater im dtv zum Thema „Patientenrechte am Ende des Lebens“ ausdrücklich hervorgehoben. Es heißt dort über den Humanistischen Verband: Dieser „Organisation geht es um eine möglichst individuell formulierte Patientenverfügung“. Interessenten wird „ein umfassender Fragebogen zur individuellen Wertanamnese zugesandt. Die Antworten werden vom Humanistischen Verband in eine juristisch korrekt formulierte Patientenverfügung eingearbeitet und fälschungssicher als Dokument erstellt.“¹¹

Als Negativbeispiel wird an gleicher Stelle die christliche Patientenverfügung der katholischen und evangelischen Kirche in Deutschland aufgeführt. Fälle schwerst- oder chronischkranker Patienten, die keine Sterbenden seien, sollen darin gerade nicht geregelt werden – weil die Kirche bei diesen ein Sterbenlassen ablehnt. Die Autoren des Beck-Rechtsberaters kritisieren daran: „Hunderttausende von Benutzern dieser ‚christlichen‘ Patientenverfügung in Deutschland ahnen nicht, dass sie gerade das, was sie dringend regeln wollen, mit diesen Formularen gerade nicht geregelt haben.“¹²

„Aktive Alternativen“ zum Verbot der Tötung auf Verlangen

Immer deutlicher und dringender wird der Regelungsbedarf für unzählige Entscheidungskonflikte unterhalb der Grenze der direkten Tötung und lange vor dem unmittelbaren Sterbeprozess. Hier ist nicht zuletzt deshalb eine zunehmende Tendenz zu verzeichnen, weil die moderne Medizin namentlich in den letzten Jahrzehnten eine fast unübersehbare Vielfalt an Behandlungsoptionen eröffnet hat. Neben die auf Heilung abzielende kurative Medizin, bei der es früher allein um die Frage ging, noch weiterbehandeln oder sterben lassen, ist heute die palliative Medizin getreten. Diese bietet ein breites Spektrum lindernder Maßnahmen, insbesondere im Bereich der Schmerzbekämpfung. In unserer Zeit geht es deshalb oft um schwierige Abwägungen zwischen Linderung, Verbesserungsmöglichkeiten, Leben mit chronisch-unheilbaren Krankheiten, konsequentem Sterbenlassen, Förderung der Lebensqualität bis zuletzt, Sterbebegleitung und Sterbehilfe.

¹¹ B. Steldinger und W. Putz, Patientenrechte am Ende des Lebens, Vorsorgevollmacht – Patientenverfügung – Selbstbestimmtes Sterben, Beck-Rechtsberater, München 2003, 111.

¹² Ebd., 113.

In der medizinischen Praxis haben die Versuche rigoroser Lebensschützer, den Begriff der „aktiven Sterbehilfe“ als eindeutig verwerflich durchzusetzen, zu vielen Missverständnissen und erheblicher Verwirrung geführt. Z.B. bezeichnen viele Ärzte den Abbruch einer mechanischen Beatmung – fälschlicherweise – als aktives Tun und damit als moralisch oder sogar strafrechtlich verbotene „aktive“ Sterbehilfe.¹³ In Wirklichkeit ist in Deutschland ausschließlich die Tötung auf Verlangen (selbstverständlich neben sonstigen Tötungsdelikten wie Totschlag oder Mord) im Strafrecht ausdrücklich aufgeführt. Auch die Behauptung, dass zwischen „passiver“, „indirekter“ und „aktiver“ Sterbehilfe ganz klar abzugrenzende moralische und juristische Gegensätze bestehen sollen¹⁴, ist zurückzuweisen. In Wirklichkeit ist zumindest auch die „indirekte“ Sterbehilfe, welche meist im Rahmen einer Schmerztherapie eine lebensverkürzende Nebenwirkung in Kauf nimmt, selbstverständlich eine Form aktiven Tuns und Helfens.

Dies gilt erst recht für die neuerdings häufig diskutierte und auch zunehmend in der Palliativmedizin praktizierte¹⁵ „Terminale Sedierung“. Dabei kann durch Einsatz von beruhigenden und einschläfernden Medikamenten die Bewusstseinslage von Patienten mit weit fortgeschrittenen tödlichen Erkrankungen so weit eingeschränkt werden, dass sie quälende Symptome nicht mehr erleiden müssen. Eine Umfrage der Deutschen Gesellschaft für Palliativmedizin im Jahr 2002 ergab, dass über 90 % der Palliativärzte, aber auch andere Ärzte diese Möglichkeit des „Tiefschlafs“ bei sonst nicht mehr linderbarem, unerträglichem Leiden befürworten.¹⁶

„Lebensunwert-Problematik“ – wirklich kein Thema mehr?

Die gewaltigen Fortschritte in der Medizin und Pflorgetechnik haben dazu geführt, dass der Tod in der Regel heute am Ende einer längeren, oft chronischen Krankheit steht. Der hauptsächliche Vorsorgebedarf besteht heute

¹³ Siehe Gesundheitsberichterstattung des Bundes, Heft 2/2001: Sterbebegleitung, Robert Koch-Institut in Zusammenhang mit dem Statistischen Bundesamt, 3.

¹⁴ Eine Darstellung und ausführliche Kritik dieses Schemas findet sich in: G. Neumann, Entscheidungsqualität, Patientenautonomie und Sterbehilfe, a.a.O.

¹⁵ H. C. Müller-Busch, T. A. Jehser, Sedation in palliative care – a critical analysis of 7 years, in: *BMC Palliative Care*, 2003 May 13/2, 2.

¹⁶ Studie der Deutschen Gesellschaft für Palliativmedizin zum Thema Sterbehilfe im Jahre 2002, H. C. Müller-Busch, E. Klaschik u.a., in: *Zeitschrift für Palliativmedizin*, 2003.

darin, eine zum Teil dem Sterben weit vorgelagerte Phase der Pflegebedürftigkeit und Hilflosigkeit zu regeln. Also geht es vor allem um die „Lebenswert-Frage“ schwer behinderten, altersschwachen und geistig eingeschränkten Lebens.

Der Versuch, sich wie oben dargelegt der historischen Dimension der Ausrottung „unwerten Lebens“ anzunähern, gelangt zu folgender Pointe: Das „Argument“ der Nazi-Vergangenheit taugt gar nichts, um einseitig nur die „aktive“ Sterbehilfe bzw. Euthanasie zu verteufeln. Im Gegenteil geht unter heutigen gesellschaftlichen Verhältnissen von einem Behandlungsverzicht, nämlich einem Vorenthalten gewünschter und notwendiger Medizin- und Pflegemaßnahmen, eine viel größere Gefahr für Leib und Leben hilfloser Menschen aus. Ein Morden oder direktes Töten dürfte dabei am wenigsten wahrscheinlich sein. Ein sehr ernst zu nehmendes Problem ist hingegen die nichtfreiwillige „passive“ Sterbehilfe und Rationierung aufgrund gesteigerter Aufwendungen der Gesundheits- und Sozialleistungen vor allem für die letzte Lebensphase.

Gerade Lebensschützer, die einen sogenannten Dammbbruch befürchten, müssten deshalb das weitgehend geduldete Unterlassen und die Behandlungsbeschränkung viel schärfer kritisieren als den selten „aktiv“ herbeigeführten, vom Patienten verlangten Tod. Warum passiert dies jedoch nicht? In Wirklichkeit geht es der Lebensschutz-Ideologie um eine vorwiegend durch religiöse Ethik geprägte Norm, der zufolge das Unterlassen von lebensverlängernden Maßnahmen in jedem Fall weniger verwerflich sein soll als eine vom Todkranken gewünschte und zielgerichtete Lebensverkürzung.

Die Unschärfe des Begriffs der „aktiven Sterbehilfe“ und die Grauzone wird dabei propagandistisch eingesetzt gegen die Autonomie am Lebensende. Jede Form der aktiven Sterbehilfe wird von den Kirchen entschieden abgelehnt, ob darunter auch die – strafrechtlich ja gar nicht verbotene – Freitodhilfe bzw. die aktive indirekte Sterbehilfe zu verstehen ist, bleibt zumindest im Unklaren. Die „Freigabe der aktiven Sterbehilfe“ wird von Bischof Huber, wie er unlängst in einer Presseerklärung bekräftigte, mit einer „Bankrotterklärung der Menschlichkeit“ gleichgesetzt.¹⁷

¹⁷ Anlässlich der gemeinsamen „Woche für das Leben“ haben sich die beiden großen christlichen Kirchen erneut „gegen jede Form der aktiven Sterbehilfe ausgesprochen“, berichtet etwa die *Frankfurter Rundschau* vom 25.3.2004. Die Freigabe der aktiven Sterbehilfe wäre laut Ratsvorsitzendem der Evangelischen Kirche in Deutschland, Bischof Huber, eine „Bankrotterklärung der Menschlichkeit“.

Spezifisch deutscher Weg – humanistischer Beitrag

Zwar erkennt auch eine humanistische Ethikauffassung den intuitiv-moralischen und psychologischen Unterschied zwischen „Sterben-Lassen“ und Töten an. Andernfalls würde (was heute im gesamten humanistisch-freigeistigen Spektrum der Fall ist), eine direkte Tötung nicht an die unbedingte Voraussetzung geknüpft werden, dass der Betroffene selbst ausdrücklich zugestimmt haben muss.¹⁸ Dies ist bei einem Verzicht auf lebensverlängernde Maßnahmen zumindest in todesnaher Situation nicht im gleichen Maße erforderlich, hierzu würde die Ermittlung des mutmaßlichen Willens hinreichend sein. Eine humanistische Ethik differenziert aber viel genauer und geht von der empirischen Tatsache aus, dass zwischen allen Formen der Sterbehilfe und -begleitung einschließlich des Behandlungsverzichts und der Freitodhilfe fließende Übergänge bestehen und keine klar abgrenzbaren Unterschiede. Auf die jüngste Verurteilung der „aktiven Sterbehilfe“ durch die deutschen Bischöfe (s.o.) antwortet Professor Kodalle, Lehrstuhlinhaber für Philosophie an der Universität Jena, der viele Jahre in einer Evangelisch-Theologischen Fakultät gelehrt hat, wie folgt:

„Die in Deutschland gängige Unterscheidung von passiver, indirekter und aktiver Sterbehilfe ist grundsätzlich gesehen unhaltbar. In der philosophischen Ethik-Diskussion besteht weitgehend Einigkeit, dass in einer konkreten Situation ‚Tun‘ und ‚Unterlassen‘ im gleichen Sinne kausal wirksam den Tod herbeiführen können. Ebenso besteht weitgehend Einigkeit, dass es angesichts eines elenden Endes für einen Menschen mit seinem Verständnis von Würde (die er und kein anderer bestimmt!) vereinbar ist, den Tod herbeizuwünschen und gegebenenfalls herbeizuführen. ... Das Verhältnis zum eigenen Tod hat sich in Konsequenz medizintechnischer Fortschritte radikal geändert. Sozialer Tod, psychischer Tod und physischer Tod fallen (anders als in früheren Zeiten) immer mehr auseinander. Wer an seine eigene Würde in der Endphase des Lebens denkt, muss deshalb bereits zu Lebzeiten Vorkehrungen treffen, wie er

¹⁸ Hierzu gibt es freilich abweichende Auffassungen, die, wenngleich zu Recht sehr umstritten, nicht indiskutabel sein sollten. So bei dem australischen Bioethiker Peter Singer und dem deutschen Rechtsphilosophen Norbert Hoerster. Diese gehen davon aus, dass auch Menschen, die nicht gefragt werden können, in der Regel der „Erlösung“ von einem „menschenunwürdigen Dasein“, also dem sogenannten „Gnadentod“ zustimmen würden. Vgl. P. Singer, *Leben und Tod. Der Zusammenbruch der traditionellen Ethik*, (deutsch) Erlangen 1998; N. Hoerster, *Sterbehilfe im säkularen Staat*, Frankfurt a. M. 1998.

sterben und wie er nicht sterben möchte. Die deutschen Bischöfe täten gut daran, dieser veränderten ethischen Situation einfühlsam Rechnung zu tragen, anstatt gebetsmühlenartig immer die gleichen Vorurteile zu verbreiten. Im Zeichen einer ängstlichen und von Unsicherheit geprägten blinden Strategie der Lebenserhaltung („Garantenpflicht“) wird in der letzten Phase des Lebens bei vielen Menschen sehr viel Unheil angerichtet. Viele Bürgerinnen und Bürger spüren das, weswegen sie mehrheitlich den Aspekten aktiver Sterbehilfe aufgeschlossener gegenüberstehen als Ärzteverbände, Politiker und Kirchen.“

Kodalle hält es schließlich „für unerlässlich, dass sich die christliche Sozialethik in die schwierige Debatte um das Recht auf ein Sterben in Würde einbringt. Dazu ist es allerdings erforderlich, dass man zunächst einmal die Realitäten in unseren Altenheimen und Krankenhäusern (Intensivstationen) überhaupt zur Kenntnis nimmt und erkennt, dass das Verhältnis zum eigenen Sterben in den Zeiten der medizinischen Hochtechnologie eine Herausforderung an die Ethik darstellt, der man mit traditionellen Antworten nicht mehr gerecht wird.“¹⁹

Warum, stellt sich erneut die Ausgangsfrage, vertritt aber der Humanistische Verband Deutschlands nicht die zentrale Forderung nach Legalisierung der Tötung auf Verlangen bzw. der ärztlichen Euthanasie ähnlich dem niederländischen oder belgischen Modell? In der Tat erscheint dies erklärungsbedürftig, wenn, wie deutlich geworden sein dürfte, diese Lösung unserer Nachbarn keineswegs verdammt oder auch nur missbilligt wird. Zunächst ist festzustellen, dass z. B. auch die Schweiz ein ganz anderes Modell bevorzugt, in dem nämlich die dort großzügig praktizierte Freitodhilfe in den Händen von Laien – und ausdrücklich nicht von Ärzten – liegt. Es zeigt sich, dass hier nationale Besonderheiten und Mentalitäten eine nicht unerhebliche Rolle spielen. Erscheint es da nicht sinnvoll, auch einen eigenen, spezifisch deutschen Weg einzuschlagen,²⁰ der von besonderen Sensibilitäten bestimmt ist und das Recht auf Selbstbestimmung, gepaart mit Verantwortung und Fürsorge, ins Zentrum stellt?

Der HVD sieht in seinen Eckpunkten für eine gesetzliche Regelung (s.o.) auch einen moderaten Beitrag zur vorgesehenen Sterbehilfe-Debatte im Europarat

¹⁹ In einer Presseerklärung der Universität Jena vom März 2004, siehe im Archiv unter www.patientenverfuegung.de/pv/archiv.htm.

²⁰ G. Neumann, Deutschland braucht ein eigenes Sterbehilfe-Modell, in: *Humanismus aktuell*, Heft 9/2001, 55ff.

(gegr. 1949) – die dort freilich „Euthanasie“-Debatte heißt. Für diejenigen, die sich einer kirchenfernen, konfessionslosen, agnostischen oder weltlich-humanistischen Weltanschauung zugehörig fühlen, gehören Selbstbestimmung, Verantwortung und Mitgefühl zusammen. Insofern werden sie auch kaum mit Nietzsche den „freien Tod“ überschwänglich loben, „der kommt, weil ich will“ und nicht, weil die „Natur“ oder „Gott“ es will. Auch ist es nicht ihr Anliegen, an der Zerstörung der traditionellen Ethik mitzuwirken, nur weil diese das Recht, von einem anderen erlöst zu werden, nicht kennt – ein Ziel, welches z. B. dem Bioethiker Peter Singer vorschwebt.²¹

Kant über die Autonomie – Epikur über das Glück

Seit der Renaissance und der Aufklärung, vor allem seit ihrem „Vollender“ Immanuel Kant²² wurde die Autonomie als das entscheidende Kriterium der Menschenwürde begriffen. Das heißt aber nicht, dass das Freiheitsverständnis sich als verabsolutiertes Verfügungsrecht über den eigenen Körper im Sinne eines Besitzgutes darstellt. Vielmehr bleibt die Autonomie im Sinne Kants an ein allgemeines „Sittengesetz“ gebunden. Wir würden heute aber lieber sagen: Das Individuum steht nicht für sich isoliert als Eigentümer seiner selbst in der Welt, sondern ist aufgehoben in Gemeinschaft, Gesellschaftlichkeit, Begegnung, Zwischenmenschlichkeit. Weltanschaulicher Pluralismus, Individualisierung und subjektive, empirische Leiderfahrung spielen sicher heute eine ganz andere Rolle als in der idealistisch-allgemeinen Vernunft- und Sittenlehre Kants.

Hier zeigt sich auch unsere heutige Kant-Ferne. Zwar beginnen wir heute wieder mehr zu begreifen, warum die unendliche Verantwortung für sich selbst im Sinne Kants alles andere als eine Annehmlichkeit ist. Doch ein Glücksanspruch an das Leben einschließlich der Vorstellung, unnötiges Leiden und Schmerz zu vermeiden und die Furcht vor dem Tod einzuschränken, kann nicht mit Kant begründet werden. Hierzu greifen wir auf andere Quellen zurück, die sich gar nicht – weder in der Vollendung noch in der Negation – auf das Christentum beziehen.

²¹ Siehe Fußnote 19.

²² I. Kant, Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, Akademie Ausgabe Bd. IV.

So ist es denn auch ein Zitat von Epikur²³ das die Leitlinien der Hospizarbeit von 1999 im Humanistischen Verband Deutschlands einleitet: „... im Leben gibt es für den nichts Schreckliches, der in echter Weise begriffen hat, dass es im Nichtleben nichts Schreckliches gibt ... solange wir existieren, ist der Tod (das schauerlichste Übel also) nicht da, und wenn der Tod da ist, existieren wir nicht mehr.“

²³ Epikur, Über das Glück, Neuübersetzung, Zürich 1995.

Frieder Otto Wolf

In his hands he's got the whole world?

Wie können wir die Welt und das Leben sehen, ohne auf höhere Wesen zu vertrauen?

Dr. habil. Frieder Otto Wolf ist stellvertretender Bundesvorsitzender des *Humanistischen Verbandes Deutschland* (HVD) und Präsident der *Humanistischen Akademie Berlin*. Wolf war von 1984-1989 Nachrücker der Grünen im Europäischen Parlament und von 1994-1999 Mitglied des Europäischen Parlaments. Er lehrt Philosophie an der Freien Universität Berlin.

Ich habe das zitierte Lied als Kind immer missverstanden: Ich unterstellte einfach, es ginge hier um den sich selbst bestimmenden Menschen. Inzwischen weiß ich, dass hier Gott gemeint ist – und dass es gar nicht so einfach ist, diesen Gedanken auf die Menschen zu übertragen. Was heißt es denn, „etwas in der Hand zu halten“ und worauf bezieht sich die Wendung von der „ganzen Welt“. Selbst wenn ich einmal davon absehen würde, welche Handlungsmacht hier unterstellt wird, ist es gar nicht so einfach, was es bedeuten soll, die ‚ganze Welt‘ und ‚unser Leben‘ in ihr auch nur ‚zu sehen‘.

Denn die einfachsten Fragen sind immer die schwierigsten. Oder sie stellen sich als nur scheinbar einfach heraus: Denn was heißt es nach unserer (wer sind wir oder wer sollen wir werden?) ‚Sicht‘ auf so schwierige Begriffe wie ‚die Welt‘ und ‚das Leben‘ zu fragen, deren Gegenstände wir doch ganz offensichtlich gar nicht ‚sehen‘ können?

Gefragt ist hier jedenfalls nach etwas, das jeder Mensch, wie er geht und steht, ohne weitere Vorbereitung, Schulung oder Übung nachvollziehen kann. Das im Untertitel benutzte ‚Wir‘ öffnet in diesem Sinne den Diskurs für alle Menschen, die sich um Zugang dazu bemühen sollten. Es vereinnahmt nicht: Wer keinen Zugang will, braucht sich einfach nicht darum zu bemühen – allerdings mit der von seiner/ihrer Seite hinzunehmenden Konsequenz, als jemand zu gelten, der sich nicht um Zugang zu diesem Diskurs bemüht hat und daher, beispielsweise, des Weiteren nicht mitreden kann.

Auf Sicht

Die Metapher der ‚Sicht‘ vergegenwärtigt ganz elementar drei Sachverhalte menschlicher Erkenntnistätigkeit: Diese ist erstens immer ‚gegenständlich‘, d.h. sie bezieht sich auf einen von ihr selbst unterschiedenen Gegenstand, zweitens immer körperlich ermöglicht, durch das Auge bzw. durch dieses ‚ergänzende‘ Instrumente wie Brillen oder Nachtsichtgeräte, und drittens immer ‚eine Sicht‘, perspektivisch und standortgebunden. Der frühere Küstenbewohner in mir assoziiert hier sofort den Nebel, die ‚schwierige Sicht‘ im Regen, in der Angaben darüber, wie viel Sicht (in Metern bemessen) noch sind, praktisch entscheidend werden, ob die Fahrt noch fortgesetzt werden kann und mit welcher Geschwindigkeit. Unser Reden über die Sicht hat also immer die Schwierigkeiten zum Ausgangspunkt, die wir damit haben, etwas wirklich zu sehen.

Damit ist es aber gerade schwierig und nicht etwa einfach, über ‚unsere Sicht‘ zu reden. Gibt es denn etwas, was jeder Mensch als Standort bzw. Perspektive mit allen anderen Menschen teilt? Welche körperlichen Grundlagen kann eine derart metaphorisch erweiterte ‚Sicht‘ haben? Und sind ‚Welt‘ und ‚Leben‘, so wie sie hier gemeint sind, überhaupt Gegenstände?

Indem ich diese drei Fragen so radikal und ernsthaft stelle, trete ich nach meinem Verständnis aus dem Bereich der Religion heraus und stelle mich auf den Boden eines bloß menschlichen Denkens, das ohne Rückbindung an höhere Wesen auskommt.

Denn mir scheint es eine problematische Umkehrung des historisch erledigten positivistischen Wissenschaftsglaubens zu sein, wenn jedes über die Produktion wissenschaftlicher Erkenntnisse zur Gewinnung von Orientierungen hinaus gehende Denken bereits für religiös gehalten wird – oder auch jede Art von materialer Orientierung, die nicht den Anspruch erhebt, allein auf reiner Vernunft begründet oder aus einem menschlichen Individuum, das ganz allein für sich denkt, zu gewinnen zu sein, bereits eben deswegen schon für ein Produkt tradierter Religiosität gehalten wird.¹

¹ Auguste Comtes Geschichtsphilosophie kannte bekanntlich drei ‚Stadien‘ der menschlichen Entwicklung: das religiöse, das metaphysische und das ‚positive‘, in dem ‚positive Wissenschaft‘ sowohl die religiösen als auch die philosophischen Denkformen überflüssig machen würde. Heute scheint zwischen der positivistischen und der ‚religiösen‘ Partei jedenfalls darin Übereinstimmung zu herrschen, dass durch Nachdenken oder Argumentieren nichts zu gewinnen ist.

Religionskritik und Religion

Ich muss an dieser Stelle näher erläutern, was ich unter Religion zu verstehen vorschlage. Die Religionskritik der westeuropäischen Aufklärung, an die ich hier durchaus anknüpfe, hat ‚Religion‘ als eine Form von ‚Unmündigkeit‘ begriffen.² Sofern die Menschen sich nicht zutrauen, zu wissen, was wirklich ist, und dafür einzutreten, was sie wünschen und wollen, bringen sie ‚höhere Gewalt‘ ins Spiel – von der Sippe der Olympier als Fortsetzung der irdischen Adelsgesellschaft ‚im Himmel‘, bis zum eifersüchtigen Gott ‚Jahwe‘ als allmächtiger Instanz im ganz anderen, ‚jenseits der Zeit‘, dem dreieinigen Gott der Christen und dem einfachen Gott der Muslime, die als Schöpfer und ewiger Grund dieser Welt und ihrer Ordnung die letzte Verantwortung übernehmen, auch wenn diese Religionen zugleich, *uno actu*, allen Menschen wiederum die Verantwortung dafür zumuten, sich zu ihnen zu verhalten. Dieser exemplarische, wenn auch eurozentrische Begriff von Religion³ reicht mir an dieser Stelle, ohne dass ich der Frage nachgehe, in welchem Sinne etwa ‚Schamanismus‘, ‚Buddhismus‘, ‚Hinduismus‘ oder ‚Konfuzianismus‘ nicht weniger Religionen sind.⁴

In diesen europäischen Religionen – zu denen der Islam zweifellos gehört – ist die Frage nach ihrer ‚Sicht‘ auf ‚die Welt‘ oder ‚das Leben‘ für alle Menschen in der These der Existenz ‚Gottes‘ begründet: Als Schöpfer hat er ihre Einheit konstituiert, als Herr garantiert er ihre Ordnung und ihren Zusammenhalt. Indem sich die Menschen zu dieser These verhalten, konstituieren sie ihre eigene ‚Sicht‘ auf Welt und Leben als ‚Gesamtsicht‘. Sie ‚sehen‘ die Welt in ihrer Einheit als ‚Schöpfungsordnung‘ und begreifen ihr eigenes ‚Leben‘ als in diese Ordnung eingebettet. Für diese Sicht sind sie selber allerdings nichtig:

² Ich bin durchaus bereit, mich auf einen weiteren Begriff von Religion einzulassen (s.u.) – allerdings unter der Bedingung, dass dann zwischen ‚wahrer‘ und ‚falscher‘ Religion unterschieden werden muss. Mit der Konsequenz, dass alle Religionen, die auf Unmündigkeit beruhen oder darauf hinauslaufen, als ‚falsche Religionen‘ zurückgewiesen werden müssen.

³ Die Gefahr einer Bindung an das spezifische Projekt der ‚abendländischen‘ Kultur mit seinen imperialen Implikationen besteht aufgrund unserer kritischen, desidentifikatorischen Bezugnahme auf diese Exempla nicht.

⁴ Als ‚Religionen‘ ohne ‚Hinterwelt‘, die direkt ethisch und politisch argumentieren, stehen sie jedenfalls strukturell nicht-religiösen Sichtweisen relativ nahe. Sofern sie aber verbindliche Autoritäten ohne Grund konstituieren, stehen aber auch sie im Gegensatz zur Entwicklung einer mündigen Haltung von Menschen – weit mehr als etwa die befreiungstheologischen Varianten des Christentums.

Weder ihr Standpunkt bzw. ihre Perspektive noch ihre gelebte Körperlichkeit spielt für diese ihre über ihr Verhältnis zu ihrem Gott vermittelte Perspektive eine wichtige Rolle.

Der Positivismus des 19. und 20. Jahrhunderts beruht nun einmal auf dem Kategorienfehler, eine derartige ‚abstrakte und universale Sicht‘ – unter dem Namen ‚Weltbild‘ oder ‚Weltanschauung‘ – auch ohne den Bezug auf Gott formulieren zu wollen. An die Stelle der ‚Sicht Gottes‘, zu dessen Sicht sich die ‚Sicht jedes einzelnen Menschen‘ ins Verhältnis setzen soll und als ‚nichtig‘ erweist, wird dabei ‚die Sicht der Wissenschaft‘ gesetzt. Das funktioniert aber nicht. Denn erstens gibt es ‚die Wissenschaft‘ allenfalls als ein – einigermaßen problematisches, weil reduktionistisches – Ideal; und zweitens entwickeln die wissenschaftlichen Produktionsprozesse kein zusammenhängendes und kumulativ stabiles ‚Bild‘ – dafür gibt es den Wissenschaftsjournalismus. Und *last not least* können uns die modernen empirischen Wissenschaften zwar einigermaßen angeben, was möglich und was unmöglich ist – aber keineswegs darüber hinaus klären helfen, was wir von alledem, was wir tun können, auch tun sollen oder wollen.

Das bei nüchterner Betrachtung absehbare Scheitern des Positivismus hat offenbar für viele den Anlass geliefert, sich entweder auf der Suche nach ‚einem festen Grund‘ wieder offen oder versteckt religiös zu entwerfen – greifbar in der Konversion führender Intellektueller nach dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts zu traditionellen Religionen, aber auch in den kryptoreligiösen ‚Aufladungen‘ von Philosophien, wie sie exemplarisch die atheistischen Varianten der Existenzphilosophie oder der stalinistische ‚Marxismus-Leninismus‘ vollzogen haben. Das Aufblühen philosophischer ‚Humanismen‘ seit den 1930er Jahren gehört offensichtlich ebenfalls in diesen Zusammenhang.⁵

Ein Pfund Zement?

Hans Magnus Enzensberger hat das Bestreben nach einer derartigen Festigkeit im Denken einmal als Wunsch nach ‚einem Pfund Zement‘ – unter der Schädeldecke – verspottet. In der Tat spricht eigentlich alles dafür, mit Bertolt

⁵ Die ‚neureligiösen‘ New-Age-Kulte dagegen, die auf den Trümmern des weltweiten Aufbruchs der Jugend in den 1960er Jahren aufgeblüht sind, knüpften nicht an das intellektuelle Ereignis dieses Scheiterns der ‚Zeit der Weltbilder‘ an, sondern an das allgemeinere Unbehagen an der fordistischen Kultur des Massenkonsums – indem sie einen alternativen Konsum anboten.

Brecht allen ‚allzu vollständigen Weltanschauungen‘ zu misstrauen: Sie werden aus dem Interesse heraus angefertigt, Herrschaft von Menschen über Menschen zu legitimieren.

Vielleicht liegt ihnen ein historisches Missverständnis zugrunde, das in der westeuropäischen Aufklärung angelegt war: Das Mündigwerden produziert allerdings, richtig verstanden, nicht das, was das politizistische oder ökonomistische Selbstmissverständnis dieser Aufklärung hat glauben machen: weder einen ‚Souverän‘, der grundlos willkürlich zu entscheiden berechtigt wäre, noch einen ‚Privateigentümer seiner selbst‘, der über ‚seine Sachen‘ willkürlich verfügen kann, sondern allenfalls einen Erwachsenen, der unter ihm vorgegeben Bedingungen lernen muss, zu arbeiten und zu lieben.

Derart mündig ‚ins Freie zu treten‘, sich auf uns selber einzulassen, im Hier und Jetzt, in unserer endlichen Körperlichkeit und in unserer kulturellen ‚Geistigkeit‘, in denen wir eigentlich nur durch künstliche Eingriffe jemals mit uns als Individuen ganz allein sind, heißt allerdings keineswegs, darauf zu verzichten, sich im Denken zu orientieren. Ganz im Gegenteil: Es wirft viele Fragen auf, macht aber zugleich eben diese Fragen auch durch Untersuchung und Auseinandersetzung konkret durch ein vielstimmiges Selberdenken beantwortbar.

‚Unsere Welt‘

‚Unsere Welt‘ ist ohne Gott kein bloßes ‚Fragment‘, sie löst sich auch nicht im ‚Perspektivismus‘ der Vielen auf – vielmehr bildet sie ein Netzwerk von Verhältnissen und in ihnen gründenden perspektivischen ‚Sichten‘, das uns immer schon als Individuen voraus ist, das wir aber – gestützt auf wissenschaftliche Erkenntnisse, Überlieferungen und aktuelle Kommunikation untereinander – durch unser gemeinsames Nachdenken einigermaßen einzuholen hoffen können, so dass wir begreifen, was eigentlich um uns und mit uns geschieht. Die moderne Welt ist tiefgreifend technisch bestimmt und durch unsere kulturellen Deutungen geprägt. Als unsere gemeinsame Welt können nur wir selber sie schaffen und zusammenhalten – und zwar, nachdem wir erfahren mussten, dass wir uns dadurch nicht zum ‚Schöpfer unserer selbst‘ machen können, ohne uns als Menschen zu zerstören, unter sorgfältiger Respektierung der selbständigen Reproduktionsanforderungen von Biosphäre und anderen Lebewesen mit ihren ökologischen Zusammenhängen, aber auch in Respekt vor der Vielfalt menschlicher Kulturen. Unsere Welt ist in eine Biosphäre eingebettet, ohne die sie nicht existieren kann, und sie ist

Erbe einer menschlichen Vergangenheit, ohne die sie kulturell arm sein müsste.

Dennoch muss es ein (schlechter) Traum der Vernunft bleiben, aus den Erkenntnissen, durch die technische Problemlösungen möglich werden, mehr gewinnen zu wollen als Einsichten in die Voraussetzungen und Grenzen menschlicher Handlungsfähigkeit. Und aus der Lektüre tradierter Erzählungen oder Überlegungen mehr entnehmen zu wollen, als mögliche Gestalten und Wege menschlicher Kultur. Einen dem Handeln vorgegebenen ‚Sinn der Welt‘ oder verbindliche Angaben darüber, was wir tun sollen, wird uns weder eine Erweiterung unserer technischen Fähigkeiten, noch eine Ausweitung unserer ‚hermeneutischen‘ Horizonte an die Hand geben können.

Stärkt das nicht den Gedanken, dass es notwendig sei, ‚unsere Welt‘ durch eine jenseitige ‚Hinterwelt‘ zu ergänzen und damit zu vervollständigen und zu verschönern – so wie dies die Ägypter des Mittleren Reiches gemacht haben, die es für erforderlich und tröstlich hielten, den uralten Gedanken, dass Pharao die Gerechtigkeit verwirklicht, dadurch zu stärken, dass sie die Erzählung vom ‚Totengericht‘ erfanden, dem sich alle Menschen nach ihrem Tode würden stellen müssen, um spätestens dann eine klarsichtige und unbestechliche Gerechtigkeit zu erfahren. Manche PhilosophInnen haben den Gedanken, es in unserer in vielem durchaus grauenvollen Welt – in der Auschwitz und Hiroshima zu Geschichtszeichen geworden sind und in der tagtäglich das Leben und die Würde von Menschen in weltweit exponentiell wachsenden Slums, in sich ausbreitenden Kriegen, in technischen und ökologischen Katastrophen in den Staub getreten wird – aushalten oder gar in ihr Handlungsfähigkeit entwickeln zu müssen, derart unerträglich gefunden, dass sie begonnen haben, diese ihre hässliche Wirklichkeit zu beschönigen – mit allerlei ‚großen Erzählungen‘ vom ‚Fortschritt‘, von der ‚List der Vernunft‘ bzw. von der ‚besten aller möglichen Welten‘.

Intellektuelle Konstruktionen eines derartigen ‚Optimismus‘ brauchen wir aber nicht wirklich zum Handeln. Wir können auch gemeinsam handeln, ohne die Wirklichkeit zu beschönigen, uns Illusionen zu machen, und brauchen dafür nur ein wenig Begeisterung⁶ für das Mögliche. Auch die wieder beschleunigt verelendenden Menschen wollen für sich wirkliche,

⁶ Der spanische Ausdruck ‚ilusión‘ artikuliert den inneren Zusammenhang, der zwischen Illusion und Enthusiasmus besteht – den es aber gerade zu überwinden gilt, um wirklich handlungsfähig und d.h. immer auch auf realitätstüchtige Weise begeisterungsfähig zu werden.

konkrete Verbesserungen im Hier und Jetzt, auch wenn sie diese gegenwärtig kaum noch für möglich halten.

Hier haben radikale Religionen sich bisher als fähiger erwiesen, den an den Rand gedrängten und ‚unter die Räder gekommenen‘ Menschen in den weltweit wachsenden Elendszonen Stimme und Hoffnung zu geben – im Blick auf eine ‚ganz andere Welt‘, auf eine kommende Ewigkeit jenseits unserer Zeit, angesichts derer sie die schreckliche Wirklichkeit illusionslos zur Kenntnis nehmen können. Aber sie können ihnen keinerlei tragfähige Perspektive weisen, was sie tun könnten, um das übermächtige Räderwerk dieser weltweiten Entwicklung zum Stehen zu bringen.

Deswegen sollten wir als Nicht-Religiöse in unseren Ansprüchen nicht allzu bescheiden werden, denn es geht in unserem strategischen Handeln immer auch darum, das zunächst noch nicht Mögliche in etwas zu verwandeln, was dann doch möglich wird. Selbst das heute völlig Utopische muss uns als Hilfsmittel dienen, einen derartig nach vorwärts drängenden Möglichkeitssinn wach und lebendig zu halten. Ein altkluger Pessimismus⁷ dagegen, der immer schon postuliert, es sei ohnehin unmöglich, was wir uns zu tun vornehmen, ist gänzlich dazu ungeeignet, uns bei der Entwicklung unserer Handlungsfähigkeit zu helfen: Entweder verleitet er uns zu einem gemächlichen Quietismus, der nach der alten plattdeutschen Devise vorgeht „Nimm di nix vör, dann sleit di nix fehl!“ oder aber zu einem Heroismus des ‚Trotz alledem!‘, der sich gar nicht mehr für die wirklichen Bedingungen interessiert, unter denen er handeln will, „ohne Rücksicht auf Verluste“. Auch die in *Murphy's Law* formulierte Einsicht, dass in komplexen Systemen alles, was überhaupt schief gehen kann, irgendwann auch einmal schief gehen wird, fordert nicht zur Untätigkeit heraus, sondern zur aktiven Gestaltung unter Konzepten wie der ‚Fehlerfreundlichkeit‘ oder der ‚Sicherheitsreserven‘.

Realitätstüchtiges strategisches Handeln bezieht sich auf die erreichbare Erkenntnis der gegenwärtigen Möglichkeiten und geht bewusst überschaubare Risiken ein, um den Raum des Möglichen künftig zu erweitern. Das gilt für politische Initiativen nicht weniger als für kulturelle, für philosophische Überlegungen nicht weniger als für ästhetische Gestaltungen.

⁷ Die bei Sorel und Gramsci greifbare Wendung vom ‚Pessimismus der Intelligenz‘ meint offenbar etwas anderes: Die Bereitschaft, sich so radikal ‚nichts vorzumachen‘, dass auch die ‚worst-case-Szenarien‘ vorab nüchtern und konsequent bedacht werden.

Erkenntnis und menschliche Sinnggebung: ‚unser Leben‘

Die bloße Erkenntnis ‚unserer Welt‘ kann allerdings nicht einmal so elementare Fragen ‚objektiv‘ beantworten, wie die nach dem Anfang und dem Ende des individuellen menschlichen Lebens. Auch die vollständigste Beschreibung, Analyse und Erklärung der ablaufenden Prozesse enthält keine Antwort auf Fragen, ab wann ein Zellhaufen als Träger von ‚Menschenwürde‘ oder ‚Menschenrechten‘ zu gelten hat, oder ab wann wir es nicht mehr mit einer/m PatientIn, sondern mit einer/m Toten zu tun haben. Das sind vielmehr Fragen daran, wie wir gemeinsam unser gesellschaftliches Leben einrichten wollen.

Das ist aber überhaupt kein Grund dafür, unser Leben wie ein schlechtes Theaterstück unter dem Gesichtspunkt des zum Programm erhobenen Nichts zu betrachten. Der gleichsam an den Rändern des positivistischen ‚mainstreams‘ auftretende ‚Nihilismus‘ macht nur ein bisschen Sinn, wenn die im Rückblick verschrobene Erwartung geteilt wird, sobald unsere Wissenschaft einmal ‚das Buch der Natur ausgelesen‘ hätte, könnten wir ingenieurmäßig für jede Frage des menschlichen Lebens den ‚one best way‘ festlegen und zur Grundlage einer Normalität machen, die als gesellschaftliche Norm durchgesetzt werden kann – ohne Rücksicht auf die Wünsche der lebendigen menschlichen Individuen.

‚Unser Leben‘ ist ohne Gott nicht ‚nichtig‘ oder ‚sinnlos‘. Im großen Palaver der Menschheit, das zu dieser Art gehört wie das Fell zum Tiger, haben wir als Menschen – und zwar jeder Mensch, wie er/sie geht und steht – immer schon damit begonnen, uns darüber auseinander zu setzen, zu streiten und zu verständigen, wie wir eigentlich zusammen leben wollen, was alle dabei angeht, was Menschengruppen für sich regeln dürfen und können und was Individuen alleine oder untereinander klären sollen. Das muss auch keineswegs dazu führen, dass wir ‚den Menschen‘, das ‚Wesen des Menschen‘ oder die ‚Menschheit‘ etwa als eine Art von Ersatzgottheit verehren. Wir können uns und den Sinn unseres Handelns auch unter uns finden, wie wir wirklich sind, ohne uns zu idealisieren. Auch wenn es dabei vielleicht nur wenige und ziemlich formale Prinzipien gibt, die universal gelten oder auf die sich die Menge der Vielen verständigen kann (und auch diese vielleicht eine Art von Zustimmung voraussetzen – wie sie in den UN-Menschenrechtskonventionen erfolgt ist), haben sich dabei doch immer wieder von Neuem Kriterien dafür ergeben, was eine gute, richtige, schöne, verdienstvolle Handlung oder Handlungsweise ausmachen kann und was wir als ein gelungenes, sinnvolles Leben betrachten können. Das impliziert gerade nicht, dass wir uns auf einen,

normalen oder gar zu ‚normalisierenden‘ Lebensentwurf verständigen könnten oder sollten. Sondern es folgt daraus nur, dass alle akzeptablen Lebensentwürfe bestimmte Anforderungen erfüllen müssen. Der Wunsch aller derjenigen, die von Möchtegern-HerrInnen als SklavInnen, Auszubeutende oder sonst wie Unterworfenen ins Auge gefasst werden, genau eine derartige Situation zu vermeiden, ist keine zu entlarvende ‚Sklavenmoral‘, sondern nur recht und billig. Sicherlich ist es jedem Individuum aufgegeben, für sich selber zu prüfen, was ihm einleuchten kann. Aber wir müssen hier keineswegs zu dem Resultat kommen, dass das alles nichtig ist, dass wir uns am Besten jedes Sinnanspruchs und jedes Handelns enthalten. Im Gegenteil bieten sich uns überall Möglichkeiten, uns zu engagieren – so lange wir als verbindlichen Grundsatz akzeptieren, weder uns anderen zu unterwerfen, noch andere unterwerfen zu wollen.

Nach der ‚Nacht des 20. Jahrhunderts‘

Die großen Ideologien des 20. Jahrhunderts haben nur scheinbar das Palaver der Menschheit zum Stillstand gebracht und in einen Zusammenstoß organisierter Apparate verwandelt. Ohne den ‚Ameisenverkehr‘ der Gespräche und Diskussionen findet keine Selbstverständigung von wirklich lebendigen Menschen statt. Auch medial vorgespiegelte Scheinwelten werden dieses Palaver nicht ersetzen, auch wenn sie es zurückdrängen mögen, indem sie Menschen zu kommunikationsunfähigen ‚couch potatoes‘ deformieren. Aber die elementare Wucht des Bestrebens von Menschen, miteinander ganz direkt und von Angesicht zu Angesicht zu reden, sollte nicht unterschätzt werden.

Die Zukunft der Menschheit fordert uns heute geradezu dramatisch zur Mitgestaltung auf – und zwar gerade in unserer Generation mit großer Dringlichkeit. Das liegt daran, dass – sich überlagernd – drei große historische Gestaltungsprinzipien der menschlichen Gesellschaften den Punkt überschritten zu haben scheinen, bis zu dem sie noch einen – zumindest relativen – Sinn machten: Die weltweite Hegemonie der europäischen Großmächte, im 20. Jahrhundert durch die der USA abgelöst, die technologische Ausformung dieser hegemonialen Zivilisation und wohl auch die allein privatwirtschaftliche Rationalität im ökonomischen Prozess. Während die Blinden noch das ‚Ende der Geschichte‘ ausrufen, weil sie den Triumph dieser Ordnungsprinzipien vollendet sehen, greift ein viertes Gestaltungsprinzip immer weiter und tiefgreifender um sich, das sie hinterfragt und sie auch sicherlich langfristig überwinden wird: Das Jedermenschprinzip, nach dem jeder

menschliche Lebenszusammenhang nur dadurch stark und dauerhaft sein kann, dass sie von allen Menschen, ohne Ausschließung, Hierarchisierung oder Diskriminierung akzeptiert und von allen in ihr Lebenden auch aktiv mitgetragen wird. Nur in diesem radikal demokratischen Prinzip, das immer auch die Selbstaufklärung der Menschen über die inneren und äußeren Bedingungen ihres Handelns einschließt, kann die große Herausforderung bewältigt werden, vor der die gesamte Menschheit gegenwärtig steht: Eine Zivilisation zu entwickeln, welche im Rahmen der ökologischen Geschenke der Naturbedingungen an die Menschheit lebt und sich zugleich in sich dynamisch und vielfältig, solidarisch und selbstbestimmt entwickeln kann.

Es gibt zwar keine Garantien gegen Irrtum und Scheitern – aber was wäre, wenn es derartige Garantien wirklich gäbe? Wäre ein Handeln unter solchen Garantien nicht gerade dessen beraubt, was menschlichem Handeln seine tiefste Bedeutung geben kann – des Mutes, für das Schwierige einzustehen, der Weitsicht, das Nicht-auf-der-Hand-Liegende zu erkennen, aber auch des Ernstes, der darin liegt, auf seinem Eigensinn, seiner eigenen Differenz, schlicht zu bestehen?

„Mündige Religiosität“?

Mir ist bewusst, dass es Menschen gibt, die sich selber als religiös begreifen, die alle diese Fragen genau so sehen, wie ich dies hier skizziert habe. Hierfür stehen die christlichen Linien der Befreiungstheologie, aber auch zarte Ansätze in anderen religiösen Traditionen. Mit diesen Menschen suche ich keinen Streit. Ich möchte nur festhalten, dass die von ihnen gebrauchte Unterscheidung zwischen religiösen und nicht-religiösen Grundhaltungen dann eine Unterscheidung ist, die keinen von mir nachvollziehbaren Unterschied trifft. Sofern sie wirklich das alles so sehen und vor allem konsequent praktizieren, wie ich, und nicht versteckt noch ganz andere Implikationen – wie Kirchensteuer zahlen oder den Koran verehren – darin unterbringen, bin ich gerne bereit, ihnen dieses Wort ‚zu schenken‘: Es macht nichts aus, solange sie jedenfalls alle Formen von religiös begründeter Unmündigkeit klar und deutlich kritisieren.

Ich kann von ihnen meinerseits kein ‚Bekenntnis‘ verlangen, sondern ‚nur‘ eine Art und Weise zu denken und zu handeln.

ZU DEN AUTOREN

Jörg Albertz, Prof. Dr.-Ing., geb. 1936, Studium des Vermessungswesens an der TH Stuttgart, 1965 Promotion zum Dr.-Ing. an der TU Berlin, danach Oberingenieur an der Universität Karlsruhe. 1975 zum Professor für Fernerkundung an der TH Darmstadt berufen. 1979 Annahme eines Rufs auf die Professur für Photogrammetrie und Kartographie an der TU Berlin. Vielfältige Lehr-, Forschungs- und Publikationstätigkeit, mehrere Lehrbücher. Mitglied der Deutschen Geodätischen Kommission bei der Bayer. Akademie der Wissenschaften. Besonderes Interesse an interdisziplinären Fragen, insbesondere Wahrnehmungspsychologie. Viele Jahre ehrenamtlich für die Religionsgemeinschaft Deutsche Unitarier tätig. Seit 1979 Präsident der Freien Akademie e.V. Lebt in Berlin.

Internet: www.freie-akademie-online.de

Renate Bauer, geb. 1952, Diplom-Psychologin. 1971 bis 1976 Studium der Psychologie und später Philosophie in Marburg und Trier. Ein Jahr Studium an der Syracuse University, Syracuse, New York, USA. Seit 1977 Landessprecherin der Freireligiösen Landsgemeinde Pfalz. Veröffentlichungen in den Bänden der Freien Akademie u.a. zu „Wissen, Glaube, Aberglaube“, in: Wege ohne Dogma; in: Bernhardi (Hg), Religiöse Judenfeindschaft; und in: Mueller (Hg), Ludwig Feurebach. Religionskritik und Geistesfreiheit. Auslandsreferentin des BFGD.

Internet: www.freireligioese.de

Rolf Dreier, geb. 1939 in Kiel, Diplom-Pädagoge, derzeit Rentner. Tätigkeiten in der Kinder- und Jugendorganisation der DDR, 1984 bis 1989 Kreisvorsitzender für Jugendweihe. 1989 Bezirksvorsitzender für Jugendweihe in Berlin. 1990 bis 1997 Geschäftsführer der Interessenvereinigung für Jugendweihe Berlin e.V. Seit 1999 Mitglied des Präsidiums der Interessenvereinigung für humanistische Jugendarbeit und Jugendweihe Berlin/Brandenburg e.V. Publikationen u.a.: Die Jugendweihe – Eine Kulturgeschichte seit 1852 (2000 – zus. mit Jochen Chowanski).

Horst Groschopp; Dr. phil. habil., geb. 1949, Kulturwissenschaftler, verheiratet, zwei Kinder. 1971 bis 1997 am Institut für Kulturwissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin; bis 1992 v.a. Veröffentlichungen zur historischen Arbeiterkultur (Zwischen Bierabend und Bildungsverein, Berlin 1985, 1987; biographische Arbeiten zu Fritz Kummer, Otto Rühle u.a.; Redakteur mehrerer Bände der Mitteilungen aus der kulturwissenschaftlichen Forschung; Co-Autor von: Arbeiterleben um 1900, Berlin 1983, sowie: Proletariat, Leipzig 1986, Wien 1987; 1990 bis 1995 Studien zum kulturellen Wandel in Ostdeutschland, zur Geschichte von Kulturpolitik und -arbeit in Deutschland; seit 1995/96 Studien zur Kulturgeschichte der deutschen Freidenker (Dissidenten, Berlin 1997) sowie zur Geschichte und Gegenwart des modernen Humanismus (Humanismus und Kultur, Berlin 2000). Derzeit Mitarbeiter des Instituts für Humanistische Lebenskunde, Direktor der Humanistischen Akademie und Redakteur der Zeitschrift *humanismus aktuell* (Berlin 1997ff). Bundesvorsitzender des Humanistischen Verbandes Deutschlands (HVD). Lebt in Berlin.

Internet: www.horst-groschopp.de

Klaus Hartmann, geb. 1954, Dipl.-Verwaltungswirt, verheiratet, lebt in Offenbach am Main. Engagierte sich als Schülervertreter, betrieblicher Interessenvertreter, für die Solidarität mit Vietnam, Chile u.a.; Organisation in der sozialistischen Jugendbewegung, in der gewerkschaftlichen und politischen Arbeiterbewegung und Übernahme ver-

schiedener Funktionen. 1979 Kirchaustritt und Mitgliedschaft im Deutschen Freidenker-Verband, 1982 Mitglied des Kreisvorstandes Offenbach, 1987 stellvertretender hessischer Landesvorsitzender, 1988 Bundesvorsitzender, 1989 Vizepräsident der Weltunion der Freidenker. Darüber hinaus Mitarbeit in verschiedenen Initiativen zur Internationalen Solidarität, im Europäischen Friedensforum etc.
Internet: www.freidenker.de

Rudolf Ladwig, geb. 1962, ledig, ein Kind. Studium der Geschichtswissenschaft, Philosophie, Geschichtstheorie und -didaktik in Bochum; Fachinformatiker (Systemintegration). Evangelisch getauft, Mitglied im Kinderkirchenchor, -orchester und der Jungeschar; konfirmiert, danach Abmeldung vom Religionsunterricht, agnostische Teilnahme am Religionsunterricht in der Jahrgangsstufe 13, Kirchaustritt 1989. Mitglied der Bürgerrechtsorganisation Humanistische Union, Landesarbeitsgemeinschaft Trennung von Staat und Kirche bei Bündnis 90/Die Grünen NRW, Geschäftsführendes Vorstandsmitglied beim Internationalen Bund der Konfessionslosen und Atheisten e.V. Lebt in Hagen.
Internet: www.ibka.org

Volker Mueller, Dr. phil., geb. 1957, verheiratet, zwei Kinder. 1979-1986 Direkt- und Forschungsstudium der Philosophie an der Humboldt-Universität zu Berlin, danach wiss. Assistent (bis 1991). Seitdem leitende Tätigkeiten als Sozialpädagoge im Humanistischen Freidenkerbund. Nebenberuflich Dozent für Sozialrecht, Mitglied mehrerer philosophischer Gesellschaften. Wissenschaftliche Veröffentlichungen vor allem zur französischen Aufklärung des 18. Jahrhunderts, zur Philosophie des 19. Jahrhunderts und zu philosophischen Fragen der Wissenschaftsentwicklung, zahlreiche Publikationen zu ethischen, säkular humanistischen und bildungspolitischen Fragen der Gegenwart und zu Geschichte und Aufgaben der freigeistig-humanistischen Bewegung; Bücher: *Spuren im Wertewandel* (2002) und *Ludwig Feuerbach – Religionskritik und Geistesfreiheit* (Hg., 2004). Seit Ende 1989 in der freigeistigen Bewegung in verschiedenen Funktionen aktiv; jetzt: Vorsitzender des Humanistischen Freidenkerbundes Brandenburg (seit 1995), Vizepräsident der Freien Akademie (seit 1998) und Präsident des Dachverbandes Freier Weltanschauungsgemeinschaften (seit 1999). Lebt in Falkensee.
Internet: www.dfw-dachverband.de

Gita Neumann, geb. 1952, von Geburt an konfessionsfrei. Studium der Sozialwissenschaften, Philosophie und Psychologie in Bochum und Berlin, seit 1989 beruflich im Bereich Sterbebegleitung, Lebenshilfe und Modellen zur Patientenverfügung tätig. Aufbau von Trauerhilfearbeit, ehrenamtlichen Besuchsdiensten und des ambulanten Hospizdienstes V.I.S.I.T.E. im Humanistischen Verband Deutschlands (HVD). Bundesbeauftragte des HVD für diesen Bereich. Mitglied in der Akademie für Ethik in der Medizin e.V. (Göttingen). Veröffentlichungen, Zeitungsartikel, Medienauftritte vor allem zu gesetzlicher Neuregelung der Patientenautonomie und Sterbehilfe in Deutschland. Gremienarbeit, Mitglied in der AG „Patientenautonomie am Lebensende“ des Bundesministeriums der Justiz 2003/04. Verantwortet die Internetseite www.patientenverfuegung.de und dort den Newsletter mit tagesaktuellen Meldungen. Lebt in Berlin, seit 20 Jahren in Lebenspartnerschaft.
Internet: www-patientenverfuegung.de

Konny G. Neumann, Oberstudiendirektor, Schulleiter eines Gymnasiums. Vorsitzender des Humanistischen Verbandes Deutschlands, Landesverband Hamburg, der

Hamburger Stiftung Geistesfreiheit, des Vereins Jugendweihe Hamburg und Ehrenpräsident von Jugendweihe Deutschland. Zahlreiche Veröffentlichungen zum Thema, Herausgeber der Broschürenreihe „Freier Blick“ und der Monographie: Was ist der Mensch, was soll der Mensch?, Hamburg 1990.

Werner Riedel, geb. 1946, Studium der Kulturwissenschaft und Bildenden Kunst an der Humboldt-Universität zu Berlin, 15 Jahre Hochschullehrer an der Hochschule für Musik „Hanns Eisler“, Berlin, danach Stadtrat für Bildung und Kultur in Berlin-Hellersdorf, seit 1990 Präsident der Jugendweihe Deutschland e.V. und Präsident des Landesverbandes Berlin/Brandenburg. Lebt in Berlin.

Internet: www.jugendweihe.de

Michael Schmidt-Salomon, Dr. phil., geb. 1967, Autor, Dozent und Komponist. Studium u.a. der Pädagogik, Philosophie und Soziologie. Von 1992-2000 wiss. Mitarbeiter an der Universität Trier, danach Gastdozent u.a. in Luxemburg. Chefredakteur der religionskritischen Zeitschrift „MIZ – Materialien und Informationen zur Zeit. Politisches Magazin für Konfessionslose und AtheistInnen“, Mitglied des wissenschaftlichen Beirats des Internationalen Bundes der Konfessionslosen und Atheisten (IBKA) und Geschäftsführendes Vorstandsmitglied der Giordano Bruno Stiftung. Zahlreiche Veröffentlichungen, zuletzt erschienen u.a.: Stollbergs Inferno (Roman, 2003), Bruder B.B. (in: Jahrbuch für Literatur 10, 2003), Die Verhältnisse zum Tanzen bringen – Über Musik & Politik (in: Alles Pop?, 2003), Was ist Wahrheit? (in: *Aufklärung und Kritik* 2/2003), Amerika und das Böse (MIZ 2/2003). Lebt mit seiner „post-familialen Familie“ (zwei „biologische“ und zwei „soziale“ Kinder) in der Eifel.

Internet: www.schmidt-salomon.de

Rainer Thiel, Dr. phil. habil., geb. 1930 in Chemnitz, Studium der Mathematik und der Philosophie, 1968 promoviert und habilitiert, jetzt im Ruhestand. Wechselvolle Berufsgeschichte, Arbeit in Baubetrieben und auch im Staatsapparat der DDR (4 Jahre Ministerium für Wissenschaft und Technik, 3 Jahre Büro Ministerrat), ab 1956 Forschung und Publikationen zu neuralgischen Themen, gestützt auf Philosophie, Mathematik und auf die vielfältigen praktischen beruflichen Erfahrungen. Ergebnisse meist außerhalb akademischer Institute, als konstruktiver Querdenker, zeitweilig gemeinsam mit erfinderischen Menschen anderer Fachdisziplinen. Zahlreiche Publikationen, u.a.: Newton, Marx und Einstein, Berlin 1957; Über die Existenz kybernetischer Systeme in der Gesellschaft, (betreut von Georg Klaus), in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 1/1962 (erster Teil der Dissertation, weitere Teile bis 1964 in ebd.); Quantität oder Begriff? Der heuristische Gebrauch mathematischer Begriffe, Berlin 1967 (publizierte Habilitationsschrift); Mathematik – Sprache – Dialektik, Berlin 1975; zus. mit Hans-Jochen Rindfleisch (Verdienter Erfinder), Erfindungsmethodische Grundlagen. Erfindungsmethodische Arbeitsmittel, Berlin 1988/89; und Erfinderschulen in der DDR. Eine Initiative zur Erschließung von technisch-ökonomischen Kreativitätspotentialen, Berlin 1994; Marx und Moritz. Unbekannter Marx – Quer zum Ismus, Berlin 1998 und 1999; Die Allmählichkeit der Revolution – Blick in sieben Wissenschaften, Münster, Hamburg, London. 2000; Der Schülerstreik in Storkow, Berlin 2001. Lebte jahrzehntelang in Berlin, seit 1994 vollständig umgesiedelt nach Bugk bei Storkow.

Internet: www.thiel-dialektik.de

Frieder Otto Wolf, Dr. phil. habil., Privatdozent für Philosophie, geb. 1943, verheiratet, zwei Kinder. Studium in Philosophie, Politikwissenschaft und Anglistik in Kiel, Paris und Edinburgh, 1969 Promotion in Philosophie in Kiel. 1966-1971 wiss. As-

sistent in Philosophie an der Universität des Saarlandes, Saarbrücken, 1971-1978 Assistenzprofessor am Psychologischen Institut im Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften der Freien Universität Berlin; 1973 Habilitation in Philosophie in Berlin. Tätigkeiten in Forschung und Lehre in Bereichen der angewandten Philosophie (u.a. als außerordentlicher Professor an der Fakultät für Ökonomie der Universität Coimbra, 1976-77, und als wiss. Mitarbeiter am WZB, 1981). Politische Aktivitäten: 1984-1989 Nachrücker der Grünen im Europäischen Parlament, 1994-1999 Mitglied des Europäischen Parlaments. Seit 1998 aktiv in Leitungsorganen des Humanistischen Verbandes (HVD), seit 2003 Präsident der Humanistischen Akademie Berlin und stellvertretender Bundesvorsitzender. Zahlreiche Veröffentlichungen zu philosophischen Fragen der Politik und der Sozialwissenschaften, sowie zu Fragen von Status und Perspektive von Philosophie und Weltanschauungen. Programmatische Publikation: Radikale Philosophie: Aufklärung und Befreiung in der neuen Zeit, Münster 2002. Lebt in Berlin.

Dr. theol. Andreas Fincke, geb. 1959, Studium der Ev. Theologie und wiss. Assistent am Lehrstuhl für Ökumenik und allgemeine Religionsgeschichte an der Martin-Luther-Universität zu Halle-Wittenberg, 1992 Promotion mit einer Arbeit zur „Neuoffenbarung Jakob Lorbers“, seit 1992 Pfarrer und Beauftragter für Sekten- und Weltanschauungsfragen der Ev. Kirche der Kirchenprovinz Sachsen und wissenschaftlicher Referent an der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW), Berlin; zahlreiche Veröffentlichungen zu Religions- und Weltanschauungsfragen.

Dieser EZW-TEXT kann in Studienkreisen, Seminaren, Tagungen und dergleichen angewendet werden. Die EZW-TEXTE können einzeln oder in größerer Menge bei der EZW, Auguststraße 80 in 10117 Berlin, angefordert werden.

Gesamtprospekt und Titelverzeichnis werden auf Wunsch gern zugesandt.

Spendenkonto der EZW:

Evangelische Darlehnsgenossenschaft Kiel Konto-Nr. 1014001 (BLZ 21060237), für Überweisungen aus dem Ausland: IBAN DE25210602370001014001 (BIC bzw. SWIFT GENODEF1EDG)

IMPRESSUM

Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen
Auguststraße 80, 10117 Berlin
Telefon (0 30) 2 83 95-2 11, Fax (0 30) 2 83 95-2 12
Internet: www.ezw-berlin.de
E-Mail: info@ezw-berlin.de

